

Tamara Christen

**Marmeladenbrötchen für Abraham-Milo**

2017

Ein Dank: Abraham, Milo, Nadja, Nuglar

## **Wandern wir weiter, damit wir leben...**

Manchmal müssen wir Menschen den Fuss in die Luft setzen, um erstaunt zu erfahren, dass sie trägt, obwohl, für unsere Sinne, kein fester Boden zu bestehen scheint oder- vielleicht (und ich bin mir dessen sicher) uns unsichtbare, jedoch wirksame Flügel erwachsen, die uns tragen- eine Erfahrung, welche wir nie für möglich hielten, sie auch nimmer vergessen werden.

Ich musste nicht meine Heimat und meine Familie verlassen und doch entliessen mich in manchen Lebenszeiten geglaubte sichere Räume oder ich wagte den Schritt in die Luft und sie trug- und ist nicht jede Geburt ein Verlassen von einem Heimathafen?

Glaubenssätze, Prägungen und Sicherheiten, sie zerrannen wie kleine Sandkörner in meinen Händen- ein Verlieren, daraus folgend ein Finden und doch das tröstliche Hinübertragen von unzerstörbaren Anteilen- auf dem Weg sein, ein Fallen, ein Aufstehen und ein Weiter- in der heutigen Epoche ist das Reisetempo schwindel-erregend rasch und ich drossle bewusst das Eilen als feste Aufgabe in meinem Dasein, um die Fähigkeit mir zu behalten wahrzunehmen was am Wegesrand meines Lebens sich befindet und mich nicht so matt-müde-stumpf machen zu lassen, dass ich nichts mehr halten kann- mich nichts mehr hält.

Hier wird nicht nur meine Geschichte erzählt, es sind Geschichten, Bilder, die viele Kinder, welche aus ihrer Heimat flüchten mussten, in sich tragen und versuchen mit diesen Erfahrungen ihren Platz an einem anderen Ort, in einem anderen Land, in einer anderen Kultur zu finden. Ich erkenne mich als dankbare Begleiterin, die voller Ehrfurcht und tief in meinem Menschsein berührt, das scheue Öffnen der Kinder mir gegenüber, als Geschenk und Vertrauensbeweis annimmt. Sie zeigen mir, dass es sich lohnt zu träumen, es sich als persönliches Ziel zu bewahren, es als Funkenfreude in der Zukunft, woran man bildend, sich daran erkräftend, schon in diesem Augenblick beginnt zu gestalten und es hilft aus dem erdrückenden Sumpf der Wunden, die drohen, wie ein gieriges Tier, zu verschlingen, sich zu entreissen. Sie haben mir gezeigt auf dem Weg zu bleiben, in Bewegung, innerlich wie äusserlich, denn die, welche erstarren, sie haben ihre Lebendigkeit verloren.

Was ich uns wünsche:,, Wandern wir weiter, damit wir leben und finden wir stets den Mut in einen Ausdruck unser Selbst zu kommen, in einen Dialog mit den Lebewesen und der Welt zu treten, denn es ist an Schönheit satt, was wir zu geben und zu erhalten haben.“

## ***Wir halten uns an Seelenhänden***

*Die Zeit steht,  
zugleich-  
alle Messungen fallen im Rund zusammen  
und wir stehen still,  
uns betrachtend.*

*Das Aussen hat uns entlassen,  
unsere tiefsten Menschenkerne steigen auf,  
drängen sich scheu vertrauend in das Sichtbare  
und wischen aus die trennenden Unterschiede.*

*Heilige Zeremonie,  
in einem heilsamen Raum.*

*Wir halten uns an Seelenhänden.  
Tränen,  
Worte,  
Blicke  
und wir sind,  
erkennen uns gegenseitig,  
erwachen aneinander.*

*Aufgestossen hast du mutig die Tür,  
gerufen-  
mich in dieses Reich.  
Ich hörte,  
folgte,  
als unbeirrbar Bestimmung,  
weil der Augenblick mich dazu erwählte,  
weil du mit anderen Sinnen erkanntest,  
dass ich dich wahrnehme.*

*Hürde für Hürde nehmen wir  
und eine Kraft ergiesst sich in uns,  
ich kann nicht bestimmen woher sie herrieselt,  
belanglos in dieser Zeit,  
bedeutend- sie ist da,  
lässt uns heilen,  
von Menschenherz zu Menschenherz.*

## ***Abrahams Reise in die Schweiz***

### **1. Heimat**

Deine Geschichte rührt mich an, lässt mich innerlich nicht schweigen und es fällt mir leicht dir mein Ohr und viel mehr zu schenken- Ohnmacht ergreift mich, wenn ich die Tränen in deinen Augen sehe- Schweigen und ich schäme mich dafür, dass ich hilflos da sitze, unfähig dich zu beschützen, deinen Schmerz von dir zu nehmen. So halte ich still, ergriffen und weiss mit Sicherheit zu sagen, obwohl ich es nicht über meine Lippen bringe, dass ich einfach da bin, wie ein Gefäß, welches du mit deinen Erlebnissen anfüllen kannst, damit du nicht alles alleine tragen musst, du dein langes Schweigen zu brechen vermagst. Es ist deine Geschichte, welche sich mit den meinigen Inhalten verbindet, in mir Bilder, Gedanken, Fragen und Antworten erwecken- gerne würde ich dir davon berichten, klein und bescheiden, damit es deinen Schilderungen die Grösse und Wichtigkeit nicht abspricht.

Heimat, folge ich deinen Worten, so erkenne ich viel Liebe, kann jedoch nicht wirklich fassen ein Klares, vielmehr ein Wirres und ein Kind, dich, welches nicht verstehen kann, ausgeliefert ist den Szenen, die alt und politisch angefärbt sind- Verstrickungen, die nicht ein erwachsener Mensch, geschweige denn ein Kind, verstehen kann und die Ungerechtigkeit, dass der eigene Vater sterben musste, weil er anders war, gerade auf dem falschen Boden stand- so wie du in dem falschen Land zur Welt kamst, ein Landstrich, dessen Namen man nicht einmal auf einer Karte finden kann. Unsichtbar dein Geburtsort und doch existierend in dir, deiner Familie und vielen anderen Menschen. Ogadin, Ogadin und immer wieder Ogadin, singst du, fast einem Mantra gleichend, welches durch dein wiederholtes Aussprechen beginnt deinem Land, deiner Heimat Leben, Grösse und Geheimnisse einzuflössen. Dort bist du zuhause, diesem Teil der Erde gehört deine tiefe Liebe- wie sehr ich dies in allen Zellen spüren kann, wenn man dein gesprochenes Ogadin vernimmt und selbst beginnt es zu lieben- es scheint, als würde die Seele baden in honig-süßer Wärme, die es nur in der Heimat gibt.

Der tote Vater, der Schmerz und dann, auch wenn nicht wirklich ersehnt, denn der Herzenswunsch ist doch, dass der Vater am Leben ist, die kleine Rettung, wie ein Lichtschweif am dunklen Horizont, der Onkel, welcher heldenhaft die Mutter heiratet und die entstandene Lücke versucht zu füllen, was niemals gelingen kann.

Weisst du, ich bin froh, dass ihr weinen mochtet und nicht im Schmerz erstarrten.

Ein Unheil der Tod deines Vaters, ein Unheil die politischen Wirren und Willkür, mit dem Herzen und dem Verstand nicht zu fassen, nur Angst, Trauer und Orientierungslosigkeit spendend, dies zu einer Zeit, in deiner Kindheit, wo doch so sehr Klarheit, Sicherheit und ein warmes Zuhause prägend wären- ein Etwas hat dich getragen, dass du gerade so, wie ich dich erkennen kann, hier bist, den Weg geschafft hast, nicht vollkommen zerbrochen bist oder dem Wahnsinn verfallen- es lässt mich fühlen, wissen und etwas zur Ruhe kommen, das dich ein Irgendetwas in den unverständlichen und undurchsichtigen Wirren gehalten, geführt, gelenkt und behütet hat- vielleicht warst du es selber, mit deiner Kraft, Hoffnung und deinem Glauben. Die

Antwort bleibe ich dir und mir schuldig, weil sie wohl im Augenblick nicht von Belang ist- doch vergiss niemals- wir sollten es niemals tun- manchmal, wenn wir denken, dass alles von uns abfällt, das Verlieren nur noch unser ist, dann werden wir getragen, wir sollten es niemals tun, den Glauben an das Gute verlieren.

*Ich setzte den Fuss in die Luft und sie trug.*

(Hilde Domin)

„Male mir deine Heimat, hier hast du Papier, Pinsel und Farben. Meine Heimat? Was würde ich malen? Berge?- Warte, lass mich überlegen (ich suche innerlich nach dem wahren Bild meiner Heimat). Obwohl es in der Schweiz viele Berge gibt, sind sie nicht meine Heimat, denn sie wecken in mir das Gefühl der Melancholie und Enge, dies möchte ich nicht empfinden, wenn ich an meine Heimat denke, hell, fröhlich, gar tanzend sollen die Bilder sein. Eine saftige Wiese, mit blühenden Kirschbäumen, ein blauer, wolkenleerer Himmel, frische Luft. Genau dies meine geliebte Heimat und ich darf in ihr leben, auch wenn ich an diesem Ort nicht geboren wurde, erst mit 35 Jahren ihn wiederfand, vielmehr er mich. Schon als kleines Mädchen, in der grauen Stadt aufgewachsen, durfte ich meine liebliche Heimat entdecken, nicht gesucht, vielmehr war es eine Überraschung. Damals, als ich mit meinen Eltern über das Land fuhr und mich die liebliche Landschaft voll und bis an den Rand meiner Seele hin ergriff und rief, laut, jedoch nur für mich hörbar. Damals wollte ich aussteigen, weinte, tobte, glaubte sterben zu müssen, wenn ich nicht eintauchte in dieses satte Grün der Wiesen und mich nicht unter die blühenden Kirschbäume legte. Vergessen hatte ich viele Jahre dieses Bild, vielleicht weil es zu schmerzvoll war, dass ich damals nicht aus dem Wagen aussteigen durfte, vielleicht, weil ich glaubte, dass meine Sehnsucht nach diesem Ort niemals Stillung erfahren würde- ich suchte nicht, nahm mein Sein in der Stadt als gegeben hin, bis es mich fand, dies bald vor zehn Jahren-erneut unerwartet und ich endlich mich niederlassen durfte, ohne, dass mich eine Person daran hinderte- mir meine geliebten Heimat geschenkt wurde.

Meine Heimat ist grün, weisse Blüten, zart wie ein Hauch. Meine Heimat riecht nach Frische, sie klingt nach Vogelgesang und dem Zirpen der Heuschrecken, Klavierklänge verbunden mit den filigranen, durchscheinenden Fingern meiner Grossmutter, die auf den schwarz-weissen Tasten tanzen.“

*„Ich komme alleine in die Schweiz- ich nicht gut erinnern, du musst nach Somalia kommen. Ich mich nicht gut erinnern. Mein Vater starb, er war in Äthiopia, er wurde umgebracht, er war Bauer. Er in Team Ogadin, er musste in anderes Team, er in Berge gehen, dort schiessen, dort er gestorben. Nicht alle Religion gleich, auch nicht Sprache.*

*Ich, mein Bruder, meine Mutter weinten. Die Familie meines Vaters halfen meiner Mutter, mein Onkel, Bruder meines Vaters, heiratete meine Mutter, weil sie nicht arbeiten konnte. Er arbeiten in einer Garage, nicht fest, fragen in Garagen, dann arbei-*

*ten und Geld, nicht viel. In Afrika fahren Auto, Prüfung mit 18 Jahren, doch mein Bruder fahren beim Haus, er jünger, ich nicht fahren, keine Polizei, die schauen. Ich habe 5 Brüder und 2 Schwestern- Ogadin, da war ich geboren vor meiner Flucht.`*

Vor mir lässt du durch deine Erzählungen, Personen gleichend, die Länder auferstehen, wie sie sitzen an einem runden Tisch und gieren nach Macht und Größe. Äthiopien gross, ein König, voller Gewalt, der regiert und das kleine Ogadin haben möchte, es sich einverleiben, dies mit einer Selbstverständlichkeit, da es im Dunkeln steht, es nicht einmal geschafft hat auf einer Landkarte aufzutauchen und seine Existenz somit der Welt zu zeigen. Da und doch nicht da, nur real durch die Menschen, wie du, welche dort geboren wurden und es mit den Sinnen aufnehmen, doch, wenn auch diese verschwinden, so versinkt mit ihnen ebenfalls der kleine, unbedeutende Wicht Ogadin und die Welt wird sich nicht dagegen auflehnen, niemand es retten, weil man von dem Verschwinden gar nichts erfährt. Somalia weicher, gar weiblich, wie du es mit Worten malst, aufnehmend, schützend, weniger den Anspruch hegend mehr Land in sich aufnehmen zu wollen, dort, auch wenn es nicht deine Heimat ist, kannst du Ruhe und Schutz finden vor dem machtgierigen König in Gold und Edelsteinen, dessen Namen Äthiopien ist- und verbeugt man sich nicht vor ihm, so bestraft man diese Tat mit dem Tod, so wie es deinem Vater widerfuhr.

*„Ist schöne Berge, es ist sehr gross.``*

Und du malst, auf dem Boden in dem Klassenzimmer sitzend, ein grosses, tief-blau-es Meer, etwas unbeholfen und immer wieder sagend, dass du dies nicht kannst. Dann eine schwarze Sonne am Himmel, der noch weiss ist. Erschrocken, gebannt schaust du die schwarze Sonne an, scheinst mit ihr nicht weiter malen zu können. Nach Lösungen suchen wir, bis wir das Blatt drehen, nun ist das Meer oben, breitet sich aus bis an den Blattrand, als wolle es über diesen sich ergiessen, das ganze Zimmer mit seiner Tiefe erfüllen. Die schwarze Sonne schneidest du ab- ein Ausatmen bei dir, ein Entspannen sichtbar auf deinem Gesicht und du kannst weiter mit den Farben arbeiten. Ein heller, goldener Strand entsteht, Menschen, eine Bar, Bälle, welche durch die Luft fliegen, Musik, immer wieder Musik und Ausgelassenheit, so wie ein Jugendlicher von 15 Jahren das Leben erfahren sollte- ein Bild, dein Bild, deine Heimat, dein Wunsch, deine Sehnsucht, die verwirrenden, schmerzhaften, unklaren Erfahrungen vergessend, für einen kleinen Augenblick, ein paar Minuten, bis alles wieder umbricht, doch da und dir die Erfahrung bietend, dass es möglich ist noch glücklich zu sein, auch wenn erst im Kleinen.

*„Viele Bananen- immer Bananen. In Somalia Reis, wir hören Rappe. Meine Muttersprache ist Somalisch, eigentlich ist meine Heimat Äthiopien, Ogadin. Vor meiner Flucht war ich in Äthiopien, alle sind in Äthiopien. Wir hatten dort ein Haus, Wasser im Haus, in die erste Klasse bin ich nicht gegangen, vielleicht ein Monat, danach Probleme in der Familie und ich ging nicht mehr, in einer Klasse hundert Kinder, wenn die Tische voll sind, dann sitzen alle auf den Boden. Wir lernten Mathe, Muttersprache Grammatik, Englisch ABC, in der 5.6. Klasse lernen wir Geografie aus Afrika. So viele Kinder, es ist laut, zehn Kinder lernen gut. Ich wollen Arzt werden, heute möchte ich Automechaniker, Fussball- ich kenne Autos- ich mag Nissan und Audi s, ich weiss es nicht, kann schauen auf dem Handy, doch nicht dabei. In Äthiopien-Somalia kein Auto. Zu Fuss war es lange, eine halbe Stunde so in die Schule. Du gehst um sieben Uhr in die Schule, sechs Stunden. Sitzen am Strand, Fussball, Sonne.*

*Meine Mutter zuhause, kochen- am TV habe ich gesehen das Surfen, ich mag es.  
Meine Heimat ist Berge.*``

Wo ist deine Pubertät geblieben? Hast du sie in Afrika gelassen, gar verloren oder im Eiltempo durchgemacht, dies auf dem Mittelmeer oder wirst du sie hier noch durchleben? Du bist so befremdend höflich und zuvorkommend, weisst wie man sich verhalten soll, vergreifst dich niemals im Ton, auch wenn du nur noch weinst, lächelst. Wo ist die Rebellion, wo das Suchen nach Grenzen, das Überborden, das Frechsein, das Austesten der Regeln, welches fast jeden Pädagogen an den Rand der Verzweiflung bringt, wo das Küssen der jungen Damen, wo das Ausgelassen-sein, das sich Erproben? Wenn ich zurückdenke, wie sehr ich gerungen hatte, als meine Kindheit definitiv zu ende ging, eingeläutet durch den Hormoneinschuss, wie ich rannte, rannte und nur noch rannte, bis ich einsehen musste, dass es keinen Sinn ergab, dass ich annehmen musste, dass eine Phase in meinem Leben unwiderruflich vorbei war. Vieles fiel ab und gewisse Dinge durfte ich mitnehmen, als Erinnerung, jedoch auch als Fähigkeiten, welche ich als Kind kultivierte und ich bin sehr dankbar dafür. Metamorphosen, Zwangsreisen im kleinen Rahmen, ganz privat, fast unbemerkt und doch sichtbar für das Aussen. Mit Meilenschritten auf das Älterwerden zu, schon sehe ich die Haare ergrauen, die Falten auf meinem Gesicht, spüre, fast an mir, in mir vorbeihuschend, kleine Schmerzen, die nur im Rücken sich chronisch niederlassen- damit lerne ich zu leben. Nicht mehr neu, vielmehr ein Gebrauchtwagen, noch nicht bereit für den Schrott und ich versuche mich nicht dagegen zu sperren, denn das Älterwerden birgt auch Vorteile, auch wenn es mir etwas Mühe bereitet, als mir ein Arbeitgeber sagte, dass ich schon zu alt für diese Stelle sei, dies mit etwas mehr als vierzig Jahren. Ich nahm die Stelle nicht an. Ruhe, Gelassenheit, Erfahrung, eben die Früchte, welche man gesammelt hat auf dem Lebensweg, so wie du- du bist so unendlich beherrscht und ruhig, als wärst du auf deiner Zwangsreise um viele Jahre gealtert- nicht nur eine Reise von Afrika nach Europa, das Loslassen deiner bekannten Heimat, sondern auch die Grenzüberschreitung Kindheit- Jugend hast du vollzogen- und manchmal, wenn ich in dein Gesicht blicke, so glaube ich einen sehr wissenden Mann vor mir stehen zu haben. Wie beginnen deine Augen zu strahlen, wenn ich von dir nicht mehr als Kind spreche, sondern mehr als Jugendlicher, als würde ich dir einen sicheren Ort zusprechen, das Erreichen einer Station, wo du für eine Weile bleiben kannst, bis es weiter geht, doch dies hat Zeit, du hast viel Zeit.

„ Was würdest du aus deiner Heimat mitbringen wollen?“

*„Mitnehmen aus meiner Heimat die Berge, weil ich nach oben gehen kann und schauen die grünen und gelben Bäume in Äthiopien, wie in Luzern, ich war schon dort, mit Fridau, in einem Bus.“*

Etwas beschämt schaue ich auf den Holzboden im Klassenzimmer und hoffe, dass du mir nicht die selbe Farbe stellst- du schweigst, malst weiter. Ich weiss nicht was ich aus meiner Heimat mitnehmen würde, vielleicht weil ich mir so sicher darüber bin, dass ich sie niemals verlieren werde, vielleicht weil ich mich begnügen würde, gewiss begleitet mit einem schmerzvollen Vermissen, mit den Erinnerungen, welche ich in mir trage, vielleicht, weil ich ahne, dass niemals ein allumfassender Trost darin liegt, etwas aus der Heimat, wenn man sie verloren hat, mitzunehmen- kleine Tropfen, welche fallen in das brennende, beissende Meer auf der weinenden Seele, doch niemals vermögen das zu stillen, was man an Sättigung zuhause erhielt. Lieder,

Bräuche, die Sprache, vielleicht eine zarte Kirschblüte? Suchen würde ich in der Fremde nach der Süsse der Kirschen, sie gefunden, wenn ich ein solches Glück erhalte, die Augen schliessen, in das Fruchtfleisch beissen, den Saft kosten, für Sekunden zurück sein dürfen, um doch, in den folgenden Augenblicken, die sich über die verstrichene Zeit stülpen, zu spüren und dadurch aus dem flüchtigen Sein in meiner geliebten Heimat vertrieben werden, dass die Früchte niemals so sein können, wie in meinem Land, da die Erde, die Sonne, das Wasser in der Fremde anders sind.

*„In Heimat in Afrika lebte meine Mutter, meine Brüder und Schwestern- 4 Jahre und 1 Jahr alt sind sie. Meine Mutter grösser als ich, doch seit einem Jahr nicht gesehen und ich gewachsen- ich weiss nicht. Sie nicht dick, mittel, Haare ich gesehen, doch Tuch, Moslem, langes Kleid, ich sehe das Gesicht, das Kleid nicht schwarz, kann in Farben sein, lang.“*

Bald ist das Bild der Heimat fertig.

„ Gab es Schiffe auf dem Meer? Malst du mir ein solches Schiff?“

„ Ich kann nicht, kannst du mir das Schiff malen?“

„ Sicher.“

Ich male ein weisses Schiff, unbeholfen, kindlich, dies mit grossen Bullaugen, Segeln, auch wenn ich ahne, dass dies nicht den Schiffen auf dem weiten Meer vor Afrika entspricht. Ausgeschnitten reiche ich es dir.

„ Aufkleben musst du es selber.“

Ein Lächeln huscht über dein Gesicht, Staunen und schon möchtest du mein kindliches Schiff nicht annehmen.

„ Du hast mir nicht gesagt, wie die Schiffe auf dem Meer sind.“

Du nimmst es an, klebst es mitten auf das tiefe Meerblau und lächelst noch immer.

„ Ist dieses Schiff, wohl eher nicht, wie das Schiff auf dem Mittelmeer, welches dich aufnahm vor Sizilien?“

„ Nein, es war ein Militärschiff- mit Kanonen.“

Angefüllt mit Kraft, die mich, seit ich mit dir arbeite, immer wieder erfasst, fahre ich nach Hause, in meine geliebte, beruhigende Heimat. Lenke den Wagen sicher und gekonnt in den Kurven, welche umzäunt sind von hohen Bäumen- ein wunderschöner, mich entspannender Weg, kein Stau, keine fluchende Autofahrer, welche gestresst in dem Stehen auf den Strassen gefangen sind.

*„ Ich grabe im Geröll mit beiden Händen... baue mir Berge aus Schmerz und Fragen... haue Löcher in die Angst... erste Brocken sind aus Kindheit und Vermissen... Ich denke nur so geht es vorbei... Und dann hock ich im Geröll grab mit beiden Händen... was wär wenn meine Hände plötzlich deine fänden... was wär wenn meine Hände plötzlich deine fänden?“*

Die Worte kommen wie Fetzen aus dem Radio, nur für dich, in diesem Augenblick und ich nehme die nächste Kurve, in zehn Minuten werde ich in meiner Heimat aussteigen- dein Weg in deine Heimat wird wohl noch lange gehen, zurück, hin, vielleicht auch in dir selber wohlig, warm geborgen.

Dicht verbunden fühle ich mich mit deiner Geschichte, wer dieses Band flocht, dies entzieht sich meinem Wissen und ich suche nicht danach, weil die Antwort, wie ich erahne, in einem anderen Reich ruht, dem Göttlichen, welches für mich wissender ist, als all das studierte Anhäufen von Theorien und verwobenen Gedankengebilden der gescheiterten Herren und Damen mit unzähligen Dokortiteln. Diese Kraft war es

auch gewiss, welche uns zusammenführte, ohne, dass wir es wussten, diese Kraft war es ebenfalls gewesen, welche es dir ermöglichte, dass du dich öffnen konntest, deine ewig lächelnde und sehr freundliche Maske fiel und die Tränen in die Sichtbarkeit sich ergossen. Wie dein Gott und wie mein Gott heissen spielt für mich keine Rolle, gut möglich, dass es die eine und selbe hohe Kraft ist, die einfach zwei Namen trägt, gut möglich, dass der Gott mit zwei Namen im Kreis seiner Helfer entschied, dass du zu mir, der Lehrerin in dem kleinen Dorf kommst, um dort die deutsche Sprache zu erlernen, dies als vorderste Schicht, die einfache Oberfläche, darunter der wichtigere und bedeutendere Inhalt, die Chance in einen Prozess zu kommen, in Bewegung zu sein, sich zu zeigen, die auferlegte Starre, das Schweigen aufzulösen und die kräfteraubende Maske abzulegen und- mir war sehr rasch klar, als ich dich sah, dass es nicht meine Hauptaufgabe war dir die Sprache beizubringen, vielmehr lag meine Aufgabe darin dich zu begleiten hier anzukommen und durch das Nacherleben deiner Flucht, deines schmerzvollen Verlustes, dir zu helfen deine Bewegung erleichtert zu vollziehen.

In meiner Heimat angekommen, die Wäsche machend, das Geschirr abspülend, spricht deine Geschichte, sich mit meinen Erinnerungen, Gedanken, Bildern vermischend, in mich hinein, treibt mich an dir weiter Fragen zu stellen, um dein Weg langsam in ein Ganzes zu bringen- eine Landkarte zu gestalten, dies mit dem tiefen Bedürfnis verbunden, dass nicht all zu viele Teile leer bleiben, so wie deine Heimat, dein Geburtsland Ogadin, in ein Nichts gefallen ist, weil es auf keiner Karte zu finden ist- und auch die Leere darf sein, muss sein. Ich werde dein Schweigen über gewisse Schritte auf deinem Weg in die Schweiz akzeptieren, wissend, dass es einen Grund hat, dass es ebenfalls dazu gehört, dem Versuch nahe kommt zu vergessen, die Erinnerungen zu vergraben, weil die Zeit für das klare Licht der Betrachtung noch nicht da ist, zu gross das Erkennen, deine Seele noch zu klein, um vor dir, in dir aufsteigend, das tragen, ertragen zu können, was wirklich war.

Immer wieder setzte ich mich nieder, versuche die Worte zu fassen, meine und deine- frisieren werde ich dein gesprochenes Wort nicht, genau so soll es stehen, wie es über deine Lippen kam, die Verben so erscheinen, die Kommas, der Satzbau- es ist deine Sprache, so wie du sie sprechen kannst nach deinem kurzen Aufenthalt in der Schweiz, dein Bild, welches du uns gibst, unverfälscht. Und eilend rauscht du durch die deutsche Sprache, sportlich, greifst nach den Worten mit deinem glasklaren Verstand, erinnerst mich, zu deinem eleganten, schlanken Körper und deiner leichten, lachenden Wesensart passend, an all die raschen, dunklen Sportler, die sich messen mit den weissen, doch eher schwerfälligen Europäern. Nur ein paar Monate bist du in der Schweiz und ich weiss, wäre ich in Somalia, Ogadin oder Äthiopien, ich könnte die Sprache noch nicht auf eine solche Art und Weise wie du sie kannst, zu schwer mein Sein, sei es im Loslassen der vertrauten und mir Sicherheit gebenden Muttersprache, zu träge und gewiss auch schon etwas müde und bequem. Obwohl du, wie du sagst, wieder zurück möchtest, es von diesem Standpunkt aus betrachtet, sinnlos ist, die deutsche Sprache zu lernen, tust du es im Eiltempo, vielleicht weil du ahnst, dass dein Zwischenhalt in der Schweiz doch von längerer Zeit sein wird, wenn es sich nicht gar in einen Daueraufenthalt wandeln wird oder, weil du diese Aufgabe rasch abschliessen möchtest, schnell hinter dich bringen, wie eine unliebsame Arbeit.

Mir scheint, dass du besser mit der Ungewissheit umgehen kannst, als ich, du geübter darin bist, vielleicht weil die Menschen in deinem Land es lernen mussten, gerade

durch die Wirren des Krieges oder, weil du deine Füsse in die Luft setzten musstest, bei der Flucht und sie dich trug, du tief in deinem Innern weisst, durch die Erfahrung, dass du beschützt wurdest und es bist.

Wie lange ich verbunden sein werde mit dir und aus welchen Gründen- ich weiss es nicht. Wie bedeutend und prägend unsere gemeinsame Arbeit für dich und mich sein wird, welche Abdrücke sie in uns hinterlassen wird- es spielt keine Rolle- deine Geschichte rührt mich an- was wär wenn meine Hände plötzlich deine Händen, was wär wenn meine Hände plötzlich deine fänden? Ich bin mir dessen sicher, dass wir den Augenblick des gegenseitigen Loslassens genau fühlen werden, dann ist es gut.

- Und es purzelt in meinen Gedanken, in meiner Seele weiter. Was ist Heimat? Ein Ort wo man sich geborgen, geliebt, eins-fühlt, das Innen mit dem Aussen in einer vollkommenen Harmonie, das Ringen nicht kennend, verbunden, in grenzenlosem Frieden geborgen gehalten. Kann ich die Heimat suchen, wenn ich sie noch nicht mein Eigen nenne? Kann ich um sie kämpfen, wenn ich sie gefunden habe? Nicht weiter möchte ich purzeln, stolpern, eilen, nicht in den späten Stunden der Nacht- mich in das volle Nichts des Schlafes begeben möchte ich mich, um dort, unbewusst einzutauchen in eine andere Heimat, die gross und alle Menschen umspannend, in sich aufnehmend- als Heimat von uns allen steht- von daher stammen wir und dorthin gehen wir irgendwann, wenn wir unseren Leib ablegen. Um diese Heimat müssen wir nicht kämpfen, da müssen wir keine Kriege führen, sie wird uns gegeben und wir geben uns, wenn wir den letzten Atemzug tun, ihr hin, als unumstössliche Tatsache, die keine Unterschiede kennt, kein Arm noch Reich, kein Moslem, Christ, Jude...kein Gut noch Böse, kein Dunkel noch Hell- die Pforte öffnet, den Zeitpunkt nicht uns Menschen überlassen und Einlass gewährt in das Zuhause.

An meiner Heimat liebe ich den Geruch von nassem Asphalt, nur kurze Minuten nach dem Beginn eines Sommerregens, auch die kleinen Flüsse, die sich später auf der Strasse bilden, manchmal klar, manchmal braun, hellbraun, noch später wird man diese sehen, Spuren, wenn der Boden längst wieder trocken ist, Erinnerungen und die Nachbarn werden fluchen, wenn sie putzen müssen, mit den grossen Besen und den Schaufeln, wiederholend bei jedem grossen Regen. Asphaltgeruch nach zwei Minuten, 31 Sekunden, im Sommer, mir am liebsten im ausgelassenen August, noch in den grossen, nicht abreissen wollenden Sommerferien, dann wenn man nicht in die Schule gehen muss, man so lange schlafen kann, dass man gar nicht mehr müde ist- ihn müsste ich mitnehmen bei einer Zwangsreise nach Äthiopien, Somalia, Ogadin. Verpufft wäre alles, ausser, ja, vielleicht in Ogadin, dies weisst du besser, doch so milde, liebenswert, fast paradiesisch, wie du es gesprochen- gesungen hast. Lieber, mein Gott bin ich unmodern, unflexibel, verreise ich nicht, bleibe in meinem, in die Jahre gekommenen Haus, welches eine Grundsanierung nötig hätte, ich jedoch nicht das passende Kleingeld dazu habe, so soll es bleiben wie es ist, ich mag es genau so...

Mich plagt schon das Heimweh, wenn ich mich für drei Tage im nahen Schwarzwald aufhalte und in meinem Handgepäck eine Postkarte mit dem Basler Münster darauf abgebildet, wie eine Schmerzpille, als wäre es meine private, verbotene Droge, mitkommt. Ein Blick darauf und mir geht es Besser, schon fast geheilt, eben nur fast- wenn ich das Wissen vor mich geistig hinstelle, dass ich bald, in einem Tag, knapp noch 23 Stunden, nach dem üppigen Frühstück, in dem schönen Saal, neben dem

alten, pensionierten Mann, der eine Glatze trägt, seine Haut ist auf dem Kopf wie poliert, nach Hause kann, nur eine Stunde fahren muss, dann bin ich noch mehr als fast geheilt. Und du? Kein Zurück, nicht jetzt, morgen, übermorgen, in einer Woche, in einem Monat, in einem Jahr- endlos- endlos und wie ein elastischer Kaugummi, ausgespuckt, auf dem Boden angekommen und man steht unachtsam darauf, er zieht, wie Käse bei Fonduefäden, kommt mir deine Zeit vor- ein Fäden-ziehen, kaum wird man sie los.

Konntest du auch ein Bild mitnehmen, ein kleines, zerknittertes, verblichenes Bild, in deiner Hosentasche, in den Schuhen, irgendwo und darauf dein Münster, das Münster von Ogadin? - Und manchmal, wenn du alleine bist, du die Sehnsucht, das Heimweh brennend in der Seele spürst, darfst du dann heimlich, als dein Geheimnis dieses Bild betrachten und erfährst eine kleine, noch kleiner als klein, Heilung? Ich wünsche dir sehr, dass du ein solch zerknittertes, verblichenes Bild hast, sehr.

## 2. Vor dem Sprechen

Wie kann ein Mensch an einem fremden Ort leben mit solch Schreckgestalten im Kopf?

Wir wussten es alle, die dich erleben durften, dass da ein dunkles Etwas in dir schlummerte, welches du geschickt hinter deiner freundlichen Maske und deiner höflichen Art verborgen hieltest, weil du versuchtest in einem lichtvollen Bild da zu stehen, sich selbst vor gewissen Fragen zu schützen und dadurch auch uns. Wir wussten es, weil wir, obwohl wir nicht geflüchtet waren, die unzähligen Bilder der Kinder in den kleinen Nusschalen auf dem Mittelmeer in den Medien gesehen hatten, bis wir es nicht mehr betrachten wollten, weil es genug war, aufdringlich und man drohte an dem Vielen abzustumpfen, es nicht mehr als Höllenfahrt zu empfinden, matt, ermüdet, nur noch leblose Zahlen die Toten, die von den Wellen an die Strände Europas getragen wurden und uns, wenn wir etwas bewusster durch das Leben gingen, den Urlaub im Süden verbot, weil wir diesen Hades unserer Seele nicht zumuten wollten. Einst wundervolle Küsten, geziert mit alten Kulturgütern der europäischen Geschichte, Tempel, romantische Dörfer, römische Mosaikbilder, Götter der Griechen, tiefes Rot der Blüten in der Türkei, nun vernebelt im Dunst der schmerz-angst- verzerrten Gestalten, die über das Mittelmeer anschwemmt kommen. Ein Hauch der Unerschütterlichkeit strahlen die mächtigen und alten Gotteshäuser aus, hoch oben auf den Hügeln thronend, ihr Betrachten auf das Menschentreiben gerichtet und werd ich ganz stille, so glaube ich, in alle Sprachen gehüllt, die Botschaft aus dem kunstvoll beschlagenen Stein der Säulen zu vernehmen: „Es wird vorbeigehen.“

Wir wussten es alle und doch hatten wir nicht das Werkzeug in den Händen, um dich in das Sprechen, in die Bewegung zu bringen- gut möglich, dass wir das Werkzeug besaßen, du einfach noch Zeit brauchtest und wir lernen mussten uns in Geduld und Vertrauen zu üben, uns nicht jagend zu verkrampfen, dich endlos zu befragen, weil wir der Meinung waren, dass du, so sehr traumatisierte, doch endlich in das Wort kommen solltest, um das Schlimmste, was wir schon glaubten am fernen Horizont der Zukunft verschwommen zu erkennen, abzuwenden. Wir wussten es alle und die einen suchten nach Werkzeugen, die sie glaubten nicht zu besitzen, die anderen wanden ihren Blick ab, gewiss manchmal beschämt, doch auch viele nicht, gerade diese Menschen, welche dich in die Schweiz holten, dir eine Pflegefamilie in diesem kleinen Dorf vermittelten und dafür, mit diesem Menschenhandel, viel Geld machten (Geld zu machen mit dem Elend von Menschen kann ich bis in die jetzige Sekunde hinein nicht verstehen und werde es auch nie tun können, es jedoch noch zu wissen und an den entscheidenden Stellen, sich wohlig warm in einem Bürostuhl eingenistet zu haben und dies nicht zu stoppen, überschreitet mein menschliches Denken, Fühlen, meine Moral- ich hätte darüber Alpträume in mir).

Neu dein Kommen, ein unbegleitete Kind und somit ein Problem für die Schweiz, welche erst mal viele Studien von einer Fachhochschule haben musste, um in die Handlung zu kommen- ein Handbuch der Erfahrungen mit abertausend Anleitungen, Tipps, Tricks, Links und Arbeitsblättern, ein Betty Bossi Asylantenbuch, welches es aber nicht gab. Ich wollte, brauchte keine einengende Leitplanken aus einem Buch, moderner von einer Webseite- ich gab dir nur Zeit, die ich mit dir verbrachte mit dem harmlosen, vordergründigen Thema der deutschen Sprache, bereit, wenn auch nicht erwartend, dass dein Damm brechen könnte. Langsam, nicht mit einem spektakulä

ren Knall kam dieser Augenblick, schleichend, mehr und mehr den Schleier lüftend. Erst dein Fernbleiben von der Schule, weil du Horrorfilme in der Nacht konsumiertest und danach nicht mehr in den Schlaf fandest, weil dich die bizarren Bilder gefangen nahmen, sie in dir Ängste weckten, die du sorgsam und aufmerksam versuchtest vor dir und der Welt im Verborgenen zu halten. Diese Kurve konnten wir nehmen, ein Elterngespräch, Abmachungen und die Einsicht von dir, dass du solche Filme, zu deinem eigenen Schutze, doch lieber meiden solltest.

„ Bald sind Ferien, Weihnachtsferien“, sprach ich ahnungslos zu Beginn der Deutschstunde.

Du schautest mich an, dein Lächeln, deine Freundlichkeit.

„ Wirst du auch Weihnachten feiern?“

„ *Nein.*“

In diesem Augenblick war es still, als hätte ich die Zeit angehalten, nicht bedrohlich, vielmehr eine Leere, ein Schweigen, welches danach rief, dass sie Füllung erhielt, durch Irgendetwas. Zurück hielt ich mich, atmete ruhig, hielt es aus, wollte nicht darüber-malen mit Worten, Aufgaben oder irgendwelchen Übungen.

„ *Ich vermisse meine Mutter, mein Bruder.*“

Ich würde daran zerbrechen, könnte ich mein Sohn nicht mehr spontan umarmen, es würde mich schmerzen, würden meine Eltern, obwohl sie schon siebzig sind, sterben und als meine Grossmutter im Frühling ging, war es mir, als würde man mir ein Stück Boden unter den Füßen weggreissen, ich fiel, weinte, bis ich das unerschütterliche Wissen in mir hielt, noch mehr hielt es mich, dass ich ihr Kerzen entzünden musste. An diesem Abend schlenderte ich durch das kleine Dorf, doch die kleine Kappelle war verriegelt (verstehen werde ich es nie, dass man Gotteshäuser verschliesst, sie sollten stets offen sein) - die Kerze brannte dann bei mir zuhause noch lange Zeit und immer wieder. Bei meiner Grossmutter muss ich mich damit begnügen, dass ich in Liebe mit ihr verbunden bliebe, auch über den Tod hinweg, dass die Erinnerungen bleiben, dass sie mich, wenn ich ein Klavierkonzert von Mozart höre, feinstofflich besucht und dass es ihr nun, an dem neuen Ort, gut geht- bei meinem Kind würde mir ein solch geistiges Verbundensein sehr schwer fallen, weil es nicht in meinen Kopf will, es einem Fehler entspricht, dass das Kind in jungen Jahren von der Mutter getrennt wird, sei es durch den Tod oder durch die Flucht- es geht für mich nicht auf, auch wenn ich mich anstrenge bis mein Hirn droht, heissgelaufen, in tausend und abertausend Stücke zu bersten. Gedanken daran möchte ich nicht aufbringen, es mir nicht einmal genau ausmalen eine solche Situation, zu sehr ängstige ich mich davor- weg, weg und das stumme, innige Beten, dass es mir niemals widerfahren wird und wenn- so würde ich mich daran halten, wie bei meiner Grossmutter, mich daran klammern, an die Hoffnung, dass es meinem Kind gut-geht. Weiss deine Mutter, dass du heil in der Schweiz angekommen bist, dass du hier in die Schule kannst, du ein Zimmer hast, ein Handy, ein TV und Spaghetti essen darfst- weiss sie das und wäre sie dann etwas beruhigt? Ein Tropfen auf den heissen Stein, wenn die Mutterseele brennt vor lauter Sehnsucht, Angst und beissend-stechendem Vermissen.

*Und der Regen rinnt*

*Und der Regen rinnt, und der Regen rinnt...  
Ich denke im Dunkeln an dich, mein Kind.  
Hoch sind die Berge und tief ist das Meer,  
mein Herz ist müde und sehnsuchtsschwer.  
Und der Regen rinnt, und der Regen rinnt...  
Warum bist du so fern, mein Kind?*

*Und der Regen rinnt, und der Regen rinnt...  
Gott selbst hat uns getrennt, mein Kind.  
Du sollst nicht Leid und Elend sehn,  
sollst nicht auf steinigen Gassen gehn.  
Und der Regen rinnt, und der Regen rinnt...  
hast du mich nicht vergessen, Kind?*

(Ilse Weber)

Deine lachende Maske erhielt Risse, zarte, an Breite gewinnend, bis sie fiel und wäre sie aus einem festen Material gewesen, auf den Boden aufprallt, sie wäre in tausend und abertausend Scherben gesprungen. Die Tränen liefen ohne Halten über deine Wangen und ich? Handlungsunfähig, deiner Sprache nicht mächtig, dich nicht in den Arm nehmend, weil ich mich fürchtete dir zu nahe zu kommen- ich sass und schaute in deine Verletzlichkeit. Ich schämte mich für meine Ohnmacht, Handlungsunfähigkeit- einfach ein Nichts dir entgegenbringend und schaute ich in dein offenes Gesicht, so wurde ich ruhig, weil ich begann zu fühlen, dass es gut war, dass gerade mein stilles Sitzen, mein Schweigen dir viel mehr gab, als irgendeine nervöse Betriebsamkeit.

Nach einer Weile fand ich zurück in das Sprechen: „Was tust du, wenn es dir so geht? Brauchst du frische Luft, magst du Musik hören, Fussball spielen?“

Du konntest mir keine Antwort geben, gingst zu dem Lavabo auf dem Flur, liessest das kalte Wasser über deine Hände laufen, wischtest dir die Tränen aus dem Gesicht, standest still und kamst wieder in das Klassenzimmer zurück. Ohne Worte über die Tränen, die haltlos aufstiegen, die Herrschaft über dich verloren und selbst darin wirktest du noch edel und erschreckend erwachsen- wie natürlich und selbstverständlich es für dich war zu weinen, ohne Scham, was ich sonst zu oft und gar nicht den innigsten Emotionen entsprechend, bei den Jungen in deinem Alter sehen durfte- harte Männer spielten sie, obwohl das Wasser ihnen in den Augen stand. Du schienst keinen Abbruch deiner männlichen Person durch das Offenbaren der Trauer zu erleben, vielmehr gewannst du an Grösse. Froh war ich darüber, denn die eigenen Erfahrungen in mir selber, aber auch im Umgang mit den vielen Schülern und Schülerinnen in den letzten Jahren, hatten mir gezeigt, dass Trauer, welche nicht in das Aussen steigen kann, sich irgendwo festsetzt und irgendwann ihre Wirkung zeigt, in Aggression oder in Depression. Manchmal, doch an diesem Tag unbewusst, wollte ich dir helfen, dass deine Trauer, dein Schmerz, deine Tränen nicht versteinern, sich

in dir ablagern, um dann, irgendwann aufzubrechen, mit doppelter Wucht, weil sie kaum bemerkt, in dir gärten.

„ *Es geht mir nicht gut.*“

„ Fühlst du dich in deinem Körper unwohl?“

„ *Nein. Ich muss gehen.*“

„ Sicher.“

Unbeholfen, jedoch bestimmt und ich war froh darüber, dass du so klar sagen konntest, dass du gehen musstest, dass du deine Grenzen aussprachst und dein Raum einfordertest, zogst du dich an, trugst deine Papiere und Stifte zusammen und verstaute alles in deinem Rucksack. Noch eine Weile hieltest du inne vor mir, ich hob zart meine Hand, legte sie auf deinen Oberarm und sagte: „ Gute Besserung, lass dich nicht unterkriegen.“

Die Klassenzimmertür schloss sich und ich stand äusserlich schweigend da, innerlich bebte ich und konnte zu diesem Zeitpunkt nicht klar fassen was mich so sehr anrührte, dafür und dessen war ich mir sicher, würde ich Zeit benötigen, um dir entgegenzu-lauschen und zugleich in mich hinein-zu-horchen.

Zwei Tage später: Wir sahen uns erneut. Ich in meinem Fiat und du auf dem Gehsteig, ich vollkommen matt von den vielen Gesprächen der Sitzungen und du, dein Handy in den Händen haltend, Kopfhörer im Ohr, gerade auf dem Weg zur Schule. Nicht in dem ersten Augenblick erkannten wir uns, doch als, dies beim längeren Betrachten, es uns beiden klar war, wen wir da auf der Strasse sahen, strahlten wir über das ganze Gesicht, ich winkte dir nach und du liefst, meiner Handbewegung folgend, fast auf die Strasse- ein Stolpern in unserer Begegnung hinein und ich betätigte den Blinker, um den Richtungswechsel anzugeben, fuhr an der Baustelle vorbei, auf der linken Seite der Friedhof, wo der alte Rektor der Schule ruhte und bald die enge Gasse zwischen den beiden alten Häusern, wo oft ein BMW stand und ich stets abbremsen musste, weil ich nie wusste, ob mir nicht ein Auto entgegenkam. Das Gefühl von Erleichterung liess mich innerlich und in mein Gesicht gemalt, lachen, laut, vibrierend, bis in die tiefste Magengrube hinein- es riss nicht ab. Das Eis war gebrochen, der Damm war gebrochen, endlich- deine Verkrampfung löste sich spürbar auch von mir ab- der erste Schritt war getan, jetzt konnte die Wanderung beginnen und das Fenster elektronisch nach unten drückend, die Hand in die eiskalte Dezemberluft haltend, die mir bekannten Kurven auf meinem Heimweg gekonnt nehmend, das dichte Moos und den Frost auf den Gräsern betrachtend, sprach ich in mich hinein: „ Ich danke dir für dein Vertrauen, nicht selbstverständlich ist dies mit deiner, nein ich kenne sie nicht, Geschichte, doch ich bin gewillt sie mir anzuhören.“

Zurück auf der Hauptstrasse, welche über den Gempfen führt, noch im Dorf, welches ich seit Jahren kenne. Im Eck die Äpfel auf einem kleinen Holzkarren oder auch Kürbisse, über der Strasse die Bäckerei mit einer knalligen Aufschrift, man sagte, dass dort die Brötchen sehr gut seien, nur einmal war ich dort gewesen. Weiter oben das Amtsgebäude, ob die wussten wie es dir ging? Dann der grosse, mächtige Tannenbaum, wie immer Im Dezember, daran die vielen Wünsche, welche man falten durfte und aufhängen, wie ich es auch lange mit meinem Sohn machte, heute ist er zu gross für diesen Zauber, irgendwie schade. Weiter, an der Musikschule in dem alten und grossen Park vorbei, darin das zerbrechliche Haus, worin Flüchtlinge lebten- ich konnte mir nicht vorstellen, bei den dünnen Mauern und den verlotterten Fenstern, dass sie warm hatten und wieder weiter, der Autohändler, bei dem ich niemals einen

Wagen gekauft hätte, kein Vertrauen und dann aus dem Dorf, die Kurven und an den Bäumen, die dicht bei der Strasse hausen, immer wieder die Streifen, welche, wenn sie von dem Scheinwerferlicht berührt werden, leuchteten- ein Glück, denn der Nebel in den frühen Morgenstunden war dicht wie eine Wand- Blindflüge in meinem Fiat zwischen 07.50 bis 08.00 Uhr.

Werde ich dem gewachsen sein, was da kommt, dies ohne Mastertitel in meinem Dossier? Werde ich dir die Antworten geben können auf deine Fragen? Ausgewählt durch dich, ohne Dokortitel, als Mensch. Hungrig isst du, nicht Materielles, vielmehr Seelennahrung. Wolltest du nicht gefragt werden, ob du Zwangsreisen willst? Vorstellen kann ich mir eine solche Zwangsreise nicht...und wann würde ich gehen? Nicht im Frühling, wenn ich mich an den blühenden Kirschbäumen erfreue und froh bin, dass ich das Nassgraue des Winters überstanden habe. Nicht im Sommer, denn da ist der Garten so schön, das Kaffeetrinken und Lesen, die Sterne am Himmel in der Nacht klar und das Beisammensein mit den Nachbarn herrlich. Im Herbst? Vielleicht, doch erst wenn der Sommer sich gänzlich verkrochen hat, im Winter eher doch- nein, da wäre mir furchtbar kalt und ohne Ofenbank im Wohnzimmer, ohne Bad, ohne warmes Bett, ohne Kerzen, ohne heißen Punch und ohne Weihnachtsbaum mit der Krippe- es ist nie die richtige Zeit um eine Zwangsreise zu tun. Gründe? Als Kind- die Klamotten auf meinem Stuhl, welche sich in der Nacht zu Monstern formten und mir schreckliche Angst einjagten, so sehr, dass ich mir das Kissen auf den Kopf presste und nicht mehr wagte aufs Klo zu gehen. Flucht in das Bett meiner Mutter oder, so malte ich es mir mehrfach aus, in den nahegelegenen Wald, direkt unter dem Spielplatz mit der Feuerstelle, der Rutschbahn und der Burg aus Holz. Dort ein tiefes Loch graben mit der Sandkastenschaufel und ausharren bis die Geister weg sind, natürlich mit Proviant, etwas Brot, Käse und Milch, weil diese Mischung mich so sehr an die Berge von Heidi und dem Ziegenpeter erinnerte. - Und heute? Wenn meine Familie an Leib und Seele bedroht wäre- wohin? In ein Land, welches fast die selbe Landschaft besitzt, das satte Grün der Wiesen, Tannen, Kirschbäume, wo die Menschen eine Sprache sprechen, welche ich verstehen kann, wo die Häuser mit ihrer Bauart mich an mein Zuhause erinnern und wieder Weihnachten, Ostern, das Christentum. Ein Ersatz für meine Heimat wird es niemals geben, wie auch? Etwas so sehr Geliebtes und gerade durch die Seltenheit an Wert erhaltend, kann man nicht austauschen. Nur andenken kann ich das ganze Thema, denn es ist mir so fern. Die Zwangsreise, in meiner kleinen Welt, in meinem Leib und meiner Seele mit Bestimmtheit als Erfahrung enthalten, als Instrument um mich aus schmerzvollen, gruselnden, mir zu nahe- gehenden Situationen zu manövrieren- einfach die Seele etwas angehen, nur Stücke, um nicht mehr, da die Verbindung zu dem Körper gelockert ist, die Sinneseindrücke in solch einer Kraft zu spüren, die Worte nicht mehr so eindringlich und bedrohlich zu vernehmen- danach, als würde ich einen tiefen Atemzug nehmen, wieder zurück in die Körperhülle, meine Art von Zwangsreisen und Freiwilligen-reise in meiner kleinen, privaten Welt.

*„Zwei Jahre konnte ich nicht sprechen, ich war, fragen mich wo sind meine Gedanken?“*

### 3. Räuber und Polizist

Man kann einen Menschen hassen, man kann einen Menschen lieben, doch wenn er real vor einem steht, kann es sein, dass das eigens gezimmerte Bild eine Korrektur erfährt und man beginnt die Welt mit anderen Augen zu sehen.

*„ Ich spielen Fussball in Afrika, mit Bruder, TV und auf die Berge gehen, die Weite.“*

Ein Spiel, welches ich oft pflegte in meiner Kindheit zu spielen, gerade in den Sommermonaten, wenn wir kaum bekleidet, stundenlang durch die Strassen, durch den Wald und die Wiesen hin zu dem nahe gelegenen Bauernhaus, rannten, pausenlos unterwegs und der Tag konnte gar nicht genug Stunden besitzen. Polizist wollte ich nie sein, doch manchmal musste ich eben, diese Rolle fand ich öde und anstrengend- immer dem Räuber nacheilen, schnaubend, langweilig. Das Räubersein bot mir viel mehr Möglichkeiten an Freiheit und dem Ausleben von Fantasie. Ein Spiel, bei mir nur ein Spiel, bei dem ich einsteigen und wieder aussteigen konnte, bei dem die Fronten glasklar festgelegt waren, kein verwirrendes Durcheinander und die Personen, welche dabei waren ebenfalls klar definiert. Bei dir kein Spiel, du nicht freiwillig hineingeraten, gezwungen wurdest du durch den Geburtsort und die Figuren nicht einmal vollkommen klar gemalt, jedenfalls nicht durch deine Erfahrungen. Wie konntest du dich orientieren in diesem Durcheinander, an was konntest du dich halten und woher wusstest du was recht und was unrecht ist? Die einen Menschen sagten, dass Äthiopien böse sei, die Anderen wiederum sagten, dass Somalia schlecht sei und wieder zurück, nach Oben und Unten, drehen...dazwischen Ogadin, vieles nur vom Hören-sagen- Äthiopien ein Monster, weil es Schuld an dem Tod deines Vaters war, obwohl du es nicht gesehen hast. Berichte deiner Familie und die bittere Tatsache, für dich spürbar im schmerzvollen Vermissen, dass der Platz des Vaters leer ist und für immer so bleiben wird. Eine Entscheidung, wie ich damals in dem harmlosen Kinderspiel, musstest du treffen um anzukommen, auch wenn nur für einen kleinen Augenblick, auf eine Seite, dies konntest du nur, weil du den Worten glaubtest und vertrautest, den Menschen, welche du liebtest- doch, wie du in den ersten Berichten über deine Heimat klar die Trennlinien zwischen Äthiopien, Somalia und Ogadin gezogen hattest, wie ein Schnitt, so verbanden sich langsam die Namen zu einem Ganzen und du bemerktest gar nicht bewusst, wie daraus ein grosses Land entstand- dein Land.

Ich genoss die Klarheit bei dem Spiel Räuber und Polizist, wusste dabei genau wen ich angreifen musste oder vor wem ich flüchten musste, leider ist diese Klarheit zu selten im wahren Leben zu finden, da gibt es nicht nur Schwarz und Weiss, da gibt es Grautöne, da gibt es lachende Gesichter, die jedoch, ist man nicht achtsam, zuschlagen, manipulieren- schizophrene Gestalten, Institutionen, gar Länder. - Und wer sagt dir und mir, dass die Schweiz wirklich so sauber und gut ist, wie sie sich auf den Hochglanzbildern der Werbungen präsentiert- Uhren, Schokolade, Hotels, Bildung, gute, hochentwickelte Medizin, Sicherheit und kristallklare Bergseen- ein glänzendes humanistisches Erscheinungsbild, dies mit langer Tradition, schon im letzten Krieg sich fast auf dem Königsweg befunden, wenn da nicht Hintergrundstrassen, schmale Gassen und geheime Pfade gewesen wären, wovon die Mehrheit nichts wusste, wissen durfte und es auch nicht wollte, denn das saubere Bild der Schweiz hätte Risse

erhalten, die weisse Farbe wäre in Fetzen abgeblättert. Heute? Kann ein Land wirklich und bis in den hintersten Winkel, in die letzte Zelle hinein, gut sein, welches (mit Sicherheit nicht alle) Gewinn aus dem Elende der Flüchtlinge zieht?

Nur selten erfährt man als normal Sterbliche von solchen schon fast diabolische Machenschaften, wenn irgendwo ein Leck ist und es einem Journalisten zu Ohren kommt, er Lunte riecht und eine grosse Sache daraus macht, es im Lauffeuer in all den Medien durch das Land jagt, uns für kurze Augenblicke schockiert, doch in Wahrheit nicht das Ziel verfolgt zu unterbinden. Für diesen Teil der Schweiz schäme ich mich, auch für die banale und zu kurzfristige Aussage: „Man kann es eben nicht ändern.“ Bravo, so hat man den Kopf aus der Schlinge gezogen, elegant, wie es so mancher Bürger tut, ich nehme mich da nicht raus- elegant sich aus der Verantwortung gestohlen, die Flinte ins Korn geworfen, weil die Aufgabe zu gross, so gross, dass man nicht einmal einen Gedanken, eine Emotion daran verlieren sollte- eben eine politische Sache, ein Entscheid von ganz Oben und wir ducken uns vor der Obrigkeit. Dabei was heisst das schon? Das schlaue Herren mit einem guten Lohn, selten, doch auch, Damen, einen Entscheid getroffen haben, dies sitzend auf ihren Bürostühlen, umringt von teuren USM-Möbeln, welche überladen sind mit wichtigen Akten- in der Schweiz muss ja für jeden Augenaufschlag ein Protokoll oder ein wichtiges Dokument verfasst werden und andere Menschen, welche sich an der sogenannten Front sich aufhalten, die Ideen, manchmal sehr absurde, ausführen müssen. Die Obrigkeit, welche wohl in den wenigsten Fällen in die Tränenaugen eines minderjährigen Flüchtlings geblickt hat, dem Bild standhielt und bebend in der Seele begann mitzuweinen, sich einliess auf den Schmerz, der, als wäre er ein dunkler, dichter Mantel, sich über all die Geldgeilheit verhüllend legt. In solchen Augenblicken ticken die Uhren anders, sind die Gesetze nicht mehr festzuhalten in Paragraphen, da beginnt die Herzenssprache zu walten.

Eine politische Meinung zu haben in der Schweiz ist nicht ungefährlich, getötet wird man nicht, doch bestraft mit bösen Blicken und man muss genau hinhören, hinschauen, eine genau Analyse vollziehen, bevor man seine Meinung äussert. In gewissen, gerade in den sozialen Kreisen, ist es ein Muss auf der Linie der sozialen Partei zu sein und lässt man Worte über die Lippen kommen, die nur ein kleines Sandkorn der Gesinnung aus der Sonnenpartei in sich bergen, wird man belächelt und gemieden.

„Lieber Abraham, verstehe mich nicht falsch, denn würdest du denken, dass ich ein braunes Gedankengut inne habe, so wäre dies nicht der Wahrheit entsprechend, denn ich mag die Menschen, egal aus welcher Kultur, aus welchem Land sie stammen, doch ich liebe eben auch meine Heimat, die Schweiz. Ich liebe das R, wie man es im Schwarzbubenland rollend ausspricht, so auch das Verwenden von Verben in alten Formen, die längst in anderen Regionen der Schweiz ausgestorben sind und, wenn ein Mensch das Verb so verwendet, bekennt er sich zu einer Region, macht die Verknüpfung hörbar. Ich liebe würzigen Bergkäse, liebe die Landschaft im Engadin, liebe ein Fondue, liebe die Klänge einer Handorgel, begleitet mit Jodeln und Alphorn, habe mich schon selbst kläglich darin versucht, ich mag und brauche die klare Luft auf dem Land, die Ordnung auf den Strassen.

Kurzfristig und zu übergross human ist die Idee, dass wir alle Menschen, welche, aus welchem Grund auch immer, flüchten müssen, hier, im Guten, beherbergen können. Der erste Schritt, die offenen Arme, sicherlich löblich und auch meine erste Reaktion,

wenn ich an all die Flüchtlinge denke, doch was ist danach, die Probleme beginnen erst später und diese sind Neuland für uns- wir kennen kaum eine Pädagogik mit traumatisierten Kindern- haben aus den vergangenen Zeiten nicht viel gelernt in diesem Bereich, gut möglich, dass wir so versuchten zu verdrängen, es gelang uns auch für eine kurze Wegstrecke und nun? - Gewisse Hürden kommen wiederholend, bis man ihre Botschaft verstanden hat.

Weisst du, ich trage Tränen in meinen Augen, vibriere in meinem Herzen, wenn ich und dies nicht nur, weil mein Sohn unter den Kindern auf der Bühne steht, ich den christlichen Weihnachtsliedern nachlauschen darf, fast erstaunt bin ich darüber und auch erleichtert, wenn ich Jesus, Maria und Gott vernehme. Es gibt sie also noch, die alten und prägenden Figuren aus meiner Kindheit und meinem Glauben und es gibt sie noch, die Menschen, welche den Mut und die Kraft haben, diesen Teil der Geschichte am Leben zu erhalten, die Lieder und Sprüche mit den Kindern an der öffentlichen Schule einstudieren und diese dann noch an die Öffentlichkeit durch eine Feier tragen. Wie oft haben wir unsere Loyalität gegenüber den Flüchtlingen falsch verstanden und darüber unseren Glauben, unsere Rituale, unsere Brauchtümer fast vergessen, weil wir glaubten, dass wir, würden wir zu Unserem mit Stolz stehen, wir in die verhasste Ecke der Braunen geraten würden, doch ich möchte nicht hinter meiner Hand versteckt das Gebet an Gott aussprechen, hauchen, beschämt, dass mich kein Mensch mehr hören kann- laut, kraftvoll soll es sein, voller Ausdruck meiner liebenden Verbundenheit und du? Ich falte die Hände und bete zu Gott, du rufst Allah an und nichts darin ist verwerflich, kleiner oder grösser- es darf nebeneinander sein und Niemand besitzt das Recht durchzuzwängen, dass dein Gott besser sei als der Meinige, denn gerade daraus entsteht, dies in der letzten Konsequenz, der Krieg, dann wenn die Menschen an der Wand stehen, erst dann. Wir sollten stolz sein auf die Schweiz, du solltest stolz sein auf deine Heimat, ohne die einschnürende Angst in der Brust, dass wir durch dieses Tun uns selber in die Kiste der braunen Nazis verbannen. Es geht nicht auf nur zu geben und mir ist vollkommen klar, dass diejenigen Menschen zu leicht das Geben zelebrieren, es bejahen, welche sich die Bäuche vollschlagen bis der edle Kleiderstoff sich beängstigend und unästhetisch spannt. Gebt, aber nehmt nicht von meinem Kuchen ist zu oft die Devise und ausgepresst werden gewisse Schichten der Gesellschaft, die irgendwann, wie ein Lappen, weggeworfen, in einem Ecken liegt und alles stockt- tragen müssen wir alle, wenn wir wirklich und wahr uns human nennen wollen. Als Pädagogin müsste ich unpolitisch sein, meine Gesinnung im Geheimen halten doch zu gewissen Stunden fällt mir dies schwer, wenn ich erkennen muss, es fühlen, wie auserwählte Menschen rascher, gestresster arbeiten, bis an ihr Limit getrieben werden, um sich selber, ihre Familie und all die Menschen zu tragen und es reicht auch dann noch nicht. Unsere Zeit ist aus dem Gleichgewicht geraten, ist aus den Fugen gesprungen- Abraham, doch dies liegt nicht an dir und an all den anderen Flüchtlingen- ihr selbst seit ein Teil des Ungleichgewichtes, wie auch ich.

Du hast recht, ich sollte das politische Terrarium verlassen, zu weitläufig ist es, da kann ich mich leicht verlaufen und zu giftig die Tiere, welche dort leben- lieber sollten wir Räuber und Polizist spielen. Welche Rolle möchtest du haben, Räuber oder Polizist? Diese Frage zu beantworten ist gar nicht so simpel, lass uns einfach beginnen und lass uns die Rollen immer wieder neu verteilen.``

*„Ogadin, da war ich geboren, die Flucht. Meine Mutter gefangen, sie kam zurück, dann rennen, rennen und ich mit Onkel. Flucht nicht lange geplant, nicht wegen Geld, viele Waffen, sie wollen Geld, wenn du nicht geben, dann tot- keine Polizei. Sudan, Libyen mit Onkel, zu Fuss, mit dem Auto. Wir suchten Arbeit, es war schwer, viele Tage. Geschlafen draussen, wir kein Geld, für Arbeit - Essen. Autoputzen und andere Dinge. Es waren zwei Jahre, die ich nicht mehr möchte. Acht Monate war ich Libyen.“*

Keine Zahnbürste, keine Seife, keine frischen Klamotten, kein heisses Bad, welches nach einem feinen Duft riecht, kein Tuch, um sich abzutrocknen, kein weiches, frisches Bett, keine richtige Mahlzeit, kein Wissen wie weiter und wo es langgeht. Ich fühle mich schon unsicher und schlecht, wenn ich mich einen Tag lang nicht geduscht habe, geschweige die Haare gekämmt oder die Zähne geputzt- wie ein halber Mensch, schlaftrunken, nicht bereit um meine Arbeit aufzunehmen, den anderen Menschen zu begegnen, eine halbe Portion und irgendwie lächerlich, fast beschämend, dass ich so über mich denke, mich so wahrnehme, erst glaube korrekt und richtig zu sein, wenn ich das ganze Waschritual durchlaufen habe. Ich verneine mit dem Kopf, denn wirklich verstehen kann ich es nicht- unsere Zeit voll mit Deos, Zahnbürsten, Waschmaschinen, Duschen, Bädern und Cremes, welche man in das, stets laufende und warme Wasser, geben kann- anezogen diesen Wahn durch die Vorbilder in der Familie und den Medien: „Du darfst nur aus dem Haus, wenn du saubere Unterwäsche trägst, stell dir vor, du könntest einen Unfall haben und dann auf den Notfall kommen, was die Leute dann denken. Mit nassen Haaren gehst du mir nicht aus dem Haus, die Schuhe musst du noch putzen, die Hosen haben ein Loch...“ Ein ganzer Katalog an Massnahmen, welche man wissen und befolgen muss, damit man ein guter Mensch ist, in die Gesellschaft passt- sehr äusserlich, denn so hörte ich niemals in meiner Erziehung und in den Medien sagen: „Pass auf deine Seele auf, sie hat einen Schlag abbekommen, du solltest sie verbinden, auch sind deine Gedanken düster, gebe ihnen Licht.“ Viele Menschen sind wahrlich äusserlich perfekt, die Eingriffe beim Schönheitschirurgen salonfähig geworden und sie helfen mit einem kleinen Schnitt, einer Botoxspritze oder Silikon, dass wir noch vollkommener werden auf der Bühne der Äusserlichkeiten, der Oberflächlichkeiten. Viele Menschen scheinen schillernd, faszinierend perfekt, doch wühlt man sich durch die Boss- Armani -Kruste findet man oftmals erschreckend eine niemals erahnte bizarre Welt... ein Stinken bis in den Himmel von Seelenschweiss, Herzerbrochenem und geistigem Fetthaar. Oft lassen wir uns blenden durch die Äusserlichkeiten- zeig mir deine Golduhr, dein Anzug und ich sage dir wer du bist. Doch manchmal wird uns der wundervolle Blick in die Tiefe geschenkt, manchmal zu spät und manchmal gerade richtig, um hinter all den inszenierten Kulissen das zu erkennen, was wirklich ist, manchmal ist es schöner als der Schein, manchmal ist es hässlicher als der Schein- eine Überraschungstüte, wie die Tischbomben an Silvester oder an einem Geburtstagsfest, man muss sie nur zünden.

Das Getäuscht-werden ist auch mein. Teure, saubere Lederschuhe, gar noch von Hand genäht, das Hemd, die Hosen und das Jacket faltenfrei, (mein Gott, wie bekommt das die Ehefrau nur hin?) eine teure Uhr, das Auto stets sauber, auch wenn man einen haarenden Hund besitzt und drei Kinder oder- die Haare sauber gekämmt, gut sitzend, das Make-up perfekt, die Kleider passend zu der Handtasche, den Ohrringen, den Handschuhen, die Zähne weiss, als hätte man noch nie einen Kaffee, ein Glas Rotwein oder eine Zigarette genossen, die Figur ohne jegliches Zei-

chen von Alter und keinem Gramm an Fett zu viel- solch ein Wesen muss Erfolg haben, Erfolg und nochmals Erfolg. In das Kleine falle ich da, wie bei dem Leiterchenspiel aus der Kindheit, wo man wieder nach Hause muss, wenn man gefressen wurde- ich falle und falle, bis ich mich selbst zu halten beginne, mich aufrichte, den Staub von den Hosen klopfe und leise auf Schweizerdeutsch sage.,, So e Kabis.“ Oder du, wie du stolz und lachend sagst:,, Gottverdeckeli.“

#### 4. In der Nusschale

*„ Andere Menschen gaben mir Geld, dann kam die Überfahrt, in einem kleinen Schiff. Wenn ich sagen, dass ich kein Geld, durfte auf Schiff- sie wollen immer Geld, sie lassen kaum durch. Irgendjemand bezahlt immer. Mein Onkel viel weinen. Mein Onkel bezahlen für die Überfahrt, viel Geld, ist teuer. Wenn viele Menschen auf Schiff, dann billig. 2 Jahre ich nicht sprechen, ich schlief in den Kleidern, wir trinken nur auf Schiff, wenn du Essen, dann bezahlen. Auf dem Meer etwa 20 Stunden, keine Uhr, keine Zeit, kein Handy.— es gab Wellen.“*

*Wiegala*

*Wiegala, wiegala, weier,  
der Wind spielt auf der Leier.  
Er spielt so süß im grünen Ried,  
die Nachtigall, die sing ihr Lied.  
Wiegala, wiegala, weier,  
der Wind spielt auf der Leier.*

*Wiegala, wiegala, werne,  
der Mond ist die Laterne,  
er steht am dunklen Himmelszelt  
und schaut hernieder auf die Welt.  
Wiegala, wiegala, werne,  
der Mond ist die Laterne.*

*Wiegala, wiegala, wille,  
wie ist die Welt so stille.  
Es stört kein Laut die süsse Ruh,  
schlaf, mein Kindchen, schlaf auch du.  
Wiegala, wiegala, wille,  
wie ist die Welt so stille.*

( Ilse Weber)

Keine Zeit, zu wenig Zeit, zu viel Zeit, aus dem Rund der Zeitmessung gefallen, ein Orientierungspunkt verloren, weg und ich male mir aus, wie sich langsam der Landstrich, das Ufer, deine Heimat verschmälert- hast du das Gehen betrachtet, langsam, Kilometer für Kilometer, auf dem kleinen Boot gefangen oder hast du nur den Himmel betrachtet, das Meer, die vielen Menschen, vielleicht auch starr auf den Schiffsboden geblickt oder in das Gesicht deines Onkels? Glaube, ich könnte nicht zurück-blicken auf meine Heimat, wenn ich wüsste, dass ich für eine lange Zeit nicht mehr zurück-

kehren könnte- nur den Blick in das Vorne, in die Zukunft, die ungewiss, aber noch nicht beladen mit den Schmerzen des Abschiedes.

Schon, als du mir dein Weg in die Schweiz, dies nur kurz und überfliegend, wie du selbst sagtest und es einem unendlichen Dammbuch entsprach, etwas unbeholfen schildertest, ahnte ich und fühlte es scheu, dass bei dem Teil der Überfahrt über das Mittelmeer, ein bedrückendes Schweigen mitschwang, als wolltest oder könntest du dich nicht an die Bilder in Gänze erinnern- sie verbannt an einen scheinbar sicheren und verschlossenen Ort in dir und doch ein Teil deiner Erfahrungen und im Untergrund wirksam, gerade durch das Vergraben, im Geheimen noch kraftvoller wirksam, als die Dinge, welche du in Worte fassen mochtest und sie dadurch einen Hauch der Klarheit erhielten. Nebulös diese Überfahrt und einer Blase gleichend inhaltsleer und doch satt-voll mit Bildern, dass man die Atmosphäre hätte schneiden können. Niemals, dies wusste ich schon zu Beginn der Arbeit mit dir, würde ich in diesen Raum ungefragt und uneingeladen eintreten, dich da zu Schilderungen mit Eindringlichkeit drängen, aus Respekt und Angst vor dem, was ich, es nur ahnend, glaubte dort zu finden, aus Furcht davor, dass ich nicht die Fähigkeit inne hatte deine Trauer, dein Schmerz, wenn sie mit aller Wucht und ohne Halten, aufbrachen, losdonnerten, aufzufangen zu können. Gut möglich, dass ich das Drama grösser dachte, geprägt von den zahlreichen Bildern der Medien, die uns seit Jahren überschwemmten, wie ein Virus, den man nicht mehr loswird und man blind und taub werden müsste, um sie nicht mehr aufnehmen zu müssen, gut möglich, dass du schwiegst, um mich zu schützen, weil du unbewusst spürtest, dass ich es nicht ertragen würde, gut möglich, dass wir beide verhalten verstummten, um uns gegenseitig zu schützen.

In die Blase hinein brechen meine Bilder, meine Erfahrungen mit dem Mittelmeer, wie ich es, dies vor langer Zeit, erleben durfte und darin schlummert kaum etwas Bedrohliches, gewiss das Meer besass ein Geheimnis, doch ich vermochte es nicht in ein Gutes oder Schlechtes zu kleiden. Eine Faszination, so stark, dass ich als Kind Kapitän werden wollte auf einem grossen, weissen, sauberen Kreuzschiff. Das Mittelmeer war Träger der Insel Sardinien, welche für Sommer, Ausgelassenheit, Wärme und Zusammensein mit meiner Familie stand- mein Sonnenhut, die zarte Halskette, worauf ich herumbiss, wenn ich mich über den heissen Sand beugte und ein tiefes Loch grub, bis ich mich so in der Tiefe befand, dass unterirdisch das Wasser kam und alles unterspülte. Das Meer, das beben des Schiffes, der Geruch von Motorenöl, vermischt mit Salz, ein klebriger Hauch auf dem Metall, Ungeduld und das wiederholende Fragen von mir an meine Mutter: „Wann sind wir endlich da?“

Sie war meine Zeit und auch das Wissen, dass wir nur eine Nacht auf dem Schiff verbringen würden und dann die Insel, in den frühen Morgenstunden- sie war meine Uhr, du hattest diese Zeitangaben nicht. Vor der Insel die Delfine in der Ferne- dann wusste ich, dass wir bald in den Hafen einlaufen würden, bald, bald und die Ungeduld liess mich tanzen an Deck. Aus dem Schleier der Distanz die ersten Konturen des Landes der Sommerferien- war dies wirklich das Ziel oder doch eine andere Insel?- Doch, doch, doch, die Sicherheit da, anwachsend mit jedem Meter, den wir mit dem grossen Schiff durch die Wellen uns pflügten. Bei der Überfahrt und wenn mir das Tageslicht es noch gestattetet, so konnte ich stundenlang meinen kleinen Kopf durch die Stäbe pressen, um die sich brechenden Wellen vom Bug zu sehen- ein Zauber, Kraft und ein Sieg über den Weg, den wir zurücklegen mussten vom Festland bis zu der Insel Sardinien.

Schleichendes Ankommen, die schweren, steifen Seile wirbelten durch die Luft und sie wurden an den grossen, elefantenbeinen gleichenden, Metallpflöcken angebunden. Ich konnte das Gebrüll der Männer, welche am Hafen standen niemals einordnen, entsprach es ihrem Charakter, dass sie so schreien mussten, fast einem Tier gleichend oder waren sie wütend, in Eile, weil das Schiff wieder in ein paar Stunden ablegen musste, durch die Wogen ruhig und begleitet von dem Motorenrhythmus hindurch sich schiebend, in Richtung Festland?

Noch kann ich den Geschmack auf meiner Zunge wahrnehmen, wenn ich die Augen feste verschliesse- es waren die Aprikosenbrötchen- meine Eltern mochten sie nicht. Luftdicht verschlossen, umfasst von buntem Plastik, bemalt und beschrieben in einer Sprache, die ich nicht verstand, es musste wohl Italienisch sein. Diese Aprikosenbrötchen bekam man in der Kantine des Schiffes, meine Eltern kauften sie mir, weil sie sich ekelten vor all den anderen Dingen in der Vitrine, schmutzelig fanden sie es- ich sah das nicht, fühlte nur das zarte Beben, spürte es wie Ameisen in meinen Füssen, erzeugt durch das grosse Schiff- konnte dieses untergehen? So eine Grösse konnte nicht verschlungen werden von den Wogen, es hätte niemals Platz gehabt im Meer und dann, das Wasser wäre über die Ufer gestiegen, eine Badewanne voll, die Wellen über den weissen Rand sich bewegend, rinnend, fallend auf den Boden und auf den flauschigen Teppich.

Süsse Konfitüre war in dem Brötchen, es gab gelbe, rote, orange Konfitüre, am liebsten mochte ich die Gelbe. Der Teig gummig, doch süss- ein solches Brötchen gab es in der Schweiz nicht, jedenfalls viele Jahre nicht, bis ich die Importware in einem Laden fand und sie mit leichter Scheu kaufte. Es hemmte mich die kleine Furcht, dass meine Erinnerung an das Brötchen auf dem Schiff, mit Ausblick auf Sardinien, die Sommerferien, durch den Genuss im Jetzt, als erwachsene Frau, eine bittere Korrektur erfahren würde und davor wollte ich mich schützen, diesen Schatz durfte ich nicht opfern. Heute, und ich kaufe die Brötchen sehr selten, sie sollen etwas Besonderes bleiben, schliesse ich meine Augen, reisse die Verpackung auf, atme den typischen Duft, er ist nicht wirklich gut, chemisch, doch direkt aus unendlich glücklichen Kindheitstagen stammend, ein, nehme einen Bissen von dem weichen Brötchen und lande, ohne Irrwege in der Vergangenheit, ein herrlicher Zustand, dies mit mehr als vierzig Jahren, in meinem Fiat sitzend, umgeben von Verkehr und Hektik.

„ *Erstes Bild von Europa- ein Nichts.*“

„Niemals werde ich in dieses volle Nichts mit Fragen eindringen.“

Schweigen soll darüber liegen, es schützen und auch dich und mich dadurch. Still hoffe ich, dass du irgendwann die Geschichte berichten wirst, damit das gehörte Wort uns ein Bild geben wird, unsere Vorstellungen in ein anderes Licht rücken.

„ Du weisst, dass du nicht das einzige Kind bist, welches hier ist, ohne Familie?“

„ *Ich weiss. Meine Geschichte grösser, als das, was ich dir gesagt habe.*“

„ Ich weiss und ich weiss auch, dass die Überfahrt alles andere war als schön, du darfst es mir berichten, doch du musst nicht.“

„ *Zeit nicht richtig dafür.*“

Eine Mauer hast du um dieses Thema gezogen, hoch und sicher- darin du und dein Onkel, auch die anderen Flüchtlinge in der Nusschale, nur für diesen Zeitraum der Überfahrt. Deutlich kann ich das Schild, auch wenn du es nicht über deine Lippen stösst, erkennen, worauf in roter und schwarzer Farbe das Verbot steht oder: „ Betreten verboten, Betreten nur auf eigene Gefahr.“ Viele Worte in deinem Schweigen und

wozu es brechen, an der Mauer rütteln, sie übersteigen und einen flüchtigen Blick in die Bilder werfen? Vielleicht würde ich erbeben, wenn ich sehen könnte, entstanden in meiner Seele durch deine Erzählungen, gut möglich, dass ich es mir auch scheusslicher vorstelle, als es wirklich war und noch ist. Was würde ich dann tun, wenn die brennende Frage in mir eine klare Antwort von dir erhielte? Würde ich dich anders sehen, behandeln und wie, wenn ich wüsste, dass du das Sterben gesehen hast oder ist es nur meine beschämende Gier, dass du mir gerade dies berichtest, damit mein Bild von der Flucht in dem richtigen Licht steht? Ich schweige, nehme deine Mauer an, übe mich in Zurückhaltung und manchmal mag mir dies leicht gelingen, manchmal weniger, obwohl ich gar nicht richtig meine Motivation dahinter bestimmen kann, ich nicht wirklich sagen kann, warum ich dir dieses Drama der Toten zuschreiben möchte. Mich gedulden in dem Schweigen, beim Stehen, mein Innen betrachten, mich Fragen und es hält mich zurück der Respekt, die Scheue gepaart mit der leisen Angst, dass ich dich nicht auffangen könnte, wenn dein Erlebtes dich in dunkle Verzweiflung stossen würde- vielleicht ist dies der Grund, mit ein Grund, warum du dich in Schweigen hüllst, obwohl man so deutlich, als würde es unter einem Vorhang mit ganz kleinen Löchern liegen und kaum sichtbar werden, spüren kann, dass du da mit etwas schwanger gehst. Gewiss du hast recht, es ist dein Recht darüber nicht zu sprechen, es nur zart, mit einem Blick, mit einer Handbewegung oder den spärlichen Worten anzudeuten. Manchmal so still neben dir sitzend, dein Lächeln, deine elegante Erscheinung betrachtend, einfach nur schweigend, stellt sich mir die Frage, wie ich denn empfinden würde, wenn ich die pure Wahrheit, von dir berichtet, hören würde, von dir, einem Menschen aus Fleisch und Blut, einem Schüler von mir, der vor mir sitzt, der bei mir mühsam versucht die deutsche Sprache zu erlernen? Ein Reales, welches niemals, obwohl auch erschütternd in den Berichten, die ich am Fernsehen und am Radio hörte, bei all der Bilderüberflutung zu erfahren, das ist was man denkt. ein Echtes, welches an die Stelle der Distanz huscht und eine bedrohliche, zugleich beschämende Nähe formt, in der ich ohnmächtig, voller Zittern nur noch schweigen könnte oder beschämt den Blick auf den Boden senken, fast schon angewidert über das Menschsein, über mich selber, da ich zu dieser Gattung gehöre.

War deine Heimat so schrecklich, dass du bereit warst, sie gegen ein Nichts einzutauschen? Warst du wirklich bereit dazu, dies mit all den Konsequenzen, die du nun tragen musst? Wenn ich so meinen Sohn betrachte, er ist jünger als du, so muss ich sagen, dass es der Unmöglichkeit entspricht die Folgen einer solchen Entscheidung in ihrem vollen Umfang zu erkennen- ich, als erwachsene Frau, könnte ein Solches nicht einmal. Waren deine Sinne, gefangen in der Nusschale, so verschlossen, dass du gar nichts mehr sehen konntest oder hattest du schon das Übermass an Sehen erreicht, dass nichts mehr Platz fand in deinem Erblicken? War deine Furcht so gross, deine Müdigkeit so unermesslich, dass sie dich blind machten oder wolltest du nichts mehr sehen, damit die neuen Bilder, die auf dich zukamen nicht die alten, die Erinnerungen an deine Heimat überschatten konnten? - Und, auch ich und gewiss, bei einigen der Flüchtlinge sind solche Gedanken und Befürchtungen, gar fast Wut begründet, beginne mich zu fragen, wie es denn sein mochte, dass du, der du Europa nicht kanntest, in ein Nichts dich begabst, nur aus einem Ziel gekommen warst, dich in materiellen Dingen reich zu machen und aus den nicht mehr vollen Händen zu nehmen. Um nehmen zu können flüchtete man nicht in ein unbekanntes Nichts, ich würde dies jedenfalls niemals tun, vielmehr würde ich das volle, blühende

Schlarafenland ansteuern, wenn ich noch wählen könnte- du konntest nicht wählen, ab in eine Nussschale, über die Wellen, ohne Zeit, hinein in das Nichts, du konntest das Ziel nicht wählen und ich bin mir sicher, meinen Gedanken nachhängend, dass du bestimmt nicht das Nichts erwählt hättest, wenn du gewusst hättest. Wohl wärest du lieber und aus vollem Herzen in deinem Ogadin geblieben, bei deiner Mutter und deinen Brüdern. Damals kamst du im Nichts an, langsam musst du, Stück für Stück es anfüllen mit dem Entdecken des Neuen und Fremden, deine Erinnerungen mit an den Ort tragen, wo du nun bist. Es bleibt dir nur dieser Weg, denn ein Zurück gibt es nicht zu dieser Zeit und auch eine lange Spanne nicht- du musst dich einlassen auf das was dir entgegenkommt, in diesem engen Rahmen. Es schaudert mir, wenn ich mich in diesen Rahmen presse, brüllen würde ich, weinen, schlagen und beißen, einem trotzendem Kind gleichend, welches stampfend vor der Kasse im Laden sich auf den Boden wirft, weil es nicht das erhält, was es sich stur in den Kopf gesetzt hat- die Enge würde ich nicht ertragen, doch, irgendwann würde ich schweigen, müde von dem Brüllen und dem Schlagen, matt, aufgeben und meine Sehnsucht nur noch im Verborgenen pflegen, nähren, sie vielleicht auch gänzlich verlieren, vergraben. Noch nie habe ich die Enge, das Zwängen und das Fremd-bestimmt-Werden ertragen, die Freiheit war mir stets heilig, forderte sie ein als unantastbare Würde des Mensch-seins. Gewiss, es ist töricht solche Gedanken zu hegen, denn ich war noch nie an meinem Leib bedroht, wahrlich töricht, es sind Gedanken und Ansprüche, welche nur ein Mensch formen kann, der sich in einer Schonzone bewegt, auch wenn es manchmal so erscheint, dass meine kleine, friedliche Welt im Begriff ist aus den Fugen gehoben zu werden, doch ein zartes Gewitter über meinem Haus überstanden, gestehe ich mir ein, dass es doch nicht so bedrohlich und schlimm war, wie es in dem ersten und gewiss auch dem zweiten und dritten Augenblick schien. Jammern auf hohem Niveau und wie oft und energiegeladen wir dies tun- wir alle, da wir fast versinken, ersticken an den unzähligen Möglichkeiten, welche in der luxuriösen Konsumwelt gegeben sind. Eine Welle und wir springen auf, segeln, am liebsten in Gesellschaft, weil sie unserem Leid, durch die selbe Meinung und das selbe Klagen, Gewicht einhaucht, wären wir alleine, so müssten wir uns rasch eingestehen, dass es dem kleinen Ich doch sehr gut geht, dass der bittere Kelch an uns vorbeigegangen ist.

„Schaue ich in dein lächelndes Gesicht, so steigt eine leise Scham in mir auf, darüber, dass ich klage, obwohl ich gar nicht weiss, wie sehr sich das Trümmerfeld im Leben anfühlt und- Ehrfurcht erfüllt mich. Innerlich verbeuge ich mich tief vor dir, deinem Mut, deinem Lächeln, deiner Offenheit, wie du das annimmst, was dir hier gegeben wird- bescheiden, doch deine Hände sind offen, um zu erhalten und du möchtest halten, weil du erkanntest, immer mehr, dass du gewinnen kannst dadurch, du nimmst dein Schicksal als Chance an und schreitest würdevoll auf deinem gegebenen Weg, dafür bewundere ich dich.“

*„Vor Italien ein grosses Schiff- sie nahmen uns auf die Arme, wie kleine Kinder, sie gaben Fisch, Spielsachen. In Sizilien kamen wir an.“*

Hafen, eine Kneipe, die Container und das grosse Schiff, angebunden, so gross, dass man erschlagen vor dem weissen Haufen aus Metall steht, klein, einem Zwergen gleichend, staunend den Blick hebend, den Mund weit offen. Ein Koloss, un-

glaublich, Bewunderung, was für ein Platz, was für eine kraftvolle Eleganz und im Hintergrund mein Sohn, er noch im Kinderwagen sitzend. Fröhlich, mit seinen drei Jahren, zeigte er mit seinem Finger auf das Schiff und sagte: „Ich, ich...“ Wiederholte das Ich und, als hätte er ein Wissen aus einem anderen Leben in das Jetzige hinübergerettet, ahnt er, dass es unendlich bedeutend ist, gerade dieses Wort Ich. Mein Sohn fand in dem Hafen auf Kreta sein Ich, vielmehr, er erlangte die Fähigkeit es auszusprechen- ein Durchbruch, der mich tief berührte.

„Ein Durchbruch deine Ankunft auf Sizilien?“

Gewiss nicht auf einem weissen, sauberen Luxusschiff- auf einem Militärschiff mit Kanonen.

*„ Die Grossen machten Fingerabdrücke, ich nicht, weil Kind, mein Onkel schon. Die Kinder in einem Center- ich mit meinem Onkel zusammen. Ich nicht wusste, dass es Europa gibt, wir in Afrika immer Amerika- wenn weg, dann Amerika. Wir wurden getrennt- ich weinte- mit einer Frau ging ich einkaufen, Kleider, als zurück, war Onkel aus Center weg. ich weinte drei Tage.“*

... und die letzte lebendige, reale Verbindung zu deiner Heimat, deiner Familie wird dir, während du am einkaufen bist, durch eine kleine und einfache List, entrissen- dein Onkel ist weg und du ganz alleine in der Fremde.

Militärschiffe- niemals bin ich auf einem gefahren, bestaunte sie nur, wenn wir aus dem Hafen von Genua ausliefen- meine Mutter sprach nicht gerne über diese Schiffe, warum wusste ich nicht- ich spürte nur, dass sie mit den Militärschiffen etwas Schlechtes verband und ihr Schweigen darüber dazu diente, mir diese Welt nicht zu zeigen, mich im Schutze zu lassen. Etwas schade fand ich ihr Schweigen, doch was ich verstand, es aus dem Unausgesprochenen filtern konnte- die Schiffe standen in Verbindung mit Krieg- ein mächtiges, dunkles Wort- nicht gekannt, doch es war zum fürchten- vielleicht wie wenn ich mit den anderen Kindern auf der Strasse kämpfte, wir uns bombardierten mit dummen, verbotenen Worten, die die Grossen nicht gerne hörten und empört schauten, vielleicht wie wenn wir die harten Steinäpfel als Geschoss von den Sträuchern rissen und sie uns gegenseitig anwarfen- dies war bestimmt Krieg- doch das Stumme meiner Mutter über dieses dunkle, dumpfe Wort, es enthielt mehr, als nur ein Fluchen und das Werfen von Steinäpfeln- etwas was ich nicht fassen und verstehen konnte- eine Gefahr, eine Angst, die weit im Aussen schlief und jederzeit erwachen mochte.

„ Wozu die Schiffe, wir haben doch Frieden?“ sagte ich, die Hand meiner Mutter haltend an Deck stehend.

„ Hoffen wir, dass es niemals Krieg geben wird“, ihre Antwort. Was für eine Verschwendung, so viel Blech, so viel Arbeit, so viel Geld, wenn es doch niemals Krieg geben würde, wozu die Monster im Hafen, mit den grossen Elefantenröhren?

Nach einer Weile Pianosa, die geisterhafte Insel- die Welt schien voller dunkler Geheimnis zu sein- erst die gepflegten Militärschiffe im Hafen vom Festland und dann Pianosa- die Insel mit dem wundervoll klingenden Namen, aus einer Oper entsprungen, wie es meine Mutter liebte zu hören, Verdi, aus einer anderen Zeit, doch meine Augen konnten es sehen, ein Schauer lief über meinen Rücken, fester hielt ich die Hand meiner Mutter, noch fester, als bei den ruhenden, stets bereiten Militärschiffen. Konnte ich da nicht das Kettenrasseln der Bösen hören, die glühenden, roten Augen voller Zorn, wie sie durch die Gitterstäbe an den kleinen Fenstern blickten, direkt auf

mich, um mich irgendwann, wieder in Freiheit, zu holen, auch wenn nur in einem nächtlichen Traum? Von dieser Insel konnten die Bösen nicht fliehen, niemals, die schweren Eisenkugeln an ihren Fussgelenken, sie hätten ein Gehen, Schwimmen, und dies hätten sie ja tun müssen und weit, sehr weit, nicht nur eine Länge im Freibad, verunmöglicht und doch- noch fester die Hand meiner Mutter drückend und erleichtert, dass wir fuhren, hinaus auf das Meer und Pianosa kleiner wurde, bis es lachhaft in der Ferne stand, keine Bedrohung mehr in sich bergend- schrumpfend in dem Nichts versank und ich zu diesen Minuten, mein Blick wie gebannt auf den kleinen Punkt gerichtet, erleichtert ausatmete- diese Gefahr war überstanden, schon fast vergessen, die Insel Pianosa mit den vielen Bösen mit wirren, langen Haaren, mit schwarzen Zähnen, entstellenden Narben im Gesicht, die Kleider nur noch in Fetzen, darunter ein Holzbein, gar eine schwarze Pistole, die sie in die Zelle schmuggeln mochten- Pianosa aus einer Verdioper entflohen, niemals böse, nur die Zellen mit Moos, grün, stinkend, dunkel, Ratten und Mäusen, Fäulnis, tausendfach schlimmer als der Keller in meinem Zuhause.

In deinem Alter kannte ich Afrika nicht, in deinem Alter kannte ich Indien nicht, so vieles nicht und wenn ich ehrlich bin, so kenne ich auch viele Ländern heute nicht- gereist bin ich niemals weit- ich kenne das Engadin, ich kenne das Tessin, kenne Rom, kenne Venedig mit dem traurig, grauen Lido im Winter und den Gondeln, ich kenne das Mittelmeer mit den Delfinen, kenne Sardinien, die Toskana, ich kenne Kreta, den Strand und die Bars in der Türkei und die kraftvollen Blumen, die ich nur dort erblicken konnte, ich kenne die hohen und dichten Tannen im Schwarzwald, ich kenne fern München, ich kenne den Dom in Köln, kenne den Norden von Spanien, weil einst dort mein Onkel und meine Grossmutter in einem kleinen Dorf lebten- doch dies ist lange her- wohin, wohin? In meiner Familie gab es niemals ein Märchenland, wie du Amerika malst, vielleicht weil wir uns sicher waren, dass wir nicht flüchten müssen, weil wir uns sicher waren und ich bin es mir noch immer, dass es ein guter Ort ist, die Schweiz und wir viel erhalten, ein Viel, dass sich übersteigt, uns nicht fürchten lässt, nicht bangen um unser Leben und kein Hunger leiden. Es war gegeben, selbstverständlich, jedenfalls in meinen Kinderjahren, die Fülle der Schweiz, meiner Heimat, ein Märchenland und kam ich von einer Reise zurück, sass schläfrig von der Fahrt im Auto voller Freude auf mein Zuhause, so staunte ich über die Klarheit, die Reinheit, welche ich in der Landschaft der Schweiz erblicken mochte, da gab es keinen Schmutz, kein Grau, nur das Glasklare der Bergseen, der weisse Schnee auf den Gipfeln, die geraden Strassen ohne Löcher und wieder in meiner kleinen Gasse, umzäunt von den gepflegten Gärten und den kleinen Häusern eine unbestimmte Zeit angekommen, an dem Fenster stehend, so empfand ich dieses Sein etwas langweilig, öde, das Wilde, die Ausgelassenheit des Südens vermissend, die scheppernde Musik in der melodiosen, mir nicht verständlichen Sprache gesungenen Liedern, aus dem alten, schwarzen Radio in der Bar, nur ein paar Meter vom Strand entfernt, die Toasts mit dem leicht warmen Schinken und Käse und das blaue Getränk, welches süss, eisig in dem grossen Glas war, gerührt wurde durch einen mechanischen, metallenen Löffel, welches man nie in der Badi in der Schweiz kaufen konnte. Hier alles geordnet, lebensfeindlicher, für ein kreatives Kind jedenfalls, die Autos ohne Dellen, mit vier vollständigen Türen, mit glänzendem Lack und sehr selten am falschen Ort parkiert- auf Sardinien standen die Autos chaotisch umher, so war auch das Fahren, so frei, dass ich glaubte, auch wenn ich es nicht selber versuchte als Kind von wenigen Lebensjahren, eine Lenkerin sein zu können. Nur einmal, auf einer langen, ge-

raden Strecke, auf dem Schoss meines Vaters, Gott behüte, meine Mutter durfte dies niemals erfahren, hielt ich stolz und ach so sehr erwachsen das Steuer und kurvte durch die Gegend. Bei all dem Vermissten und dem matten, fast dumpfen Licht der Sonne, was es nur in dieser Art in der Schweiz gibt und man gar nicht recht glauben kann, dass man sich mitten in den Sommerferien befand, so war doch ein Tauschen der meinigen Heimat keine Option.

Seit vielen Jahren bin ich nicht mehr ans Meer gefahren, auch wenn ich die Sehnsucht danach in mir trage, welche gerade in den Sommermonaten rufend wird, doch ich folge ihr nicht, buche keine Überfahrt, auch wenn ich das Gefühl hege, dass Sommerferien ohne Sardinien keine wirklichen Ferien sind. Es fehlt mir der Mut diese lange Reise zu tun, denn nur die lange Reise mit dem Schiff und dem Auto ist wirklich meine wahre und echte Reise und, ich fürchte mich davor, dass ich am Sandstrand sitzen könnte, meine Füße in die kühlenden Wellen strecken und auf einmal über einen toten Menschen stolpern. Meine Seele würde diesen Anblick nicht verkraften, auch wenn ich mir in dieser Sache nicht ganz sicher bin, da ich es nur aus den aufdringlichen Bildern aus den Medien her kenne und da besteht stets eine Distanz, eben ein Bild, welches man wieder auf die Seite legen kann, weit weg, weit weg und trotzdem besitzt schon dieses an Wirkungskraft, die unkontrolliert ihren Abdruck zeigt, sei es in der Nacht in einem dunklen und angsteinflössenden Traum, sei es mitten auf der Autobahn oder beim ruhigen Sitzen im Garten. Anwachsend bleibe ich unberührt über die scheusslichen Bilder, schäme mich darüber, über die Mattheit, welche mich, wie so viele Menschen, ergriffen hat, weil die Bilder zu viel waren, man einfach Ruhe möchte, Sendepause, ich nicht andauernd in den Meldungen mich aufhalten kann, ich einfach nur eine schöne Blume betrachten möchte, eine schöne Landschaft, pure Harmonie und heile Welt.

Manchmal male ich mir aus, dass ich nach Sizilien fahren würde, eine lange und unbestimmte Zeit, um dort eine kleine Kammer, mit Blick auf das offene Meer, zu mieten. Ich sehe mich dort an dem Fenster sitzen und schauen, schauen wie die Flüchtlinge ankommen. Es ist keine Sensationsgeilheit, welche mich zu diesem Ausmalen der Reise anregt, vielmehr die Frage: „Würde dies meine Seele ertragen? Was würde diese Erfahrung mit mir tun und zu was würde sie mich umformen, wie würde ich danach in meiner, reinen und heilen Schweiz mich bewegen, was denken und empfinden?“

„ ... sie gaben Fisch, Spielsachen.“

Die Hände meiner Mutter gaben mir ein Aprikosenbrötchen, eingeschweisst in Plastik, als ich hungrig auf dem Schiff war, als ich das Festland betrat, die Hände der fremden Menschen gaben dir Fisch.

Die warmen Hände meiner Mutter gaben mir Sicherheit, als wir die Militärschiffe sahen, dann Pianosa aus der Verdioper, Klänge aus Nabucco, die gefährliche Insel. Durftest du die Hand deines Onkels halten bei der Überfahrt und der Ankunft auf Sizilien oder hielten sich deine Hände selber, gefaltet zu einem Gebet?

„ Was wäre wenn meine Hände endlich deine Fänden?“

- Und manchmal hege ich den Wunsch in mir, auch wenn er zwecklos scheint, dass wir uns unter anderen Vorzeichen getroffen hätten, ohne deine Flucht, ohne dein Vermissten, ohne dein Schmerz- du ein Junge und deine Hände würden den Ball gekonnt fangen, ich ihn dir zuwerfen und wir ausgelassen lachen, bis wir uns die Bäuche halten müssen, weil sie beginnen zu brennen vor Glück- einfach lachen, lachen bis wir nicht mehr können und erschöpft ins satt-grüne Gras uns fallen-lassen, die Arme weit von uns strecken, als wollten wir die ganze Welt und den Himmel dazu gesellt umspannen und weit, langsam und tanzend ein gelber Schmetterling, der die Blüten nach Nektar suchend küsst- manchmal male ich mir aus, dass ich all die Dramen aus der Welt tilgen könnte, doch diese unendliche Kraft wurde mir von der Schöpfung nicht gegeben und so bin, bleibe ich Mensch.

Mein Sommer-Märchenparadies Sardinien, Sardenia- ein grosses A am Namensende, erklingend voller Geheimnis, Sardenia, Sardenia und bei dir Ogadin, Ogadin, Ogadin und koste ich heute ein Aprikosenbrötchen, kaum zu befreien aus dem verschweissten Beutel, sitze ganz still in der Sonne in meinem Garten, schliesse meine Augen, lausche dem Zirpen der Grillen nach, so befinde ich mich für Sekunden in meinem Sommer- Märchenland, obwohl ich schon seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr auf der Insel gewesen bin, doch irgendwann werde ich diese verbrannte Erde wieder besuchen, mit meinen Fingern den Fahrtwind durchkämen, mein blondes Haar, noch feucht vom Meerwasser, nach Salz schmeckend, flatternd an meinem Hals fühlen- weinen werde ich vor Glück, welches das Volle übersteigt.

2017 nach mehr als neun Jahren zurück am Meer, meiner tiefen Sehnsucht gefolgt, nur für ein paar Stunden die lange Fahrt in den Süden, begleitet von meinem Mann, auf mich genommen und ich war froh, dass er das Steuer sicher und kraftvoll in den Händen hielt, um uns gut durch Mailand zu bringen- ich wäre, bei dem manisch Vielen mitten auf der Autobahn ausgestiegen, genug- es war ein Wunder, dass die Autos nicht noch von Oben her kamen.

Die unendliche Fläche, etwas dunkler im Unten und gegen den Himmel hin heller, verschwommen in der Ferne kleine Schiffe, die im Nahen eine eindrückliche Grösse besitzen, zaghafte Wellen und der heisse Sand unter meinen Füßen. Beruhigend wirkt das Meer auf mich und ich lasse dieses Bild auf mich wirken- endlich Ruhe, die sich in mir ausbreitet und eine tiefe Zufriedenheit, die mir nur schwer in meiner Heimat gegeben wird. Hier gibt es nicht viel was den Blick verwirrt und das Wenige, es wird ausgeglichen durch die Fläche des Wassers. Achtsam wähle ich die Schritte über die grossen und kantigen Steine am Ufer, halte mich mit den Händen, damit ich nicht falle und zwischen den Felsen Hölzer, Müll, bunte Stoffstücke, ein T-Shirt. Nur kurz lasse ich mein Blick auf den Kleidern ruhen, früher hätte ich an Piraten gedacht, damals in der gehüteten Zeit auf Sardinien und mehr hätte ich in Erfahrung bringen wollen über die Fundgegenstände- heute, da senke ich meinen Blick beschämt und denke an die Flüchtlinge, welche in den Nusschalen über das Mittelmeer herkommen. Für ein paar Minuten lasse ich mich auf den harten Steinen nieder, die kleinen Wellen kommen und gehen und streichen sanft durch die grünen Algen, die wie Haare sich wiegen. Ein paar Minuten sitzen, schweigen und an all die Flüchtlinge denken, die kommen, kamen und noch kommen werden, auch Abraham, deine Route, die ich aus deinen Erzählungen her kenne. Das Meer, der zeitlose Raum, Sizilien,

das Militärschiff und ich habe vor ein paar Stunden solche Monster gesehen, wie sie ruhten im Hafen, Giganten und ein kleines U-Boot, mich an einen Wahl erinnernd.

Langsam benetzte ich meine Arme und Beine mit dem Wasser, mache Schritte hinaus und lasse mich gleiten in die kleinen Wellen hinein, mit geschlossenen Augen schwimme ich, mein Mund feste verschlossen und es huscht mir durch den Kopf: „Ein grosses Grab und ich befinde mich darin.“

Weiter schwimme ich, nicht zu weit in das Aussen und eine Mischung aus Ekel, Furcht und Trauer steigt in mir auf. Das Meer, die Unendlichkeit, der heisse Strand, die fernen Schiffe, umgeben von Dunst, sie haben an Schönheit und Faszination nicht eingebüsst, doch es mischt sich hinein das Wissen darüber, dass hier viele Menschen in den Tod fanden- ich wünsche mir die kindliche Naivität zurück, welche ich besass, als ich meinen Urlaub auf Sardinien mit meinen Eltern verbrachte, niemals wird sie zurück-kommen und - damals gab es noch nicht die kleinen Nusschalen.

Am Strand die dunklen Menschen, welche überflüssige Dinge anbieten, schwer beladen, in der stechenden Hitze der Sonne. Sie wühlen sich durch die Liegestühle, durch die bunten Sonnenschirme, fragen, zeigen ihre Hüte, Stoffe, Ringe und Bänder. Von vielen Menschen werden sie nicht beachtet, erhalten nicht einmal einen Blick oder ein Wort- ich kann es ihnen nicht gleichtun, es erscheint mir menschenunwürdig. So schenke ich ihnen einen flüchtigen Blick, verneine mit einer Handbewegung, sage leise nein und entlasse sie wieder. Müde stampfen sie weiter, rufen, wollen verkaufen und, ich sie nur noch von hinten sehend, frage mich, ob sie riechen? Rasch verbiete ich mir diese Frage, schliesse schamerfüllt meine Augen und tauche ein in die wärmenden Sonnenstrahlen auf der Haut. Sicher riechen sie, doch nicht weil sie dunkel sind, auch ein Weisser würde unter solchen Umständen riechen, keine Dusche, keine Wohnung, irgendwo die Nacht verbringend und den ganzen Tag am Strand und- was würde ich tun, wenn ich in früher Morgenstunde, dann wenn der Strand noch leer ist, ich auf eine Nusschale stossen würde, mich die Menschen mit angsterfüllten Augen betrachten, mir, Rettung- suchend, die Hände entgegenreichen? Ich würde... innerlich stocke ich in meinem Plan...ich weiss nicht was ich würde, ich weiss es nicht... ich würde sie an das Ufer ziehen... ich würde sie nicht sehen wollen... ich weiss es nicht, wenn ich ehrlich bin und lausche, schon ist es dunkel über dem kleinen Dorf am Meer und ich sitze gemütlich auf der Terrasse, dem Hubschreiber nach, welcher unaufhaltsam der Küste entlang schwebt und mit einem wachsamen Blick nach den Nusschalen Ausschau hält. Eine seltsame Zeit, die Bedrohung nahe, jedoch noch nicht da, die Militärschiffe im Hafen, sehen kann ich sie, hören kann ich die Wache, da ist es und doch nicht da, ein Irreales in sich tragend, bis es in das Reale fällt, doch diese Grenzüberschreitung möchte ich nicht erfahren und ich atme aus, bin froh, dass ich wieder in die Schweiz kann, ich nicht gefangen bin an diesem Ort, wie die dunklen Menschen am Strand, welche verkaufen müssen, schleppen in der beissenden Hitze, denke an all die Flüchtlinge, welche von dem Meer an den Strand getragen werden- ja, ich kann wieder in die Schweiz zurück, ich kann dort wieder sprechen, meine Muttersprache sprechen, mich entreissen aus dem hilflosen und unbeholfenen Stammeln von italienischen Sprachfetzen- wie behindert ich mich doch fühle, wenn ich nicht einmal im Stande bin nach einem Mineralwasser zu fragen, geschweige denn einen Dialog zu führen. Mit Händen und Füssen bringe ich das zum Ausdruck was ich möchte, sammle die Worte in allen Sprachen zusammen und hoffe, das Gegenüber genau betrachtend, dass er mich verste-

hen kann in diesem Wirrwarr. Das Sprechen, weil ich es nicht mehr kann, rückt in den Hintergrund, Mimik und Gestik sind machtvoller und wie gut es mir tut, wenn ich ein Lächeln, eine Freundlichkeit erhalte, man mir gut gesinnt ist.

Mein Bild des Meeres- es hat keine Risse erhalten, den Glanz und den Zauber nicht verloren, noch kann es mit seinem Wesen mich in eine tiefe Ruhe versetzen- voller ist das Bild geworden und ich sitze schweigend, die vielen Kinder mit ihren bunten Schwimmflügeln betrachtend, auf dem Felsen- ein grosses Grab vor mir und meine Füße finden Abkühlung in dem Nass. Im Schaukeln der Wellen, der kleinen Blasen, welche fröhlich an den Steinen tanzen Gedanken:,, Wie fern das Drama, wie nah durch meine Reise an das Meer geraten, Berührungspunkte der Welten.“ Ich lasse meine Füße in dem Meerwasser und wandere ich meinem Gedankenlauf nach, so entweicht der Ursprung, der Flüchtling, in ein Weites durch sein Sterben, durch sein Vergehen, bis er als kleiner, fast unsichtbarer Punkt, als Korn, als Staub an meiner Haut angelangt ist, mich umhüllt und schliesse ich nicht feste meine Lippen, ich ihn sogar trinke. Der Ekel, den ich zart zuvor in mir spürte, er ist entwichen und ein Hauch von Trost liegt darin, ein Grab das uns alle wiegt, wie eine Mutter, hin und her- alles verbindet sich miteinander und ist gehalten unter dem hellblauen Himmel in der Toskana- wäre das Tote ein Funkeln und Schillern auf unserer Haut, in unserem Haar - tausend und unendliche Lichter, die sich in dieser Zeit vergeuden- Sterntaler, die fallen in die leeren Hände hinein, welche gaben um im Nichts zu besitzen.

## 5. Die Reise geht weiter

*...und reisen wir weiter, weil es kein Stehen gibt.  
„Wohin?“ fragst du mich.  
Das heimatliche Zurück haben wir verloren,  
es liegt hinter den Wellen,  
hinter den Tränenmeeren.  
„Wann werden wir es wiedersehen?“ fragst du mich.  
... und reisen wir weiter, weil es kein Stehen gibt.  
Kein Ziel, nur Wege,  
hinein in fremde Welten,  
die sich mit furchteinflössenden Gestalten uns entgegen winden, Schritt um Schritt,  
als wollten sie uns bergend in sich aufnehmen,  
wiegela, wiegela mein Kind,  
es ist noch weit,  
kein Zurück  
und die Füsse tragen,  
die Räder rollen,  
die Schiffe pflügen das wellengefährliche Meer  
- in meinem Gepäck trage ich die Landkarte der Erinnerungen,  
es ist mein Pass.  
... wandern wir weiter, weil es kein Stehen gibt  
und tief in meinem Herzen weiss ich, dass mich das Zurück irgendwann wieder be-  
heimaten wird.*

In dem warmen Bad, das Wasser wohlriechend nach Lavendel, liege ich, draussen herrscht der kalte Winter, wirbeln die Schneeflocken, angetrieben von einem eiskalten Wind, durch den Himmel, hin zu den grossen Tannen in meinem Garten, weiter zu dem Dach des alten Holzstalles, bis zu den Gartenstühlen, die ich nicht in Wintersicherheit brachte. Tee, dampfend neben mir und ich tauche ein in die Wärme, welch Luxus, huscht es durch meinen Kopf, du hattest weder Seife noch Wasser, um dich zu reinigen, keine Zahnbüste, kein Kamm, nur die Klamotten am Leib. Auf dem kleinen Meer in der Badewanne tanzen kleine Blasen, wachsen an und springen auf, verlieren sich im Nichts- wie kleine Fische auf dem Mittelmeer und meine Knie zwei Inseln, die Enge, der Eingang in eine andere Welt- ich weiss nicht, ob die Welt vor dem Übergang gut oder böse, auch nichts über die neue Welt, noch nicht sichtbar, doch erdacht vorhanden. Erinnerungen an die mystischen Sagen aus meiner Kindheit, Odysseus, der 25 Jahre auf dem Meer verbringen musste, bis er wieder in seine Heimat kehren durfte und nur, in seinem Erscheinungsbild, von den Hunden erkannt und begrüsst wurde. Er segelt auf meinem Badewannen-meer, ruhig. Wie lange schon?

Ich hoffe nicht, dass du 25 Jahre auf dem Meer verbringen musst, um wieder in deiner Heimat ankommen zu dürfen, vielleicht und ich frage mich, was du dann für Kräfte freisetzen kannst, wirst du auch irgendwann an den Punkt, an deine innere Entscheidung kommen, wo du nicht mehr nach Afrika zurück-kehren willst, das Rufen zwar noch eine von deinen Sehnsüchten darstellen wird, doch nicht mehr die Grösste und die Kraftvollste. Auch möglich, dass du niemals so ankommen wirst in der

Schweiz, dann wünsche ich dir, dass du nachhause kehren kannst und Frieden dort herrschen wird.

*Dort bleibe ich auf der Brücke stehen  
und schaue ins Tal hinaus:  
Ich möchte so gerne weiter gehen  
ich möchte so gern- nach Haus!*

*„ Nach Haus!“- du wunderschönes Wort,  
du machst das Herz mir schwer,  
man nahm mir mein Zuhause fort,  
nun hab ich keines mehr.*

(Ilse Weber)

Wir sitzen dem Irrtum auf, dass wir Menschen, die gezwungen wurden ihre Heimat zu verlassen, die den grossen und verständlichen Wunsch in sich hegen, was ich wohl auch hätte im Exil, nämlich zurückzukehren in die geliebte Heimat, zu integrieren. Sinnlos erscheint es doch die Sprache, Kultur, Rituale und Gegebenheiten in der Fremde mühevoll zu erlernen, wenn man nur das eine Ziel hat- nach Hause, nach Hause. Wäre ich in einem islamischen Land würde ich mich auch nicht integrieren können- gewiss auf der Strasse würde ich eine Burka tragen, gewiss, durch meine Angst und Unsicherheit, weil ich nichts falsch machen möchte um dadurch einen Nachteil für mich einzuheimschen, doch hinter verschlossenen Türen und bei w-möglich dreissig Grad am Schatten, würde ich die beengenden und mir fremden Hüllen ablegen und in der Unterwäsche die Freiheit geniessen- eine Wohltat, auch eine Zigarette rauchen, den Qualm, obwohl man ihn nicht verstecken kann, verstohlen in den Raum blasen und ein Glas Wein zu mir nehmen, mit meinen Verwandten und geliebten Menschen telefonieren, wenn ich kann, nur um zu wissen, wie es ihnen geht, nur um in meiner Sprache sprechen zu können, ein Stückchen Heimat- eine Parallelwelt - und dann, stets die Furcht in mir, beklemmend, dass man mich, dies durch einen blöden Zufall, sehen könnte, mit dem Wein in der Hand, der Zigarette an den Lippen und in der Unterwäsche, dann in eine Zelle zwängen, für Taten, welche ich zuhause geniessen durfte, die keinem Verstoß gegen ein Gesetz entsprach, doch in der neuen Welt sehr wohl- verstehen könnte ich es nicht und wie sich in Gesetze einfinden, die man nicht weiss, die einem nicht gesagt werden, weil sie selbstverständlich sind im Exil.

*„ In Sizilien waren wir vier Tage, die Kinder zusammen, sie versprachen uns, dass wir wieder zusammen-kommen, ich und mein Onkel, ich weinte, weinte. Ich kam an einen anderen Ort, mit einer Frau, sie war Italienerin, mit dem Bus, nach Rom, keine Kontrolle, ich schlief und am Morgen waren wir da. Wir liefen in Rom umher, ich weinte, sass auf einem Platz, die Kapuze meines Pullis auf Kopf. Da kam eine Frau, eine Russin, sie fragte was für eine Sprache ich spreche, was los?  
„ Ich kann dir helfen“, sagte sie und gab Geld und Essen- sie eine gute Frau.*

*„ Wenn du in Italien bleiben, dann du gross, dann du für immer bleiben“, sagte sie. Ich war verwirrt, lachte. Sie sagte, ich soll in Bus steigen, nach Mailand.  
„ Ich gebe dir dreissig Euro“, sagte sie, kauften Jacke, es war kalt, doch nicht richtig Winter. Wir stiegen in Bus, sie kam mit. Sie kaufte mir Ticket, sagte ich soll nach Deutschland, in die Schweiz- in Afrika sagt man, dass man nach Amerika soll- erst jetzt weiss ich das es Europa gibt. In Mailand stieg ich in Zug, erst kleiner Zug, dann grosser Zug, Tessin, dann Zürich, es war so kalt und Nacht. Ich am Bahnhof alleine, Polizei kam, fragte nach Papieren- ich keine Papiere, sie mich fragen, ob ich neu sei, dann nahmen sie mich mit, in ein Center in Kreuzlingen. Securitas kam, sie gaben mir Apfel, Bananen, ich hatte Hunger, doch ich nicht essen, ich Hunger, ich nicht sagen, ich war im Kopf durcheinander. Sie fragten woher ich komme, da gab es zwei aus Somalia. Drei Tage war ich dort, dann kam Interview, weil ich dreizehn Jahre, schneller. Sie fragten ob ich alleine, mein Kopf war durcheinander, ich nur sagen immer ja, ja, ja. Ich Angst vor der Schweiz, ich nicht essen, obwohl sie sagen, dass ich essen muss. Ich nur schlafen und weinen im Bett. Sie schrieben alles auf in einen Computer, ich immer sagen ja, nicht verstand, sie holten Dolmetscher, ich Angst. Mein Kopf war wirr, alles so schnell, ich dachte alles ein Traum, nicht mehr wissen was echt und was nicht.“*

Nicht mehr wissen was echt, was wahr ist, luftleerer Raum im Hirn und an was sich klammern, orientieren? - Nur noch schlafen, eine Möglichkeit der Flucht, einfach weg, das Licht der Sinne löschen und vergessen, sich in die Heimat träumen oder nur sein in dem Nichts, was der tiefe Schlaf schenkt- vor dem Lichterlöschen sich wünschen, dass man von den Menschen träumt, welche man liebt, genau dieses Empfinden, welches man sich ersehnt, wünschen, flehen zu all den hohen Wesen, mit gefalteten Händen im Bett liegen und flehen mit verschlossenen Lippen, immer wieder flehen und manchmal, wenn die Götter holde sind, so schenken sie uns einen solch begehrten Wunsch, tränken unseren Seelenhunger mit Nahrung, bis wir aufwachen, noch ein paar Sekunden dürfen wir das geborgene und wohlige Gefühl bei uns behalten, es aus dem Land des Schlafes in den Wachzustand hinüberretten, bis der Faden reisst und wir realisieren, dass wir in einem fremden Bett, an einem fremden Ort, in einem fremden Land uns aufhalten und wir wurden nicht einmal gefragt, ob wir dies wollten, diese Reise, dieses Ziel, wo wir nicht einmal sicher sind, ob wir bleiben können oder gleich wieder weiter. Das Leere im Kopf als Rebellion, ein Widerstand gegen das was geschehen war und geschehen wird, man kann es nicht an sich ranlassen, weil man es niemals verstehen kann- irgendwo die Seele gelassen, verloren, bei dem Eiltempo- Zeit, Zeit, damit auch diese wieder landen kann im Körper, der hungrig und vor Angst bebend auf dem kleinen Bett in der Fremde liegt. Sich davor fürchten, vor diesem Augenblick, wenn die Seele wie ein Komet in die Glieder einschlagen wird, sie, könnte sie sprechen, flüstern, einem Raunen des Windes in zarten Blättern verwandt, sagt: „ Ich bin wieder da, zuhause.“ Eine Geburt, wie so viele in einem Leben, nach dem kleinen Sterben, mehrfach wiederholt, in Somalia, Ogadin, Libyen, Sudan, auf dem Mittelmeer, im Mittelmeer, unter dem Mittelmeer gar- Ich frage dich nicht über diesen Teil in deiner Geschichte, denn was würden mir deine Antworten bringe und was könnte ich fragen, vielleicht: „ Hast du die Toten gesehen, hattest du Angst?“- Und dann, was tun mit den Worten, deinen Schilderungen, eine Bestätigung für mich finden, dass die Fotos in den Medien doch stimmen, somit die letzten Zweifel, den Satz ``das kann ja gar nicht sein“, `aus mir tilgen und was tun mit dieser Wahrheit, welche nichts ändern kann an der Tatsache, dass du

hier bist, nicht mehr weisst was du denken sollst, dich verloren hast, irgendwo in den Wirren auf deiner Zwangsreise. Zeit und immer wieder Zeit, springt es in mich hinein und du wirst diese Zeit bei mir und von mir erhalten, das Erlernen der Sprache in den Lektionen ist nur eine Kulisse, was dahinter passiert, sich in Bewegung setzt, ist bedeutender, als all das Trainieren von Verben, Adjektiven und anderen wichtigen Bestandteilen der Sprache- dies wird kommen nach der anderen Zeit, wie du nun auch, nach dem Sichtbar- werden deiner Tränen, nach dem Dammbbruch, auf Eis laufen kannst- was du wohl nie gedacht hast - wie auch in Afrika? Ja, ich jubelte innerlich, als mir eine andere Lehrperson freudestrahlend berichtete, dass du auf die grosse Eisfläche gegangen bist, erst unsicher, dich an stützenden Händen haltend, vertrauend, dass sie dich tragen, bis du alleine, graziös mit den Kufen an den Füßen über die glatte, kalte Fläche tanzen mochtest- du auf einem Element, dass du nicht kanntest, doch du hast es gewagt, getan und gewonnen.

*„ Nach drei Tagen kam ich in ein anderes Center. Ich war drei Monate in diesem Center- ich nicht kochen, ich kaufte Bananen, Cornflakes, Brot. Familien, sie nicht kochen für mich. Sie gaben mir Geld, Franken 60.-, immer Freitag, dann ging ich einkaufen. Ich kaufen Kleider, ich spare, Schuhe, Hosen ich mir kaufte. Ich kam in ein anderes Center auf dem Berg, ich musste rennen, steil und wenn ich angekommen, ich müde, viel schlafen, schlafen.“*

Beschämend muss ich gestehen, dass ich solche Center nicht näher kenne, stets aus der Ferne. Ein leises beklemmendes Gefühl in der Magengegend hielt mich davon ab und gewiss auch die Ansammlung von den ordentlich gekleideten, in schweren Schnürschuhen, Ordnungsmännern, die bei jeder Jahres und Tageszeit, Wache standen, mich näher an diese fremde Welt heranzuwagen. Ich wusste, dass die Menschen da waren, ich sah sie, hörte sie und doch blieb ich in sicherer Entfernung, in meiner Welt und manchmal, wenn ich aus dem Schulhaus kam und ich sie stehen sah, sitzen an der Sonne, angeödet, weil sie verdammt waren, nichts zu tun, dann senkte ich beschämt den Blick. Warum ich ein solches Empfinden in mir hegte habe ich bis heute nicht herausgefunden. Vielleicht weil ich mich, tief in meinem Innern, schuldig fühlte, schuldig für irgendeine Tat, welche keinen Namen trug, an die ich mich nicht entsinnen mochte und doch war das Gefühl der Schuld leise, nagend in mir vorhanden- vielleicht, weil wir als Schweizer so verdammt glücklich wirkten, jedenfalls unsere Maske, vielleicht weil ich das Bild der Schweiz, welches auf unzähligen Plakaten schimmernd thronte, als Lüge durchschaute und doch, die Schweiz war schön, die Schweiz hatte die weissen Schneeberge, die Seen und die Schiffe darauf, die Schokolade schmeckte ebenfalls vorzüglich, nur die Faszination für eine Omega- uhr vermochte mich nie zu fesseln. Gut möglich schämte ich mich für mein Glück, für meine Möglichkeit einer Arbeit nachgehen zu können, einen Wagen, wenn auch gebraucht, fahren zu dürfen, mich und meine Familie in Sicherheit zu glauben, vielleicht schämte ich mich auch dafür, dass ich nicht nur Franken 60.- in der Woche bekam und freizügiger mit dem Geld umgehen durfte- verschwenderisch sind wir Schweizer nicht- und war ich bereit etwas mehr Geld auszugeben, fuhr ich in das grenznahe Deutschland, um nach den günstigen Schnäppchen zu jagen, fuhr die lange, gerade Strasse entlang, an dem Center in Basel vorbei, nahe an dem Übergang. Mitten auf einem Feld, dahinter der Fluss Wiese, der in den Rhein mündet- im Sommer war ich oft dort mit meinem Sohn, meinem Hund gewesen, auch mit Freunden. Wir machten

Feuer, kühlten uns ab in dem Nass, assen und tranken, genossen die Ausgelassenheit, unbesorgt für Stunden und ganz nahe stand das Center, hinter den Bäumen, auf dem Acker, neben einer alten Villa, die an glanzvolle Zeiten erinnerte, mit einem grossen Kronleuchter, einer geschwungenen Treppe, bemalten Wänden und bunten Kacheln im Bad und in der Küche- eine alte, verblasste Zeit. Dieses Gut, wie ich mir ausmalte, gehörte wohl einmal einer adligen Familie, bis alles verfiel, man es nicht mehr halten konnte und gezwungen war, mehr und mehr Stücke von dem eigenen, grossen, feinen Kuchen abzuschneiden, den Acker, wo früher angebaut wurde oder gar Kühe standen, zu verkaufen und nun? Solch ein Verlieren aus finanziellen und politischen Gründen war mir schmerzhaft bekannt, denn auch ich musste einst verlassen was ich liebte und von meinen Vätern ererbt, doch dies liegt weit zurück, weiter als die Geburt und der Tod, Erfahrungen aus einem anderen Leben und doch trage ich die Erfahrungen als Erinnerungsbilder in meinen Gedanken, meinem Herzen, zart sogar ihren Abdruck in meinem Leib zeigend.

Da stand dieses weisse, reinliche Center auf dem Acker. Stacheldraht, Kameras, Parkplätze für die Angestellten und ab und an ein Mensch mit dunkler Hautfarbe, welcher auf dem Gehweg langsam, müde, matt, planlos schlenderte. Wieder die Leere, das Erkennen im Gesicht, dass er oder sie nicht viel mit der endlosen, sich ziehende Zeit, anzufangen wusste. Ein kurzer Blick, ihn nicht ruhen lassend auf den Menschen, dem Center, welches einem Gefängnis ähnelt oder gar einem modernen, sauberen Konzentrationslager. Musste das auf diese Art und Weise sein, so machtvoll, mit dem Stacheldraht, den Kameras, musste das wirklich sein, war es nicht übertrieben? Gut möglich, dass es der Ausdruck davon war, dass wir das Fremde weit wegschliessen wollten, es kontrollieren, am liebsten wieder in ein Flugzeug setzen und, wie eine unpassende Zarlandobestellung retournieren, ganz legal und bewegte man sich im Illegalen, so wurden schleichend, jedoch wirksam, die Paragraphen umgeschrieben- ein Vorgehen aus einer alten Zeit abgeschaut, bis ein auserwählter Menschenschlag rechtlos ist und man mit ihm tun kann was man möchte.

Wo das Fremde überwiegt wird der Staat zu einem Kontrollorgan, welcher die Bürger bevogtet und sie um das Vertrauen in den Menschen schleichend bestiehlt.

Im Laden und oft betrieb ich dieses Spiel, für dich war es kein Spiel gewesen, die Franken 60.-, Zahltag am Freitag. Ich nahm mir vor, den grossen Einkaufswagen, überdimensional, bewusst verlockend um weit über das selbst-auferlegte Limit zu konsumieren. Nur für Euro 60 einzukaufen, für die ganze Woche, wie du es auch tun musstest- Schuhe, Hosen waren da nicht mehr drin, vielleicht, und ich erinnerte mich an den kleinen Laden, als ich aus dem Parkhaus kam, wo man so viele Dinge für nur einen Euro nachgeworfen bekam- dort noch ein Kleidungsstück finden, ein solches, welches keine zu teure Baumwolle in sich trägt, beisst, kratzt und hat es einmal einen Waschgang erlebt, aus allen Nähten fiel- Billigware, wie auch anders für diesen Tiefpreis. In einen solchen Laden musste ich nicht gehen und ich war froh darüber, denn es passte nicht zu mir, ich hatte die Wahl, du nicht.

Kurven mit dem grossen Wagen durch die Regale, die Preise vergleichen, wieder zurück, da war eine Aktion, anlockend mit leuchtend, roter Farbe auf ein Schild aufnotiert- doch diese Aktion konnte ich nicht brauchen und bei einem solch knappen Geldbeutel liegen Spielereien nicht drin, die gesetzte Limite ist zu rasch erreicht.

Cornflakes, Bananen, Brot, von solchen Dingen hast du dich ernährt, weil du nicht kochen konntest- was ich nicht verstand bei deinen Berichten über das Center wo die Familien waren, die mussten doch kochen, da waren sicherlich auch Mütter, die für ihre Kinder eine Speise herrichteten, warum nahmen sie dich nicht auf, warum gaben sie dir nicht einen Platz an ihrem Tisch? Es wäre doch ein Einfaches gewesen eine Portion Reis, Sauce und manchmal, selten, Fleisch, mehr zu kochen- dies verstehe ich nicht, denn ich hätte es getan- weshalb sich als Flüchtling unter Flüchtlingen noch zusätzlich ausgrenzen, wenn die Grenze schon von Aussen her da ist? Da muss man zusammenhalten, vielleicht hast du vollkommen Recht- ich kann es nicht beurteilen, da ich nicht ein Flüchtling bin, es ist und bleibt meine gute, humanistische, naive Moralvorstellung, welche ihr schönes und gutes Gesicht nur so sicher halten kann, wenn man in Sicherheit und Luxus leben kann, wie die Farbe Risse bekommen könnte, und würde, wenn es einem schlecht geht, daran möchte ich nicht denken, es würde mein Welt und Menschenbild ins Wanken bringen und mir eine wichtige Orientierung nehmen.

Ich schaffte es, mein Spiel, hatte die kleinen Zahlen auf den Verpackungen wiederholend zusammengerechnet, Dinge in das Regal zurückgelegt. Nur von Cornflakes, Bananen und Brot kann ich nicht leben, sterben daran auch nicht. Grundlebensmittel, wie Reis, Milch, Rahm, Zwiebeln, beim Käse und Fleisch musste ich genau schauen wie die Preise waren- kein Schweinefleisch, auch wenn es billig war- dann zur Kasse, gewonnen das Spiel, welches für dich kein Spiel war. Noch ein paar Euros blieben mir übrig, ab in den Billigläden, irgendetwas kaufen, was ich zu rasch in den Mülleimer warf, weil ich es nicht brauchte, weil es schon beim Auspacken zerbrach? Luxus, ich genoss ein Kaffee und ein Brötchen in einem kleinen Restaurant, obwohl ich Zuhause eine Kaffeemaschine stehen hatte, Brot ebenfalls- ein paar Minuten sitzend auf dem weichen Polster des hohen Stuhles an der Bar- mein Blick liess ich auf den Sahnkekuchen in der Vitrine ruhen- Früchte, ein grüner Guss, Sahne, Zucker, Schokolade, ein Schlaraffenland, gekühlt und ich biss in das trockene Brötchen, nippte am heissen Kaffee, ekelte mich verborgen vor der dicken Frau, welche sich ein XXL-Kuchenstück bestellte, verurteilen mochte ich sie nicht, nur hegte ich Abneigung gegen das Übertreiben selbst in mir, eine Falle, die auch bei mir zuschnappen konnte und mich gefangen-nehmen. Mit hohem Bewusstsein musste ich mich in den Konsumrausch begeben und meine aufsteigende Gier an Zügeln halten, der Ekel, der in mir Übelkeit aufsteigen- liess, er half mir bei der Zähmung meiner Selbst.

Wieder zurück über die Grenze, an dem Hochsicherheitsbunker vorbei, Stacheldraht und Kammeras- ein paar Menschen gelangweilt erneut auf dem Gehsteig. Ich kannte diese Gestalten von dem Center in Arlesheim und Aesch, neben der Wiese, wo manchmal ein buntes Zirkuszelt stand. Irgendwann das Weiterziehen der Flüchtlinge, an einen anderen Ort in der Schweiz, als würde dieses Land die Flüchtlinge verschlingen, wieder ausspucken auf einem anderen Gehsteig, vor einem anderen Stacheldraht und anderen Kameras. Ihr Hab und Gut in Plastiktüten- viele Fragen in mir und manchmal kein Verstehen. Wozu und wodurch gelang es den Flüchtlingen die neusten Handys zu besitzen, Markenhosen und Schuhe zu tragen, ein Luxus, den nicht einmal ich mir gönnte- wer hatte es ihnen bezahlt und mit welchem Geld, mit Geld, das man aus einem Topf nahm, der früher den Schweizern zustand? Sprechen tat niemand darüber, die Klarheit fehlte und doch war es offensichtlich, dass der Topf nicht genug Inhalt fasste, um alle zufriedenstellend zu nähren. Mein Bild der Flücht-

linge nicht zu den Markenhosen und Schuhen, neusten Handys passend, vielmehr veraltet- Gesichter und Leiber geschunden vom Krieg, Angst in den Augen, die Kleider schmutzig und in Fetzen- ein Bild in Schwarz-Weiss gehalten, bald 70 Jahre alt, aus einem anderen Krieg herrührend. Schwarz-Weiss, durch die Zeit verblasst und die Filme mit einem unhörbaren Klirren, nahe an einem Austritt aus der Existenz- noch ein paar Jahre Vergänglichkeit und dann glichen die Abbildungen irgendwelchen Metallskulpturen, von einem Künstler gestaltet. Solche Metallskulpturen-Flüchtlinge mussten es wohl gewesen sein, welche der Krieg, auf längere Zeit gedacht, produzierte, welcher meine Mutter, ihn niemals erfahren, weil sie kurz nach dieser scheusslichen Epoche zur Welt kam, mit ihrem Schweigen gemeint hatte, als wir die Militärschiffe im Hafen von Italien sahen und uns langsam von ihnen entfernten in Richtung Sardinien. Heute, auf dem Gehsteig, auf der Wiese neben dem grossen Fussballtor und dem bunten Zirkuszelt, wo die Kinder aus meiner Klasse sich mit den Eltern, Grosseltern am Wochenende vergnügten, Popcorn und Zuckerwatte bekamen, der Besuch der Vorstellung gekrönt mit einem roten Luftballon, da standen Flüchtlinge in Farbe, manchmal, wenn sie gehen mussten, Bewegung in ihre Leere kam, mit Plastiktüten auf dem Arm- sie waren nicht mehr nur in Schwarz-Weiss, fern gehalten.

Eine Flucht solcher Art kenne ich nicht aus meinem jetzigen Leben, auch wenn ich in den letzten Jahren oftmals meinen Platz räumen musste, weil man Lohnkürzungen vornahm oder einen Personalabbau- ich ging manchmal freiwillig, weil ich einsah, dass ich auf verlorenem, mir unpassendem Posten stand, manchmal war jedoch mein Gehen erzwungen. Ich zog aus den Schulhäusern nicht wie die Flüchtlinge auf dem Gehsteig mit Plastiksäcken, viel mehr mit Kartonschachteln, voll mit Farben, Büchern und anderen Dingen, die man in der Schule gebrauchen konnte. Zu schwer, um es alleine zu tragen, halfen mir die Kinder, luden alles in meinen Fiat und hegten Mühe, dass ich gehen musste- verstehen konnten sie es nicht und ich? Ich habe in den letzten Jahren gelernt es zu verstehen, jedenfalls so zu tun, als Beitrag an eine kleine Akzeptanz dieser Zeit, worin ein Gehen und Kommen bei der Arbeitsstelle salonfähig geworden ist und von uns Menschen ein Grad von Flexibilität verlangt, die einem innerlich atemlos taumeln lässt, als würde man auf einer Achterbahn fahren, der kleine Wagen wird jedoch nicht mehr durch die Schienen gehalten, fährt auf der Unsichtbarkeit, so wie auch die ganze Bahn kein festen Boden mehr unter sich hat und in naher, irgendeiner Stunde, abstürzen muss- die Seele kommt da längst nicht mehr mit, jedenfalls die Meinige und wenn ich mich so in einem kleinen, schwungvollen Achterbahnwagen befinde, so träume ich tröstlich davon, dass mein Verlorenes irgendwo sitzt und genüsslich an einer süssen, klebrigen Zuckerwatte knabbert und ich hoffe, dass wir uns wieder finden, irgendwann in einer stillen, ruhenden Stunde und gemeinsam, wie es eigentlich sein sollte und gedacht war, durch das Leben gehen dürfen- diese Epoche produziert durch ihre Färbung und Geschwindigkeit unzählige Waisen- Seelenwaisen, entleerte Körperhüllen. - Und manchmal fürchte ich mich davor, dass mir meine Seele vollkommen abhanden gekommen ist- ich in der Getrenntheit Seele-Körper sterben werde, erkrankt an dem unmenschlichen Zustand, doch dann spätestens- dann werden sich die isolierten Teile wieder vereinen und ich stelle mir diesen Zustand himmlisch vor.

Ein hoher Preis den wir bezahlen und glauben in dem Affentempo Erfüllung zu finden, obwohl wir es tief im Innern besser wissen. Die Geldüberweisungen am Ende des Monats erhalten wir durch das Rennen, Müssen, Mühen, Parieren und Eilbögen, um uns damit unnötiges Zeugs zu kaufen- die wahre Bestimmung, Lenkung

durch die Berufung ist uns in dem schrillen Drehen, Blinken und Wirren abhanden gekommen und es braucht bewusst das Stillhalten, um Altes wieder zu finden- und wie nahe waren wir als Kinder unseren wirklichen Träumen...waren die Herberge für sie.

Das einfach, nicht das üppig Rasche wird uns ans erfüllende Ziel bringen- beschämend rührt es mich an, wenn ich mir eingestehe, dass meine Seele bei dem raschen Tempo nicht mehr mithalten kann, denn dadurch scheide ich aus dem modernen Wettbewerb aus- ich bringe es nicht mehr, doch bringen tue ich andere Dinge- lachend ein Auge, weinend ein Auge darüber und langsam verstehe ich, dass ich trotz Ende beginne zu gewinnen, mich selber, meine Seele zurück in meinem Körper, bei mir und blicke ich in die Gesichter der Menschen in meinem Leben, so sehne ich mich danach, dass sie mir, so wie sie ehrlich sind, ihr Bild zeigen und dazu gehören auch deine Freude über einen gemachten Eistee in der Hitze von Afrika, mein Kosten der Aprikosenbrötchen auf Sardinien und im Später, vermischt mit einer Fanta oder einem Bananenjoghurt- und schliesse ich da meine Augen, werde ganz still, so kann ich das Meer an meinen Füßen streichelnd fühlen, die Delfine bestaunen und das Schiff weit am Horizont, dort wo das Wasser mit dem Himmel durch einen zarten Faden getrennt ist, ganz matt erkennen- vielleicht warst du auf einem solchen Schiff, weit, weit, weit und noch tiefer in der Weite, ohne Zeit.

*„Immer am Freitag kam Bus, da man einkaufen, steiler Weg, im Tal, ich viel müde, ich müssen halbe Stunde gehen, viel schlafen, schlafen. Ich eine Chefin, sie mich fragen ob ich in eine Familie möchte oder bleiben im Center. In einer Familie darf ich in Schule, darf Fussball machen oder vier Jahre in Center- viele Menschen in einem Raum. Ich möchte nicht in einem Center sein, weil sie trinken, Scheiben kaputt, schlagen, mit sechzehn Jahren ein Problem. Ich will nicht trinken, ich will nicht betrunken.*

*Schule hatten wir drei Tage, viele Menschen, niemand verstehen, so viele Sprachen, es gab Kämpfe, ich versuchte mit Englisch und Deutsch, viele mit mir sprachen, ich bekam ein grosser Computer, kein Internet. Ich war in Egerkingen etwa sechs Monate, dann ich kam nach hier. Ich seit vier Monaten in der Familie, es ist besser, ich ein Zimmer, ein TV, nicht alleine. Ich möchte zurück, ich kann nicht, es wäre schön, wenn meine Mutter da, erst muss ich kämpfen lernen- meine Familie nie Waffen gehabt. Noch nie ich habe geschossen. Ich mir vieles wünschen.“*

## 6. Wünschen

Ich wünschte mir, dass es einfach anders ist, nicht reformiert, nicht ständig wankelmütig neu, einfach anders, doch wie dieses Anders aussehen sollte?- Ich kann es dir nicht sagen, verloren dieses Wissen-Empfinden, doch ich suche es und wenn ich es weiss, so werde ich es behüten wie ein sehr wertvoller Schatz für mich, um danach zu leben. Manchmal, wie helle Sterne am dunklen Nachthimmel, erfasst mich das Erkennen, entgleitet mir wieder- wonach ich suche, was mich antreibt? Ich kann es nicht sagen, doch die Kraft ist da, anwachsend mehr und mehr durch das Altern, durch das Langsame, durch das Stille, durch das Fallen aus der rennenden Zeitmessung, hinein in eine andere Uhr, die, lasse ich mich durch sie führen, mir in dem Kleinen alle wunderschönen Kostbarkeiten für die Sinne, den Geist und meine Seele bringt. Mit diesem Blick leuchtet der Glückskäfer auf dem Grashalm, leuchtet die Blüte im Garten kraftvoll, ihr Rot dem wärmenden Feuer verwandt, ist ein scheues Lächeln auf einem Menschengesicht ein übersattes Lachen, ist das Singen der Vögel eine Oper- die Wunder finden kein Abreissen.

*„ Ich Wunsch, dass Familie hier, nicht zurück, was ich dort soll? Schlafen ganzer Tag. Keine Schule, keine Chance. Mein Bruder nicht in Schule, ich auch nicht, er hilft meiner Mutter in Haus- ich weiss auch nicht.“*

Es braucht zum Wünschen viel Mut und mit den Erfahrungen der Unmachbarkeiten noch mehr Mut- als Kind war ich besser im Wünschen, gab mich vollkommen diesem Ritual hin und hatte dadurch auch mehr Wirkungskraft, um das Gewünschte zu rufen, zu formen- mit dem Älterwerden kam auch der Zweifel und die Erfahrungen, dass manche Wünsche nicht in Erfüllung gehen, dann darüber die Enttäuschung, dann der Gedanke: „ Hätte ich doch mehr getan für den Wunsch, doch wie? So viel habe ich doch getan- nur... der leise Zweifel bleibt, wohl in eine falsche Richtung.“

Mit dem Zweifel hat man schon auf halber Strecke verloren und ich glaube, dass man dieses Nagen eben erst als erwachsener Mensch kennenlernt, weil ein Kind niemals mit dieser verwirrenden Erscheinung in der jungen Seele umzugehen weiss. Hier sitzend, in meinem Garten, die Sonne heiss, die Stille da, wie es üblich ist an einem Sonntag auf dem Lande. Die Menschen viele in ihren kühlen Häusern, reise ich fort, ohne den Weg zu erfassen und sitze auf einem Stein am Meer. Die Wellen schlagen gegen das Harte und riechen kann ich das Salz, vor mir die Weite des Horizontes und neben mir ich als Kind. Die Haut braungebrannt, die Haare hell durch den Sommer und ich lächle mir zu, wir schweigen und doch, ohne Worte ein Sprechen zwischen uns. Wie stolz ich auf mich bin, die Kleine, welche bei mir ist, schmunzelt.

„Ich finde dich ein tolles Kind“, denke ich mir selber entgegen und wir lachen laut gegen den Himmel, so weit, dass auch die kleinen, weissen Wolken beginnen zu vibrieren.

„ Weisst du warum ich dich ein tolles Kind finde?“ denke ich weiter. Ich schweige mir entgegen, als würde ich die Antwort kennen und doch muss es in die Kraft der Aussprache gelangen.

„ Weil du einfach machst, du folgst deinen Träumen und Ideen, fragst nicht danach was die anderen Menschen denken, die Freude ist deine Führung, dafür finde ich

dich und noch für vieles mehr, finde ich dich ein tolles Kind. Ich bewundere dich, weil du dies besitzt, was ich in meinem Leben verloren habe, also in deinem späteren Leben und vielleicht kannst du mir ein Lehrmeister sein, mich an der Hand nehmen und mir zeigen, wie du dies tust- bitte. Kehren wir gemeinsam an den Ursprung zurück und nutzen wir die Chance uns die Kraft des Wünschens nicht entwenden zu lassen.“

Da bleibt manchmal der Trost, vielleicht ein Sich-einreden, damit die Trauer nicht zu gross, mächtig- niederschmetternd anwachsen kann- über die Nicht-Wunsch-Erfüllung, dass es schon begründet sein muss, den nur die Götter blicken in das wissende Buch. Schutz kann es sein und dann, dann gibt es auch Wünsche, die ein ganzes Leben lang uns treu begleiten, die jedoch niemals erfüllt werden und wir wünschen uns, dass sie in einem anderen Leben werden und, dann gibt es auch Wünsche, die wir in uns tragen und es nicht einmal wissen, dass wir sie besitzen, sie diffus in uns weben und wirken und wir weinen, wenn sie unverhofft in Erfüllung gehen und wir erstaunt sagen, dass wir uns dies, selbst für uns im Geheimen, gewünscht haben- wahrlich nicht einfach das Wünschen und Durchhalten bei dieser Disziplin- als Kind konnte ich es besser, als heute mit meinen 43 Jahren.

Es benötigt Mut um zu wünschen, weil man es auch nicht schaffen kann und man die Stärke besitzen muss, jedenfalls daran glauben, dass man sie hat, mit dieser Enttäuschung umgehen zu können. Wünschen ist wichtig, um Ziele zu haben auf dem Weg, denn ohne Ziele irrt man in dem Vielen, benommen, matt davon und kann sich an den Erfolgen nicht erfreuen, da es keine mehr gibt- irgendwann legt man die kleinen Wünsche, wie ich sie noch im Kindergarten hegte, damals waren sie wahrlich nicht klein- ab, die Grösse möchte ich wiederfinden. Bestimmte Wünsche sind so gross, dass man sich eingestehen muss, dass ein Leben für die Erfüllung niemals ausreichen mag, dass man sich hingeben muss einer anderen Zeitrechnung und dem Hoffen darauf, dass die Götter es richten werden und man immer wieder die Chance erhält an dem Grossen zu weben, vielleicht auch erst in hundert oder noch mehr Jahren, angesetzt in einer fernen Zukunft, mit einem anderen Körper, den man braucht, um auf dem Weg weiter-gehen zu können und viele Dinge dann stimmiger zusammen- sich- fügen. - Und manchmal...auf diesem Weg, schon manchmal fast aufgebend, den auserwählten, wichtigen Punkt aus den Augen, den Gedanken und dem Herzen verlierend, bemerkt man, das Betrachten über den eigenen Tellerrand hebbend, dass man nicht alleine ist mit dem grossen Wunsch und man richtet sich an dem Anderen wieder auf, reicht sich gegenseitig die Hand und schreitet weiter- in Meilenschritten an die Erfüllung heran. In dem Erkennen der Gemeinsamkeit beginnt man zu verstehen, dass es ganz private Wünsche, ein Schaukelpferd, ein Lutscher, später ein Ferrari, eine teure Uhr, ein Urlaub in der Karibik, gibt und- man beginnt zu verstehen, dass es auch Wünsche, Visionen, die für alle Menschen als Punkte, die zu erreichen sind, gibt - Frieden, Liebe, Geborgenheit. Für so manchen Wunsch ist die Menschheit noch nicht reif genug, müssen wir alle noch Umwege nehmen, um weiter zu lernen und, so mancher, der bereits Besitzer der Vision ist, er muss die Dissonanz ertragen lernen.

Zum Wünschen braucht es viel Mut, doch sollten wir niemals damit aufhören und wenn doch diese Gefahr droht, sollten wir uns den Mut wünschen, um wieder, wie es

die kleinen Kinder tun, kraftvoll wünschen zu können und einfach zu tun, wie es ich als Kind, auf dem Stein sitzend, selbstverständlich tat.

*„ Ich wünsche mir, dass meine Familie hier, dass ich eine gute Arbeit mache, dass mein Bruder lernen, dass das Leben sich verändern, besser wird. In Somalia die Schule nicht gut, es gibt kein Frieden, ich mir wünsche. Ich möchte ein guter Junge sein, wenn ich arbeiten. Ich möchte Fussball spielen, wie Ronaldo, doch ich keine Hilfe. Ich gehe in ein Team, dort nur spielen, ich spielen gut, ich möchte Club wechseln, nach Aesch, brauche mehr Motivation von Trainer. Ich möchte es besser machen, ich möchte Geld machen, meiner Familie helfen und anderen Familien, ich wissen wie ist für Kinder, die flüchten, ich kennen die Geschichte.“*

Die Kinder im Kindergarten sagten mir, dass sie ihre Träume nicht aufmalen müssten, kein Wunschzettel gestalten, um ihn dann auf dem Fensterbrett abzulegen, damit das Christkind ihn holen kommt.

„ Ich brauche nur zu wünschen, es mir feste vorzustellen, zu bitten.“

Noch vor sechs Jahren malte mein Sohn seine Wünsche auf einen Zettel, er klebte, so manches Spielzeug aus einem bunten Katalog ausgeschnitten, auf, welche gieranregend, zu aufdringlich zahlreich vor Weihnachten ins Haus flatterten. Wir legten den Wunschzettel auf das Fensterbrett, damit der Wind ihn nicht rauben konnte, beschwerten wir seine Bitte an das Christkind mit einem Stein. Mitten in der Nacht, wenn er tief und fest schlief, schlich ich mich leise ins Wohnzimmer und holte den Zettel, liess ihn verschwinden, damit er ihn nicht finden mochte. Wahrlich keine einfache Übung, denn in seiner Neugierde und Vorfreude, hatte er es sich zur Angewohnheit gemacht, wiederholend all meine Taschen, alle Schränke und Nischen im ganzen Haus zu durchforsten, mit der leisen Hoffnung, dass das Christkind bei ihm doch schneller arbeiten würde, ihn befreien von der Ungeduld des Wartens und ihm schon die Geschenke vor dem Heilig Abend brächte. Warten, wünschen, glühen vor Ungeduld, bis es endlich so weit war, der Tannenbaum im Wohnzimmer stand, gemeinsam beim Bauern ausgesucht und in den kleinen Fiat gepresst. Und wie stachen da beim Einpacken die Nadeln, am schlimmsten bei einer Blautanne, doch es gehörte zu unserem Ritual. Die roten, gelben Kugeln an die Zweige gehängt, die Grippe aufgestellt und die Hirten, wie auch die drei Könige standen und nicht mehr ohnmächtig, altersschwach umfielen, die Kerzen gerade und das runde, goldene Karussell mit den schwebenden Engeln, die sich durch die Wärme bewegen mochten und somit, weil die Engel Glöckchen in den filigranen Händen hielten, zarte Töne anschlugen. Jedes Detail musste für den grossen, die Wunscherfüllung, den einen und einzigen Augenblick, liebevoll hergerichtet sein und am richtigen Ort stehen. Welche Ungeduld, auch in mir, wenn ich bei den Vorbereitungen nicht weiter kam, wenn sich Hindernisse in mein Tun stellten und ich fast aufgeben musste, der Tannenbaum nicht in den Halter passen mochte, ich wiederholend mit der Axt das Zuviel an Holz am Stamm abschlug, mir dabei fast ins Schienbein hämmerte und ich schon das Weihnachtsfest in Gedanken auf der Notfallstation im Krankenhaus verbringen sah dann doch, weil ich nicht aufgab, passte endlich der Baum, der schief im Wohnzimmer stand. Richten, drehen, Hölzer suchen, um die leeren Stellen im Halter zu füllen, dann das weisse Tuch, welches den Schnee symbolisieren sollte, vergessen, wieder alles verschieben, langsam, ohne Eile, damit nicht die ganze gemachte Arbeit

zu Nichte geht. Zweige im Garten suchen, abschneiden und die passende Schere lag nicht, wie üblich, am gewohnten Ort, ausgerechnet an einem solch wichtigen Tag, bei einer solch wichtigen Vorbereitung, einem fast schon heiligen Ritual schwanger mit Ungeduld und glühender Vorfreude, dass ich mich schon fürchten musste, dass ich und mein Sohn an Heiligabend mit Fieber im Bett liegen würden. Da half oftmals die kalte Luft, gerade dann, wenn man die Gartenschere gefunden hatte und endlich die Zweige von der Tanne abschneiden konnte um sie unter den geschmückten Baum zu legen, als Wald für Maria und ihr Kind- auch der Wald, als kleine Nadeln, die es mochten verstecken zu spielen und sich in den Ritzen des alten Holzbodens zu verkriechen, im ganzen Flur und dem Wohnzimmer ausgebreitet. Nervös sie, nervös auch wir und als würden sie wie Kinder lachen beim Fangspiel, huschten sie davon, wenn der Staubsauger sie versuchte zu fangen.

Dann, alles an seinem richtigen, zgedachten Platz, das lange Warten, das Stehen der Zeit und das nicht Einnachten-Wollen, gerade an diesem Abend schien es, als würde der Tag länger hell und wach bleiben wollen, vielleicht weil auch er das Christkind sehen wollte.

„Jemand muss noch raus mit dem Hund.“

„Wie jetzt, gerade jetzt, wo er doch vor einer halben Stunde erst in den Garten gemacht hat? Das kann warten, er soll warten, das Christkind kommt jetzt.“

Doch ich brauchte diesen Augenblick mit dem Hund, nur ein paar Minuten, um die erwünschten Geschenke unter den Tannenbaum zu legen, die Kerzen zu entzünden und das goldene Karussell mit den sich drehenden Engeln in Bewegung zu setzen.

Mit grossen, ungläubigen Augen schaute mich mein Sohn in solchen Minuten an, dachte sich, dass da was faul war, zog jedoch seine Gummistiefel widerwillig an, schlüpfte in die warme Jacke, stülpte die Mütze auf die Haare und stand schon, begleitet von Jemandem, der natürlich in meine geheime Mission eingeweiht war, und dem Hund, der wahrlich nicht viel Lust zeigte nochmals in die Kälte zu gehen und auch viel lieber das Christkind sehen wollte, auf der Strasse. Noch verweilte ich am Fenster, ich musste ganz sicher gehen, dass mein Sohn mich nicht sehen konnte und so den kleinen Mann, nervös zappelnd betrachtend, wusste ich genau was er dachte: „Da ist etwas faul, ich spüre es. Nur ein paar Schritte werde ich tun, bin nicht blöd und werde das Christkind verpassen, nur weil ich raus gehen muss mit dem Hund.“

Endlich und noch mehr Endlich dann, wenn die Geschenke unter dem Weihnachtsbaum lagen, die Kerzen brannten- ich sehnte mich, so wie mein Sohn, nach diesem Endlich. Ich wirbelte umher in Windeseile, holte die Pakete aus den Verstecken, legte sie sorgsam neben die Krippe, entzündete die Kerzen und glaubte dabei, dass ihre Anzahl ins Unendliche anwachsen würden- knappe 5 Minuten, dann wieder die raschen Schritte im Flur, das Herumschleudern der Gummistiefel, das Wegwerfen der Jacke und der Mütze und das Stürzen vor die Wohnzimmertür, welche verschlossen war.

„Noch ein kleiner Augenblick“, versuchte ich meinen Sohn abzuhalten, dass er nicht wie ein Orkan hereinstürzte und dann der helle, fast schon zerbrechliche Ton des kleinen Glöckchens, das Zeichen, das Jetzt. Ich öffnete die Tür und die Erfüllung war da, das Endlich. Ein heiliger, ergreifender Augenblick, der sich mir tief und unvergesslich in mein Herzen eingrub, nicht die Geschenke, nicht der Tannenbaum, nicht das sich drehende Engelskarussell oder alles, zu einem einzigartigen Bild zusammengefasst und mitten darin die funkelnden, bis an den Rand hin mit Glück angefüllten Augen meines Sohnes, die Tränen in mir hochsteigen liessen und das pure Ge-

fühl der Liebe- wahrlich, Weihnachten war und ist für mich das bedeutende und prägende Fest der Liebe, was ich nie, nie mehr vergessen werde, gerade durch das Betrachten meines Kindes, nur ein paar Sekunden, endlose Sekunden, als er die Erfüllung seiner Wünsche durch das Christkind wortlos bestaunte. Das Auspacken der Geschenke und dessen Inhalte spielte für mich kaum noch eine Rolle und beim näheren Betrachten meines Sohnes, für ihn auch nicht, es war vielmehr das sich bewusst werden, dass wir mit dem ersten Augenblick den Höhepunkt erreicht hatten, dass grösste Geschenk und alles was danach kam, zwar aus dem Ersten stammend und auch zu ihm gehörend, doch niemals an Kraft, Überraschungsmagie dem nahe kommen konnte. Vielmehr war es das Wissen darüber, der Stolz, dass man die Vorstrecke mit Wünschen, Bitten, Ersehnen, bei all den Widrigkeiten nicht verlassen hatte, dass man sich in Geduld übte und dafür belohnt wurde mit der Erfüllung.

Ich glaube, wir werden staunen, wenn unsere fernen Visionen und Wünsche Wahrheit werden, so sehr staunen, dass wir lange brauchen werden, um wirklich zu glauben, dass sie da sind und viele werden weinen, gar nicht mehr aufhören können damit.

„ Ich brauche nur zu wünschen, es mir feste vorzustellen, zu bitten“, wie die Kinder stolz und wissend mir sagten, wahrlich wissend, fast weise und sie hatten recht, so sehr, dass ich, diese simple Gebrauchsanweisung von ihnen erhaltend, erstaunt vor ihnen sass, etwas beschämt über meine all zu weit und kompliziert erdachte Art. Wie weit ich mich, in all den Jahren schon von der Kunst des Wünschens entfernt hatte, geprägt von der materiellen und modernen Weltsicht, die mich glauben liess, dass ich das Volle durch das Danach, das Auspacken der Geschenke und dessen Inhalt erhalten würde, dabei lag die Erfüllung in dem Davor, wie mir auch mein Sohn, damals mit 4 Jahren, zeigte, mit seinen funkelnden, freudvollen Augen, sich hingebend an den einen Augenblick, glückspendender Moment- vielmehr Belohnung in sich tragend, als all das Material unter dem Weihnachtsbaum neben Maria und dem kleinen Kind. Dumm und beschämend war es gewesen das Geschenk in einem Karton, einem Winkel oder wo auch immer zu suchen, wo ich niemals finden konnte und dabei nicht einmal auf den Gedanken zu kommen, vielleicht weil es die Andern auch so taten, man es uns lange und intensiv so verkaufte, hochpoliert in den Werbungen und den verheissungsvollen Spots am TV, uns regelrecht darauf trimmte- es war Irrsinn. Nur manchmal, wenn ich ganz stille wurde, dann nagte an mir ein kleiner Zweifel, der auch dann in mir auftauchte, wenn ich nach dem materiellen Geschenkeauspacken, zwischen all den bunten Bündeln und dem vielen Papier sass und eine traurige Leere mich ergriff- nein, dachte es dann deutlich in meinem Kopf und tastete sich bis in mein Herzen hinein, dies konnte niemals die wahre Erfüllung sein und schon war es wieder mir entglitten und ich erneut in der Versuchung zu glauben, dass das was ich wirklich suchte im Anhäufen von irgendwelchen Gütern bestand und wieder die innere Stille, die Worte der Kinder und auch von dir, ein Geschenk, ein Mich-Wachrütteln und ich bin unsagbar dankbar dafür, auch wenn ich noch pendle zwischen den abertausend Polen.

Wir haben die Kür des Wartens und sich Geduldens in der heutigen Zeit verlernt, weil wir glauben und dies für uns in Anspruch nehmen, dass alles und gerade Jetzt, besser noch, vor dem Auftreten unseres Wunsches, in Erfüllung geht. Wir haben die

Kür des Vertrauens verlernt da hinein, dass es dann kommen und so kommen wird, wie es gerade für uns richtig ist und wir dafür bereit. Wir sollten es wieder erlernen, um glücklicher zu werden.

Ich musste über vierzig Jahre warten, bis ich mich als Kind am Meer, auf dem Felsen wiederfinden konnte und Hand in Hand gehen.

Ich musste über vierzig Jahre gehen, fallen, verlieren, gewinnen, mich- aufrichten, weinen und lachen, bis ich den Menschen erkannte, er mich erkannte, mit dem ich, verheiratet und in Liebe alt werden möchte.

Ich musste mehr als dreissig Jahre reifen, um Mutter zu werden- gerne hätte ich einen langen Tisch, mit einem weissen Tuch und vielen Tellern und Gläsern gehabt, mit bunten Wiesenblumen und grossem Kinderlachen. Heute, da liebe ich meinen Sohn und begnüge mich mit den Besuchern an dem langen Tisch, den unzähligen funkelnden Augen der Kinder, welche ich zeitweise begleiten darf.

Mehr als vierzig Jahre musste ich mich stärken im Menschsein, um dem fremden Sterben, in frühen Morgenstunden, auf dem alten Riemenboden im Bauernhaus, unerschütterlich zu begegnen und die Kraft zu besitzen nicht im Tränenmeer unterzugehen- damals als mein Hund mir sein Vertrauen schenkte und vor meinen Augen entschlief.

Mehr als vierzig Jahre dauerte es und es dauert fort, bis ich mich herauschälte und meine Bestimmung in mir auffunkelte, ich gelassen daran arbeite, dass sie erkräftet und ich aufrecht, unerschütterlich sie in die Welt hinaustragen kann. Kein Aufschrei, keine laute Revolution, mehr eine Klarheit, die ein Ja und Nein bewusst für mich wählt.

43 Jahre musste ich werden, um die beschützenden Klänge, gekonnt gespielt von den durchschimmernden Händen meiner toten Grossmutter auf den schwarzen und weissen Tasten, beschützend zu erhalten, wenn ich ihren Trost in frühen Morgenstunden mir ersehne, auf dem kurvenreichen Weg hin zu meiner Arbeit, hin zu den Kindern, die mir winken, wenn ich mit dem heissen Kaffee im Pappbecher komme- sie mir dadurch zeigen, dass ich, obwohl nicht die obligaten und modernen Diplome in meinem Dossier sammelnd, mein Tun richtig ist. Meine Grossmutter musste erst sterben, dass ich ihren Schutz, ihr Klavierspiel so intensiv und rein erfahren kann.

Über 40 Jahre dauerte es an, bis ich meine Eltern in die Arme schliessen konnte und innerlich fühlte, dass es, trotz vieler Fehler, welche geschahen, gut ist und ich sie liebe.

27 Jahre, immer wieder auftauchend, 39 Jahre, 44 Jahre musste es gehen, ich suchen, versuchen zu verstehen, irren, betrachten, fragen, bis ich bruchweise erkannte wer ich in den vorigen Leben war, was ich daraus als Essenz mitnahm, um hier weiter, als das was ich damals geworden und noch immer am werden bin, daran zu arbeiten, was meine Aufgabe ist.- Und, es half so sehr dabei das ruhige Bauerndorf am Hügel, auf dem sonnenbeschiene Plateau, die Fahrt mit dem landwirtschaftlichen Fahrzeug, welches zitternd mich in den Wald zog und ein Lächeln auf die Gesichter zauberte, wenn sie mich sahen, es halfen so sehr die wilden, eleganten Rehe auf dem kühlen Weg, der grosse, stolze Fuchs, der in der Morgendämmerung am Baum sass und einfach schaute.

44 Jahre musste ich werden, um zu weinen an einem Morgen, nicht über mein Leid- es war der Weltschmerz, der mich fand und erbeben liess.

## **7. Ein Blick in die nahe Ferne**

Sie finden noch nicht die mystische Kraft für sich- sie mögen verurteilend mit dem Finger auf dich zeigen, weil sie es nicht besser verstehen, glauben, dass du von Sinnen bist, doch lache, wenn es nicht mehr zum weinen reicht, da bist du wissender- auch werden sie einmal lachend aufsteigen, getrunken von dem hellen, glockengleichenden Elixier- und ich weiss, dass der Sieg den Herzen gegeben wird, die aus Liebe bebend lachen, sich ausgiessen über die Welt und es wird kein Sieg mehr sein, wie wir ihn aus herkömmlichen Kriegen her kennen, mehr einem Ruhen in Frieden gleichend.- meine Vorfreude ist unermesslich gross auf diesen Augenblick.

In Geduld musste ich mich üben, denn es drängte mich weiter deine Geschichte zu hören, um sie dann mit dem Meinigen zu verflechten, bis ein bunter Teppich entstehen kann. Gedulden musste ich mich, da hinein vertrauen, dass es gut ist, die Pause und du noch mehr ankommst in der kalten Jahreszeit, die du wohl niemals so in deiner Heimat erleben konntest. Auf dem Schnee, mit den Brettern du und wie ich vernahm, tatest du es gut. Den Stolz in deinen Augen konnte ich funkelnd erkennen und ich fühlte, wie ich mich entspannte, als ich hörte, dass du die Zeit im Schnee genossen hast. Noch mehr ankommen und dabei ein positives Echo erhalten- ich weiss nicht, ob ich mich so und mit einer solchen Offenheit und Kraft auf die Gegebenheiten in Afrika einlassen könnte, wohl eher nicht, doch ich werde auch nicht dazu gezwungen, ich darf ruhig und schon etwas faul in meiner Stube sitzen und die Wärme der Ofenbank geniessen, draussen fallen die grossen und weissen Schneeflocken und decken das Dunkel der Strasse zu, bis der orangen blinkende Wagen in den frühen Morgenstunden kommt und die Strassen wieder sauber macht. Mein einziger Gedanke und klein kommt mir diese Sorge im Verhältnis zu den Deinigen vor, ist es, ob ich am kommenden Morgen pünktlich zur Arbeit fahren kann und nicht gefangen bin auf dem Eis und mein Wagen nur noch ein Hin und Her kennt, nahe an dem Haltlosen, was ich beängstigend beim Lenken fühlen kann- klein komme ich mir dann vor, so hinter dem Lenkrad, stets spürend, dass ich die Kontrolle verlieren kann, es in einer anderen Hand liegt, ob ich den Arbeitsweg heil überstehen werde. Lächerlich, wenn ich bedenke, welchen Kontrollverlust du erleben musstest.

Mit einem warmen Tee, eingehüllt in weiche Decken stelle ich mir die Frage, ob dies das Ziel gewesen war, als ich, mit Bestimmtheit wusste, dass du berichten musst, das Schweigen brechen und es für mich keinen Zweifel daran gab, dass du es in meinen Stunden tun würdest- war es das Ziel gewesen, dass du, wie ein ganz normaler Knabe das Skifahren erlernst, dass du Freude an deiner Zukunft hegen kannst, dass du positiv in die kommende Zeit blicken und gehen kannst? Ich weiss nicht, ob ich so weit dachte, als ich spürte, dass du sprechen musst, dieses Ziel schien mir in weiter Ferne, dass ich es nicht gedanklich fassen konnte- besser sollte es dir gehen, leichter, entspannter, dein Lächeln keiner Maske mehr entsprechen, sondern echt sein.

Gedulden und die Erwartung in mir hegen, dass du weiter berichtest aus deinem Leben- so treffen wir uns wieder nach knapp vier Wochen und es braucht Mut, um dich zu fragen nach deinen Erfahrungen, das Schweigen auf deinen Lippen ist deutlich spürbar, doch es hat sich gewandelt, nicht mehr trägt es die Färbung von einem Verbannen, vielmehr der Versuch und der Wunsch in die Zukunft zu blicken, das Alte hinter dir zu lassen und nur noch wenige Worte über die Vergangenheit zu verlieren. So betrachte ich dich, wie du dich mühest die deutsche Sprache dir eigen zu machen, nur noch von Verben, Adjektiven und Nomen sprichst, stolz mir deine grosse Uhr zeigst, welche du auf Weihnachten bekommen hast. War es das gewesen- vor Wochen ein Feuerwerk aus Tränen und vielen Sätzen, die aus dir brachen und ich versuchte sie in eine verständliche Form zu bringen, in deiner Art, welche darin zum Ausdruck kam und Bestand haben sollte, zu bringen? Ein Knall, der Dambruch, ein Entleeren um etwas leichter die Schritte in das neue Leben zu tun? Noch kann ich diesen kleinen Ausbruch nicht einfach hinnehmen, denke dir mehr zu, male mir ein Grosses aus, was ich jedoch wieder verwerfe, denn es ist deine Geschichte und vielleicht, auch wenn es mir Mühe bereitet, war es das gewesen, der Knall vor Weihnachten, das Tränenmeer und das rasche Berichten über deine Zwangsreise in die Schweiz. Wenn ich höre wie du auf dem Eis gelaufen bist, wenn ich vernehme, wie du dich im Schnee wohl gefühlt hast, wenn ich deinen Stolz erblicken kann, wie deine Augen beginnen zu funkeln, so beginne ich anzunehmen, dass es vielleicht nur eine solch kleine Tat benötigte, nicht ein Mehr, was ich mir erdenke, um deine Ankunft im Hier einfacher zu gestalten- nicht mehr muss ich mich an deine Geschichte hängen, kann loslassen, die Bilder von dir und eine leise Melancholie macht sich in mir darüber breit. Für ein paar Stunden war ich die Geburtshelferin für dich gewesen und nun bin ich wieder die Lehrerin, welche dir versucht die Kommas und Punkte klar zu machen- Normalität kehrt ein und selbst ich muss zurückfinden, in eine andere Rolle, auch wenn ich glaubte, dass deine Geburt eine längere Zeit andauern würde, vielleicht werden dich die Wehen wieder erfassen und ich wieder in eine andere Funktion schlüpfen können, vielleicht wird dies aber auch ohne mich geschehen und für meine Augen, meine Ohren im Verborgenen bleiben. Wann hat man genug von den Dramen aus dem eigenen Leben gesehen, darüber gesprochen und sie beweint, damit man sie loslassen kann, sie nicht mehr über einem herfallen und den Boden unter den Füßen wegziehen? Hast du in den Weihnachtsferien die Entscheidung für dich getroffen, dass du in das Licht dich wenden magst und nicht mehr in dem Schmerz verhangen bleibst und was hat dich an diesen Punkt gebracht, was gibt dir die Kraft, die Gewissheit, dass dich das Vergangene nicht mehr einholt und niederschmettert? Wie mir scheint hast du dich entschieden und ich staune darüber, wohl weil ich weiss aus meinem eigenen Leben, wie schwer es manchmal sein kann loszulassen, nicht mehr zu hadern mit dem Unveränderlichen und man lange die Ketten an den Fesseln trägt, bis man an den Punkt kommt, gerade an dem Schmerzgipfel, dass man laut in sich schreit: „ So nicht.“ Erschrocken zurückschrickt über die Kraft die da ist, erstaunt, weil man sich so unendlich schwach und hilflos fühlte, ausgeliefert den Schauergestalten in den Gedanken und dem Herzen. Ein Sieg mit einem Schlag und gewiss, auch wenn die Verführung noch eine geraume Zeit andauern wird, immer wieder an einem Band zieht, so windet man sich doch mutig aus der Knechtschaft. Du hast dich entschieden, es dir zu deinem Geschenk gemacht, auch wenn du keine Weihnachten feierst und ich kann es sehen bis in deine Körperhaltung

hinein, sicher, aufrecht stehst du vor mir, lächelst unverkrampft- ein Stück Frieden, ein Stück Versöhnung malen dich sanft und weich.

Freudig hältst du die Trommel in den Händen, schlägst scheu auf das gespannte Fell, dumpf erfüllen die tiefen Töne den Raum und weiter wandert dein Blick, als würde er von einer unsichtbaren Kraft in ein fernes Land gerufen. Über den weissen Schnee auf dem Dach, über die Wiese, über die Häuser, hin zu den Hügeln, höher, bis du, obwohl du noch im Zimmer sitzt und auf die Trommel schlägst, dich verlierst in einem Irgendwo, welches ich nicht weiss zu benennen, auch nicht die Möglichkeit besitze dir nachzureisen, dafür gibt es keine Karte, keine Züge, keine Schiffe und keine Flugzeuge. Leise frage ich mich, ohne es auszusprechen, ob du nun in Afrika bist, bei deiner Mutter und deinen Geschwistern, hoch oben auf dem Berg, um die Weite zu bestaunen, wie du es dir so oft ersehnt? Egal wo du in diesem Augenblick bist, es ist gut, denn Ruhe liegt auf deinem Gesicht, entspannt spielst du die Djembe, scheu, unsicher, weil du es noch nie getan hast. Ich schmunzle, weil ich so töricht gewesen war zu glauben, dass alle Afrikaner die Trommel spielen können- ich bin Schweizerin und kann nicht, weil ich mit einem roten Pass umhergehe automatisch Alphorn blasen, jodeln oder aus der Handorgel stimmige Töne entlocken, auch brauchte ich lange bis ich Käsefondue mochte. Keine Rolle spielt es in diesem Augenblick ob du als Afrikaner die Trommel spielen kannst, wie in meinem falschen und engen Bild, von Wichtigkeit ist, dass dir der dunkle Ton den Boden gibt, um mit den hellen Klängen die Seelenreise machen zu können.

*„ Ich kann nicht spielen- in Afrika, im Land spielen sie, die mit den Ohrringen, ohne Kleider, die welche immer rennen, noch nie habe ich sie sehen, am TV, da sie in Bergen.“*

Du kommst aus einem anderen Afrika, wie ich es mir in meinem Kopf zusammensammelte und ich- gewiss, ich komme aus einer anderen Schweiz, als das Land, welches in dir geformt wurde und wir erfahren aneinander die Korrekturen, indem wir uns als Menschen betrachten und erkennen.

*„ Was soll ich jetzt tun“, fragst du mich, schaust mich schweigend und erwartungsvoll an, deine Hände ruhen auf der Trommel.*

*„ Pause, spiel weiter, die Kommas und Punkte können warten.“*

Noch eine Weile spielst du, mein Blick wandert über die weisse Fläche, weiter, zu den Hügeln, hin zu den Wolken und dem grauen Himmel, in eine unendliche Ferne, weiter und weiter, müde werde ich nicht dabei, trage, wie ich leise stechend in mir spüren kann, die Melancholie mit, zwischen all den Fragen, zwischen dem Glück, dass ich da bin, dass ich stehen darf in dem warmen Raum, neben dir, dass ich dir meine unsichtbare und schützende Hand reichen konnte auf deinem Weg. Ich weiss nicht, ob ich die Tränen in mir spüre, weil wir uns zart entliessen, uns erhoben aus dem Dunklen deiner dramatischen Erfahrungen, ich weiss nicht, ob ich weinen möchte, weil ich sehe, wie die Freude in dir anwächst, die Kraft in dem was du hier machst, darüber wie du bist- ich kann es nicht fassen, segle innerlich weiter und, als würde mich ein schwarzer, kahler Ast anhalten, bleibe ich stehen: „ Ist es meine Geschichte, was als deine Geschichte anfing und was wenn es so ist?“ Denke ich in mich hinein und würde so gerne weiter eilen, nicht diese Frage für mich zu einer

Antwort bringen, doch ich stocke, schaue dich an, als würde ich bei dir den Weg suchen, doch du spielst, du weilst an dem schönen Ort, dessen Namen ich nicht kenne, der dich so sehr entspannt und froh macht. Ein kalter Schauer läuft mir über den Rücken: „Was soll ich tun, entlassen aus deiner Geschichte, in meine eigenen Bilder geworfen, soll ich es einfach ruhen lassen, all das Gehörte und Verflochtene mit dem Meinigen in eine Kiste legen und warten bis die Zeit eine Schicht Staub darüber legt? Ich kann nicht, ich kann nicht bei dir weiter suchen, ich kann jedoch nicht alles auf die Seite legen, dafür ist das Drängen in meiner Seele und in meinem Geist viel zu mächtig, es ruft mich.“

„Die Geschichte ist kurz, ich alles aufgeschrieben, in meiner Sprache, viel, viel, doch nicht jetzt die Zeit ist gut. Grösser sie ist, als ich sagen, doch nicht jetzt die Zeit“, sprichst du, als hättest du mein inneres Ringen vernommen und beschämt senke ich meinen Blick auf den Boden. Erwachsen kommst du mir vor und ich erschauere zart über deine Fähigkeit ein Nein der Welt zu geben, vollkommen ruhig und niemals absolut, nur für diesen Augenblick- schon staunte ich über diese Fähigkeit, als du in Tränen warst und den Unterricht freundlich, bestimmt verlassen hast, zu dir gestanden bist, dich nicht verdrehtest, in einer, für dich, schmerzvollen Situation verharrtest. Für dich war die Zeit reif, um in einem unendlichen Tempo, mir zu berichten vor Weihnachten, für dich war die Zeit da, um mir deine Tränen zu zeigen- all das hattest du angesammelt über zwei Jahre, bis es geballt durchstiess- für dich war die Zeit gekommen zu einem Jugendlichen zu werden, der die Welt erprobend erfahren möchte- für mich? Für mich, ich kann es noch nicht fassen, in klaren Konturen erkennen, andenken- was mir die Zeit bringen möchte und, obwohl ich eine Uhr am Handgelenk trage, so falle ich nun in ein Reich ohne Zeiger, wie du es damals auf dem Mittelmeer erfahren musstest.

„Jetzt kann ich sagen mein Geburtstag, damals nicht, ich nicht kannte Namen, ich geboren im Januar, es auf meinen Papieren, mit Mutter, aus Spital“, sprichst du und deine Worte, reich an Klarheit, vermischen sich mit den Trommelklängen. Offen dein Blick- jetzt kannst du es sagen, damals war dir die Sprache nicht gegeben oder so sehr von der Furcht vor dem Neuen verwischt, dass es dich stumm und flau im Kopf machte und liegt nicht noch eine andere Bedeutung in der Tatsache, dass du gerade jetzt sagen kannst, wann du geboren wurdest, so als würdest du eine Brücke schlagen von dem Punkt im Damals in das Heute hinein, als wärst du in diesen Winterferien erneut auf die Welt gekommen, hier in der Schweiz, in diesem kleinen Dorf?

Du entlässt mich, ich weiss nicht, ob du mich wieder suchen wirst mit deiner Geschichte über die Zwangsreise- ich entlasse dich- wir sind frei, du, um weiter deine Schritte mutig in deine Zukunft tun zu dürfen und ich, um mein Blick auf mich zu legen, die Metamorphose deiner Geschichte in meine Geschichte hinein zu vollziehen oder alles in einer Kiste auf dem Dachboden zu verstauen, bis der Augenblick, der Zufall es will, dass meine Hände die Aufzeichnungen wiederfinden oder, es werden andere Hände sein, die das bedruckte Papier ausgraben, ein Mensch, der sich lesend vertiefen wird in die Bilder- deine Erfahrungen sind zu wertvoll, dass sie in Vergessenheit geraten.

„Später werde ich alles erzählen, ein Buch, jetzt nicht die Zeit gut. Älter, 25 Jahre ich sein muss, um ein Buch.“

Ich nicke, dränge nicht mehr weiter, weiss, kann es deutlich von dir ablesen, in naher Zukunft werde ich kaum noch Einblicke in das Deinige machen können und vielleicht willst du mir unbewusst damit lernen, was es heisst, dass ein Traum, ein sich vorge-nommener Weg eine andere Wendung nimmt und das erwünschte Ziel sich in Luft auflöst. Vielleicht möchtest du mich beobachten, wie ich mit dieser ungewollten Wendung umgehe, ob ich tatsächlich die Fähigkeit besitze, dies für mich, mit diesem Abbruch umzugehen, es in ein Fruchtbare zu wenden. Bange wird mir dabei, denn niemals war ich meisterhaft in diesem Tun gewesen und schon viele Jahre wusste ich, als geheimer Wunsch an mich, dass ich einen besseren Umgang mit dem Vergehen finden musste- möglich, als lange Vorbereitung auf das letzte Vergehen, Mein -mich-Loslösen aus dem Erdendasein.

- Und ich lächle heiter, so wie du strahlst, deine Hände auf dem satten Fell der Trommel, hier und doch an einem anderen Ort mit deinem Herzen, mit deinem Geist. Gütig ist dieser Augenblick, das Schicksal hat uns hierher geführt und, auch wenn ich noch mit einem Auge weine, weil das Vergehen in meinem Sein pocht, so nehme ich an, sinke weiter in mich hinein und, als wäre es ein Silberstreifen am Horizont, noch weit in der Ferne hängend, freue ich mich auf den neuen Weg, der mir durch dein Schweigen gegeben wird, du mich stumm dazu aufforderst, auf die Möglichkeiten aus mir heraus zu schaffen, losgelöst von deiner Geschichte und doch, so sollte ich es wissen, kann ich selbstbestimmt auf das zurück-greifen was du mir gabst. Meine Aufmerksamkeit lässt du frei, nimmst sie nicht mehr in Anspruch, weil gerade, in diesem Augenblick sich irgendwo eine Tür öffnet und ein anderer Mensch mich braucht, weil gerade in diesen Minuten ein Tier sich danach sehnt, dass meine Hände durch das Fell fahren, weil gerade jetzt ich eine Pause benötige.

In dieser ersten Stunde nach den Weihnachtsferien liegt ein Abschied, liegt ein Neuanfang und wir stehen vor einander, du als zukunftsorientierter Junge und ich als Lehrerin, die dir versucht das Deutsch beizubringen. Gerne würde ich dir die Hand geben, dir noch etwas sagen, einen Dank, doch ich bleibe, wie auch du, stumm, wir sprechen die Verben in den verschiedenen Zeiten. Ich lese dir vor, du hörst mir zu, um danach, dies in deinen Worten, wiederzugeben was du verstanden hast und etwas fester als ich es sonst tue, halte ich mich an den Sätzen auf dem Blatt, beschränke mich auf meine Rolle als Pädagogin und es gleiten mir die Gedanken aus dem Raum, ich entsinne mich an die Märchen, welche ich meinem Sohn vorlas, als er noch kleiner war und ich lese weiter, lächle, wie auch du lächelst.

Die Leere darf sein, das noch nicht Wissen wie den neuen Weg einschlagen und ich lenke den Wagen sicher in den Kurven, nach Hause, durch den Schnee, näher an den höchsten Punkt des Hügels heran, bis die Strasse wieder fällt, noch fünf Minuten und ich werde parken vor dem alten Haus, aussteigen und dem Hund durch das struppige Fell streichen, mir einen Kaffee machen, eine Weile an dem roten Tisch in der kleinen Küche sitzen, nicht recht wissen wie die Leere füllen, dabei wäre noch so vieles zu tun. Ich nippe an dem Kaffee, starte den Computer und werfe einen Blick auf die Mails, nippe erneut an dem Kaffee, streiche durch das Fell und lege die schmutzige Wäsche in die Maschine. Ruhe, Stille und ich sitze, denke an so vieles und doch auch an ein Nichts, weil es flüchtig ist, ich es nicht festhalten kann, ein

Hauch- Vergehen und ich möchte darin königlich, aufrecht schreiten, wie du elegant gehst und ich möchte darin würdevoll sein, das Grässliche ist zu einfach zu besitzen.

In das warme Wasser in der Badewanne tauche ich ein, streiche über meine Haut, Vergänglichkeit und verharre ich noch länger auf dem Spiegel, tauche durch ihn hindurch und finde dort mein Körper, wohlighalten durch die Enge der weissen Badewannen, so erkenne ich es auf mir und in mir. Das Leben formt mich um, zeichnet mich, kein Aufhalten ist gegeben, ein Wandel in jeder Sekunde und ich schliesse meine Augen, ziehe die dampfschwere Luft in mich, entlasse sie wieder, forme Wellen auf dem kleinen See in der Wanne. Werde ich königlich schreiten, die Hässlichkeit besiegen und nicht den letzten Gang in verbitterten Dunkelheit gehen? Erneutes Atmen- was bringt mir all der materielle Reichtum, wenn ich an dem Vergehen zerbreche, scheitere, was bringen mir all die Güter, die irgendwann nur den Blick auf das mir wirklich Wesentliche versperren? Atmen- was braucht es, um eine Königin im Vergehen zu werden? Einen langen Mantel, funkelnde Steine am Hals zu einer Kette versammelt, ein Ring am Finger, Glitzer an den Ohren, rote Lippen, ein Wimpernaufschlag beschwert mit Farbe, etwas Rot auf die Wangen, um die Gesundheit zu spielen- es erinnert mich an die blassen, ausgehungerten Gesichter, die sich eigenes Blut auftrugen, um dem Tod durch das Gas zu entkommen.

Hohe Schuhe, eine Tasche mit einem bekannten Designerzeichen darauf, ein Geldbeutel, der so dick ist, dass die blauen Scheine herausquellen? Nein, nein und immer wieder ein Nein denkt es in mich hinein- Schweigen, doch was, doch wie und wo? Die Antwort wächst nicht in das greifbare Reale in mir hinein- Untertauchen in dem heissen Warm des Wasser, Atmen und fragend aushalten das Nichts und was wäre, wenn gerade dies ein Stück Weg darstellt in dem Vergehen, auf der endlos-scheinenden Reise als Odysseus? Es annehmen, sich verschenken an diesen Augenblick, mit dem Vertrauen, dass alles was ist und kommen möchte, gut ist und kann nicht erst das Neue in Erscheinung treten, wenn die Leere des Nichts da ist, der Raum dafür geschaffen ist? Bestimmt und mit Sicherheit, Luft schöpfen an der Oberfläche und mich erneut versenken in der Unter-der-Wasseroberfläche, die Augen öffnen, sie dem Brennen und dem Unschaffen aussetzen, suchen nach den bedeutenden Antworten an diesem Ort, der Wunsch es dort erblicken zu dürfen, es als Wissen in mir zu bergen, wie ein versunkenes Schiff und es dann an die Luft tragen. Auftauchen, aus dem Wasser, das Nass mit einem Tuch abwischen, die sauberen Kleider anziehen, ein Schauen in das Spiegelbild werfen, huschend, mit der Hoffnung, auch wenn ich weiss, dass es so nicht sein kann und darf, dass mich die Vergänglichkeit vergessen hat und ich noch wie eine junge Frau erscheine- nein, die Falten wachsen, das graue Haar breitet sich lockenartig zwischen dem blonden Haar aus und meine Augen verlieren allmählich die Fähigkeit das Aussen in scharfen Konturen zu betrachten, dass ich gezwungen werde eine Brille zu tragen und manchmal, da erlaube ich es mir die Welt verschwommen zu sehen, als würde ich mich unter Wasser aufhalten, als würde ich diesen Schutz benötigen um nicht alles glasklar an mich herantreten zu lassen- Alles erhält ein anderes Gesicht, beginnt andere Geschichten zu erzählen, wenn man es in dem Fluten ohne Sehhilfe erfasst- eine Vorstufe zu der äusseren Dunkelheit, wenn man die Lieder schliesst und die inneren Bewegungen in den Fokus huschen, das Hören, Fühlen an Grösse gewinnt und die eigene Stimme erst ganz leise beginnt zu sprechen, sich der Dialog öffnet zwischen den Teilen des Ichs und aus dem Lauschen steigt mir ein Lächeln entgegen, an Fülle und Kraft findend, sich ungehindert ausbreitend, erst den Raum, dann mich umschliessend, mich

ausgestaltend, sich nicht nur an mir verbrauchend, weiter, bis über einen Rand, der keine Grenze mehr kennt, hinein in all die Menschenherzen- ich erkenne die vielen funkelnden Kinderaugen, erkenne dein Blick voller Stolz darüber, dass du es geschafft hast den Schnee auf den Skiern zu bezwingen, darüber, dass du lebendig das Mittelmeer in einer Nussschale überdauert hast. Rasch huschen die fröhlichen Gesichter in mir auf und nieder, versinken, reissen nicht ab, als wären sie an einer Kette aufgezogen und doch in vollkommener Freiheit- Lachen, wie auch du es tatest, als deine Hände auf der Trommel lagen, Lachen, Lachen und mein Spiegelbild tut es, mitgerissen von all den Anderen. In dieser Sekunde, wie ein Blitz schlägt es in mir ein, weiss ich was mein Ziel war, als ich fühlte, dass du dein Schweigen über die Zwangsreise in die Schweiz brechen musstest, es war dein Lachen- du hast es wieder, ich habe es wieder und all die Kinder, die erwartungsvoll vor mir stehen, sitzen und rennen, sie sollen niemals ihr Lachen verlieren und wenn, so möchte ich ihnen nur eine kleine Sekunde davon schenken, es aus ihnen locken, nur eine kleine Sekunde, die an Kraft gross in sich trägt für tausende von Jahren und heilende Rettung in bitterer, dunkler Verzweiflung sein soll- und lache nicht auch ich, wenn es für die Tränen nicht mehr reicht, erst bemüht, doch dann wahrhaftig, in einer Echtheit, wenn ich beginne zu begreifen, dass ich dadurch das besiege, was mich knechten will? Gewissheit erwächst in mir, dass ich vertrieb das schwere Dunkel, entstieg, wie Dämpfe aus einem Schlund aus dem Tal der Dramen meiner Zeit.

Beherrschen möchte ich es, das unerschütterliche Wissen, gar den Glauben in mir beheimaten und mich dadurch beheimaten lassen, dass, auch wenn es noch so dunkel sein mag, das Herz durch die Schmerzhand in Eisenketten gelegt wird, ich niemals aufgabe, niemals das von mir verdamme was mir Rettung sein kann, das Licht, welches am Ende des Tunnels steht und mich dazu anspricht weiter zu gehen- ansonsten würde ich alles verlieren. Ich lege mich in den Nachtstunden nieder, schliesse meine Augen, falte meine Hände und fühle, wie ein lieblich Helles durch mich strömt, mich verbindet mit dem Göttlichen- und mit jedem Male wird es einfacher das Trinken, selbstverständlicher, als würde ich mich durch das Tun erstarken, ich nicht mehr in ein Weit-entferntes tauchen, es krampfhaft, schon nahe am Aufgeben, suchen- es wird ganz leicht und leichter mehr und mehr- was ich einst versuchte zu erhalten, es wir mir gegeben aus einer anderen Region wie dem Materiellen, aus einer Ferne, welche zugleich nahe ist, alles durchfliesst. Licht- und dankend nehme ich an, lasse es durch mich fließen, durch all die Zellen- es scheint, als würde es mich streicheln dort, wo der Schmerz sich festgesessen hat, die anderen Stellen nicht vergessend- hast auch du das Helle gesehen, es getrunken, gar in den dunklen Winter- nächten, als du getrennt von deinen Liebsten warst? War dies der Grund gewesen, dass du dich innerlich für den Aufbruch und die Ankunft in der Schweiz entschieden hat? Fragen kann ich dich nicht, sitze in meiner Stube, lasse den Tag langsam matter werden, in ein Grau gleiten, bis es diese Farbe nicht mehr halten kann und in ein Blau wechselt, irgendwann fast schwarz, die Heimat der Sterne, welche am Himmel funkeln, wenn es die Klarheit erlaubt- die Ferne für mich seit Kind. Auf die Berge steigen, in das Tal blicken, wie du mehrfach sagtest, dies als deine Sehnsucht, als Kinderspiel in Afrika, dein Wunsch. Ich kann still sitzen, mein Schauen gegen die Sterne richten und erfahre die Weite, ihre beruhigende Wirkung auf mich, wenn ich aufgewühlt in mir bin, die Gnade- dann ist die Welt gut, dann liege ich in Frieden mit mir selber.

Heiss die Stunden in meinem Garten unter dem orangenen Sonnenschirm- Sommer und ich lese, bearbeite deine Worte, tauche wiederholend in deine und zugleich auch meine Welt ein, versuche zu verstehen, schaudere vor meinem Ringen und Irren zurück, muss mir eingestehen, dass auch ich keine Lösung für die Flüchtlingsfrage in dieser Zeit bereit habe und, obwohl es mich so sehr in Rage bringen konnte, dass ich als Pädagogin keine politische Meinung haben darf, so lässt es mich doch in diesen heissen Sommerstunden freier atmen- ich brauche keine politische Lösung zu finden für diese grosse Aufgabenstellung, was mir jedoch klar ist, für kleine Teile an dir und mit dir bewusst wurde, diesen Weg, diese Art und Weise, wie es in der heutigen Zeit versucht wird zu lösen- so kann es nicht sein und ich wünschte mir, dass es anders ist, ein Anderes, welches ich nicht mit Inhalt anreichern kann und anders sollte es auch sein, dass ich dich in ein paar Wochen aus den Stunden entlassen muss. Gewiss, nach deinem grossen Sprechen hast du mich schleichend, liebevoll losgelassen, wir fanden uns wieder, du als mein Schüler und ich als deine Deutschlehrerin, doch nun- nun kommt der Bruch von Aussen, ein Zwangsbruch, der verhindert, dass ich mein Versprechen an dich einlösen kann. Ich dachte dir zu, dass ich da sei, dass ich bei dir stehe, dass wir die Zeit erhalten, in voller Länge und ich hoffte so sehr, dass wir frei darüber bestimmen würden, wann unsere Gemeinsamkeit ein Ende finden wird, doch dem ist leider nicht so- die Freiheit, welche mir und dir so wichtig ist, sie wird uns durch eine andere Gewichtung entrissen. Der Blick ruht nicht mehr auf der Wichtigkeit, dass dein Gesunden, dein dich Öffnen eine gewisse Konstanz braucht, um das Vertrauen neu zu lernen, vielmehr stehen Paragraphen und Diplome darüber, der Mensch und für mich logische Handlungen verschwinden dahinter und es gewinnt der, dessen Dossier am dicksten und am modernsten ist, der am besten das gefragte Spiel zu spielen weiss, der glaubt am längsten und dadurch mit mehr Rechten hier zu sein. Wie gerne hätte ich dir und mir diese Erfahrung erspart, diesen Abbruch, zu rasch für meine Seele und ich weiss noch nicht, in den wenigen Wochen, die bleiben, wie ich dir sagen sollte, dass wir nicht mehr zusammen- arbeiten werden. Ein Zwangsabbruch, eine Zwangsreise, nicht so bedrohlich wie deine Flucht über das Mittelmeer, durch den Punkt Null hindurch. Ich schäme mich, auch wenn ich weiss, dass du niemals diesen Anspruch an mich stellen würdest, dass ich nicht mehr um diese Stunden kämpfe, dass ich müde meine Waffen niederlege, die in der heutigen Zeit noch kaum Wirkungskraft in sich tragen. Ruhig würdest du es annehmen, so gut kenne ich dich nun, lächeln und vielleicht im Verborgenen denken, wie nur ein Mensch denken kann, der den Tod in der Nussschale mitansehen musste, wie dumm ein solches Treiben ist. Nicht weiter dich an einem solchen Tun aufhalten, deine Schritte tun und auch ich, ich sehne mich danach in mein kühles, altes Bauernhaus zu fahren, mich über den Hügel ziehen zu lassen, die Hand in der Luft, als wäre sie ein Kamm, dann in den Garten, eintauchen in dem satten Grün der Wiese und den Tannenzweigen- an einem solchen Ort da spielt es keine Rolle welche Diplome und Titel man errungen hat, da darf man Mensch sein und gewinnen dürfen alle.

Wie gerne würde ich dich in den Arm nehmen, mich bedanken bei dir, für all das, was du mir gegeben hast und es war unendlich viel.

„ Tausend Dank dir Abraham.“

„ *Ich bin was ich bin, das sein gut.* ``

## **Milo**

*Wenn wir irgendwo Kulturen der Barbarei finden, so sind dies nicht Urkulturen, sondern Verfallskulturen, die von den geistigen Höhen heruntergefallen sind.*

( Rudolf Steiner)

### **1. Zärtlicher Abgrund**

*Es bleibt zu wünschen dir so viel,  
wo einstudierte, aufgeblähte Wissenschaft fällt in sinnloses Treiben,  
sich schonungslos enttarnt.*

*Wie klein, beschämend erdacht ist dies Wankelgesicht,  
wie rasch und in der Oberfläche beheimatet,  
sie verheisst Antworten auf die unzähligen Fragen.*

*Scheinbar abgefallen aus dem grossen Plan,  
der uns treibt,  
geborgen, wissend uns umspannt.*

*Als ich dich erkannte,  
so fühlte ich zugleich,  
dass Tabellen, Methoden und all das flinke Gedankenspiel nicht reichen ,  
um den Weg zu ebnen für dein Schritt.  
Nicht war dein Fragen an mich als modernes, studiertes Kopfgebilde gerichtet,  
vielmehr an ein altes,  
aus Herztiefen stammendes  
``Märchenhaftes-Wandeln``*

*So wünsche und wünsche ich uns die Flügel,  
um uns emporzuheben an das göttliche Buch,  
um darin zu lesen,  
wozu wir auserkoren  
im wahrsten Kern zu sein.*

Klein bist du noch in deinem leiblichen Erscheinungsbild, erst seit sechs Jahren auf der Erde und trotzdem, sitze ich still, lasse mein Blick auf dir ruhen, so beginne ich zu erahnen, gar matt, in der Ferne gehalten, zu erkennen, dass in dir etwas Grosses wirkt. Tief und Dunkel ist es, älter als du, nicht da, um es wirklich mit dem Verstand und noch weniger mit dem Herzen zu verstehen, doch es ist da. In Worte kannst du es nicht kleiden, es gehört in das Reich des Unfassbare, wie Geister, die da sind und vielleicht doch nicht existieren. Du fühlst, dass es da ist, fest mit dir verwoben, ein Teil aus deinem Leben, auch wenn deine leiblichen Augen es niemals sahen und doch hast du es gesehen, gehört, gerochen, gefühlt- woher weisst du nicht, der Ursprung spielt für dich keine Rolle, doch und dies mit bitterer Dringlichkeit, du möchtest es auflösen, den Knoten zerschneiden, den Stein zerschlagen und dich, deine Familie daraus reissen. Hilflos, ohnmächtig suchst du nach dem Zauberstab, dem

kraftvollen Spruch, manchmal, flüchtig glaubst du ihn in den Händen zu halten, ihn auf den Lippen zu haben, bis deine Stimme dir versagt, es nur noch stockt und du nicht mehr fließend sprechen kannst, bis deine Hände leer sind und du weinend über deine Unfähigkeit, ein Können, welches kein Mensch besitzen kann, nahe einem Nichts stehst, bis du aus dem Fallen wieder ersteigst und dich weiter bemühst den Schmerz endlich aus deiner kleinen Kinderwelt zu verscheuchen und deine Familiengeschichte, die du nicht einmal vollkommen kennst, umzuschreiben, in eine andere Richtung zu wenden.

Wie lieb du die Katze auf deinem Schoss hast, zart streichst du über das Fell, sprichst mit ihr in deinem Stocken, schützt sie vor anderen Kindern, zeigst sie sicher gehalten. Manche Nacht liegt sie in deinem Bett, wacht über deinen Schlaf und trägt dich durch die vielen Träume. Treu begleitet sie dich, von den vielen Liebkosungen schon das Fell an bestimmten Stellen kurz, sie verzeiht dir, sitzt still neben dir, wie es ein Stofftier nur kann. Braun, leicht in ein Honiggelb gleitend sind ihre Farben, die Augen gross, der Schwanz buschig, die Pfoten gross und du hast sie gezähmt durch deine Liebe, deine Fürsorge, deine Geborgenheit. Stolz bist du über deine Katzenfreundin und aufmerksam betrachtest du sie zu jeder Minute. Ruhe spendet sie dir, entspannt dein Gesicht und deine Hand wiederholend zärtlich auf den flauschigen Haaren bis- der Augenblick schweigt, lässt mich an die Minuten erinnern, wenn die Schwalben tief fliegen und die Welt in ein Still gekleidet wird, welche man, so gäbe es ein Messer dafür, schneiden könnte- es sind die Minuten und Sekunden bis die Erde beginnt zu beben, alles erzittert und man ohnmächtig steht, gelähmt um zu flüchten, gefangen, nicht wirklich verstehend was da von sich geht, die Hände zu einem Gebet zusammen-geworfen, gebannt den Blick auf die Wände gerichtet, auf das Dacht und die bange Frage: „Wie viel Erzittern der Erde kann es ertragen, wie breit muss der Riss sein und dann... bricht alles zusammen, ein Grab für Menschen, Tiere- Trümmer, das Leben verschlungen von den Steinen, grosse, kleine, ganz kleine, schon fast Staub.“

Deine zärtliche Hand hebt sich steif in die Luft, höher und höher und schmettert mit voller Wucht auf deine treue Katzenfreundin nieder. Rascher dein Schlagen, auf deinem Gesicht die Raserei, Worte aus deinem Mund, die ich nicht verstehe, wirr, jedoch einer Sprache, wie mir scheint, zugehörig. Kein Abreissen, weiter, pure Gewalt und Blässe auf deiner Haut, deine Augen dunkel vor Zorn. Wir sitzen da, wissen nicht wirklich was wir tun sollen- es kam so rasch, so unverhofft, so nicht zu deiner gelebten und warmen Zärtlichkeit gehörend. Sekunden der Starre, Sekunden des Schweigens und ich fühle, wie ich zwischen dem Weinen und Lachen schwanke- ein Verstehen liegt nicht in diesem Betrachten und Sein. Ich atme, schliesse meine Augen, nicht um dein Schlagen nicht mehr zu sehen, vielmehr, um eine Antwort in dem kurzen Dunkel hinter meinen Augenlidern zu suchen und zu finden. Im Hell des Blickes erkenne ich dich, wie du schlägst und die anderen Kinder versammelt in einem Kreis. „Was hat dir deine Katze getan Milo, dass du sie so schlagen musst“, fasse ich erste Worte, weiss nicht, ob es die Passenden sind- es gibt keine Richtigen in diesem Augenblick.

„*Sie war böse, sehr böse*“, hauchst du in den Raum, blickst mich starr an, lässt weiterhin deine Hand auf das Stofftier nieder- donnern. Doch- so atme ich aus- doch ich hatte es geschafft dich in dem Zorn zu erreichen, dein Blick findet mich, du sprichst in deinem Stottern- ein Weg zu dir ist da, schmal, einem Faden gleichend und diesen

möchte ich begehen, nicht alleine möchte ich dich an diesem Ort lassen, in dieser überdimensionalen Aggression und ich schaudere, dass du eine solche kennst- der fragile Faden zwischen dir und mir darf nicht reißen.

„ Bitte hör auf, dies schmerzt deine Katze“, spreche ich weiter. Du nickst, deine Hand müde, erschrocken dein Blick, erschrocken darüber was da mit dir und deiner geliebten Katze geschehen war, nicht verstehend wer da geschlagen hatte, du warst es nicht wirklich gewesen und doch du warst es.

„ Wirst du ebenfalls so geschlagen?“ Über meine Frage erstaunt, presse ich für Sekunden meine Hand auf meine Lippen, doch ein Zurück gibt es nicht mehr und es dauert nicht lange, bis die Antworten auf mich einprasseln- nun sprichst nicht nur du, nun berichten auch die anderen Kinder von ihren Erfahrungen mit der Gewalt, die mir scheint, als würde sie zu einem normalen Instrumentarium in der Erziehung gehören. Ich eine weisse Leinwand und die Worte malen in mich hinein, rasch, gekonnt, hell und dunkel, mit Zacken und Strichen, Schnitte, einem Ziehen und Reißen, Zerren- ich lausche, atme, versuche den Boden nicht unter den Füßen zu verlieren und vielem kann ich kaum Glauben schenken- wie naiv doch war und bin ich, glaubte ich noch mit voller Überzeugung, dass in den dem Jahr 2017 und in der Schweiz solche Methoden der Vergangenheit angehören. Ein Blick in die Rumpelkammer aus der Zeit der Schwarzen Pädagogik, wo man noch mit Hieben versuchte zu lenken und sich andere scheussliche Brutalitäten ausdachte- auf einer Kette Knien, auf einem Holzklötz... das Aufzählen entgleitet mir und ich lasse die Kinder auf meiner weissen Leinwand malen.

„ *Unter die kalte, heisse Dusche stellen sie mich, auch schlagen*“, fokussiere ich deine Aussage in dem Vielen der Variationen wie man ein Kind bestrafen kann. Es ist mir nicht möglich alle Eindrücke in meine Aufmerksamkeit zu rücken, verirren würde ich mich darin und am Ende, selbst geschlagen von dem Gehörten auf dem Rücken liegen, unfähig nur eine klitzekleine Handlung zu vollziehen. Noch weiss ich nicht was ich tun sollte, wohin damit, wer sich zur Hilfe holen, wem vertrauen und wer hat schon den Mut die Augen vor einer solch rasenden Wut nicht zu verschliessen und einzustehen für die Kinder? Ich weiss nicht einmal, ob ich im Stande dazu bin- es kann ein unendlich langer Weg sein und bei Milo? Dieser Weg liegt auf keiner Landkarte, da kann ich nicht einmal sagen wie viele Stunden es von einem Ort zu dem anderen Ort dauert, wo der Start und das Ziel liegt, da ahne ich nur, dass dieses Gehen, Kriechen, manchmal auch leichte Tanzen, gar Klettern, durch tiefste Schichten in einem dunklen, modrigen Keller führen wird, durch finstere Räume, durch Bäche und Täler, durch Wälder in der Nacht, durch Schlamm, Blut und den Tod.

Ein Bild, ich trage es in mir, schwer von all den Eindrücken, entlang der Haselnusshecke, dahinter die Korbschaukel, das Klettergerüst und der Sandkasten. Leer ist zu dieser Stunde der Garten, die Kinder zuhause und ich trage das Bild in mir, gemalt von Milo und all den anderen Berichten über das Schlagen- die Einigen nicht mehr schockiert darüber, es hinnehmend, dass es auf die Erde als Normalität gehört, die Anderen noch mit einem gesunden Gespür für das Richtige und Gesunde, zutiefst ergriffen und wissend, dass es eigentlich anders sein sollte. Warum gerade ich und immer wieder diese Frage- warum brach diese tobende Wut bei mir aus, gerade in dieser Stunde und nicht bei einer anderen Lehrperson? Wie gerne hätte ich es gehabt, wenn dieser Kelch an meinen Lippen vorüber gegangen wäre, doch er tat es nicht und nun- dieses Bild auf meiner Seele und der bittere Trank, den ich scheu versuche zu nippen, widerwillig und doch- immer wieder die Frage: „warum ich?“

Wie gerne mich aus der Verantwortung stehlen, das Bild auf eine Müllhalde werfen, Fenster, Türen zu und weiter und doch... ich kann nicht, ich darf nicht und ich weiss nicht, den Autoschlüssel unter den vielen Büchern in meiner Ledertasche suchend, wie. Dieses Wie habe ich auf keinem schlaun Blatt in einem Seminar gefunden, nicht einmal versteckt zwischen den Zeilen- als wäre es ein Geheimnis, wie es so viele in der Gesellschaft gibt- Schweigen und nochmals ein noch dichtereres Schweigen, damit es ein Nichts wird. Ein Bild und ich trage es in mir, starte den Motor, nicht wirklich bei der Sache... nach Hause, nur nach Hause, eine Flucht, auch wenn ich weiss, dass das wovon ich mich entfernen möchte mir dicht auf den Fersen ist, bereits in meinem Kopf und meinem Herzen, das Flüchten ergibt keinen Sinn, so auch nicht das Augen-verschliessen, ich kann es nicht, werde es niemals tun können, auch wenn ich es mir schon oft erwünschte, ein flüchtiger Wunsch, der nicht wirklich meinem Menschsein entspricht und Bestand hat.

Zuhause angekommen, in das Haus stürzen, die Tasche im Auto vergessen, ich brauche sie nicht, erst wieder in 24 Stunden, wenn ich erneut zur Arbeit gehe. Die Tür zum Bad aufschieben, die Schuhe von den Füßen streifen, rasch muss es jetzt gehen. Die Hosen aufknöpfen, die Unterwäsche weg, mich von allem Stoff befreien, den grünen Duschvorhang auf die Seite schieben, nervös nach dem Wasserhahn tasten und den Duschkopf auf meine Haut drücken. Erst schiesst das Wasser kalt auf mich, der kleine Rest in den Röhren, dann schleicht sich allmählich die Wärme herbei- Ausatmen und die Seife in der Hand- abwaschen was ich gesehen und gehört, weg, in ein Reich, an einen Ort und ein dicker Decken darauf, kein Zutritt für ein Lebewesen, niemals. Nach dem trockenen Tuch auf der Leiter greifend, das Nass von mir wischen, mich in ein anderes Tuch einhüllen und auf den harten, nackten Holzboden im Wohnzimmer legen und wieder das Bild in mir, die Kinder, das Schlagen, die Hand von Milo in der Luft und dann auf dem Fell von seiner geliebten Katze, gepaart mit den Worten, wie Fetzen in meinem Ohr: „, Sie war böse, böse, böse...“

Die Dusche und die festen Finger eines Vaters, einer Mutter, die eigentlich zärtlich Trost und Geborgenheit geben sollten und halten, fest halten, dann das heisse, kalte Wasser, wie es wie kleine Nadeln aus dem Himmel fällt und den Körper trifft, brüllen, schlagen, beissen, sich niederkauern, gefangen, kein Ausweg- vielleicht die Tür hinter dem Dunst, hinter dem Duschvorhang, doch wie an diesen Ort gelangen, die Hand so stark- wie kann ein Mensch, den man liebt solche Schmerzen bringen? Ohnmacht, drehen, als würde ich auf einem Karussell sitzen, rascher die hölzernen Pferde sich heben und senken und die Töne aus der Orgel schrill an mein Ohr dringen. Halt, schreit es in mir und ich suche innerlich meine Landschaft ab, um einen Anker, einen wirksamen Hebel zu finden, diesen umdrehen, in eine andere Richtung drücken und endlich in den Stillstand kommen. Ich greife, die Augen verschlossen, nach einem solchen Hebel in mir, drücke ihn mit aller Kraft auf die andere Seite, erst geschieht nichts, dann gibt es einen Ruck und das Karussell kommt zum Stehen. Für kleine Augenblicke, ich öffne vorsichtig meine Augen- ich liege tatsächlich in meinem Wohnzimmer, wohlriechend nach Seife, eingehüllt in ein Tuch, der Holzboden unter mir hart, dies kümmert mich in diesen Minuten nicht. Mein Puls noch klopfend bis in den Kopf hinein, langsam sich beruhigend und die Furcht in mir, wieder das grosse Fragezeichen wie meine Antwort, meine Handlung auf einen solchen Morgen unter den Kindern sein sollten- ich weiss es nicht und es dämmert mir, dass ich es auch niemals wissen werde. Mit zitternden Händen lasse ich mir einen Kaffee aus der Maschine, streiche durch das feine Fell meines Hundes, setzte mich in die kleine Küche, zünde eine Zigarette an. Ich bin seit dem Morgen Besitzerin von einem Bild, welches

niemand betrachten, geschweige denn kaufen mag, denn es ist nicht ein Abbild von wundervollen Seerosen oder einem bizarren, etwas verzerrten Picasso-gesicht, welches an Kunstauktionen in schwindelnde Höhen getrieben werden. Es ist ein Werk, welches stille Betroffenheit auslöst, ein Schockiert-sein, doch nicht mehr, den aber-tausenden Filmen und Fotos aus den Medien über die Flüchtlingswellen, den Opfern aus dem Jugoslawienkrieg, aus einem anderen Schlachtfeld gleichend. Nicht mehr und die innere, kurze Starrheit löst sich wieder auf, dabei hilft der Gedanke, dass es weit in der Ferne liegt, sei es zeitlich oder Kilometermässig. Wie Schuppen fällt es mir von den Augen im Widerhall der Berichte der Kinder- wie kann man auf die Erde wollen, wenn man geschlagen und so durch andere Massnahmen versucht wird zu einem rechtschaffenen Menschen zu formen, da würde ich auch nicht herniedersteigen mögen- grosse Enttäuschung über die Welt und bestimmt im Widerspruch mit dem was man erblickte und sich zur Lebensbestimmung stellte, als Impuls sich erwählte, um zu kommen- und ich weine, die Tränen stossen sich haltlos aus meinen Augen, bahnen sich Wege über meine Haut, fallen auf das Haar, auf den Boden- kurz entsinne ich mich an Perlen. Es schmerzt mich für die Kinder, es schmerzt mich für mich selbst, die Tatsache, dass man auf die Erde kommt, im Innern ein Bild, welches an der Barbarei dieser Kultur droht zu zerschellen- keine Epoche hatte niemals das Recht inne, ein Solches zu tun, obwohl es stets geschah, geschieht und geschehen wird. Tränenverhangen flehe ich zu den Kräften der Götter, die mit an der runden Tafel sassen, als wir unsere Bestimmung erhielten, dass sie mir und all den anderen Menschen die Kraft, den Mut und das Vertrauen einflössen, um das innere Bild, die eigene Bestimmung nicht untergehen zu lassen in den gewaltvollen Fluten der Zerstörung.

„ Funke, Funke steh uns bei in dunkler Nacht.“

Dir stockt die Sprache, du bewegst dich zwischen einem Schweigen und dann wieder Auswerfen von einzelnen Wortfetzen- ich verstehe am Rande, denn ich wurde niemals geschlagen, noch als Strafe unter die heisse oder kalte Dusche gezerrt. Ich verstehe nur annähernd, niemals im Zentrum des Orkanes mich befindend. Die Wucht des Zornes ist unermesslich, sucht die Zerstörung als Lösungsansatz, was sie niemals bringen kann- selbst schon die Erzählungen lösen in mir das Taumeln aus, das Fremde vernommen, doch für dich und all die anderen Kinder ist es nicht mehr ein Fremdes, ist es fester Bestandteil in den Tagen und Nächten, ist es in den Händen enthalten, welche du und sie lieben, welche Gespaltenheit und ist nicht diese fast tragischer als das pure Schlagen? Das Liebe und das Böse fallen in Einem zusammen, niemals wissend wann es auf die eine oder andere Seite bricht, weil man die Zündung für den Umsturz nicht selber regeln kann, auch wenn man noch so wachsam ist, noch so stark, noch so gescheit. Das Schlagen, die brutale Raserei kann ich dir nicht nehmen, kann sie nicht, auch wenn ich wollte, sie aus der Welt schaffen, nach einem mystischen und wirksamen Zauberspruch suchen ist sinnlos und raubt mir nur die Kraft, welche ich für ein anders Tun verwenden muss- ich kann da sein und versuchen aufzuzeigen, dass liebende Hände nicht schlagen, sie vielmehr bergend beschützen und das Schöne suchen, erschaffen wollen- ich weiss nicht ob mir dies gelingen wird. Ein langer Weg, dessen bin ich mir bewusst und ich weiss nicht, ob mir der Atem ausreicht in diesem Marathon, doch versuchen werde ich es und gewiss, auch wenn ich wollte, das gemalte Bild weit von mir zu schleudern, so kann ich es niemals tun, als leises Versprechen an dich, an all die Kinder, die mir von der Gewalt berichteten. Milo, du traust es mir zu, dass ich etwas tun

kann, gerade aus diesem Grund hast du mir davon berichtet und die anderen Kinder folgten dir- Wunder kann ich auf dieser Erde nicht bewirken, doch es ehrt mich, dass du mir dein Vertrauen schein gibst und dies stärkt mich in meinem Sein in den Aufgaben, die darin liegen. Einen Verbündeten in dem Thema zu finden, schön wäre es, doch das Vertrauen von dir und den anderen Kindern vor Augen, es macht es zweitrangig.

Annehmen werde ich das Bild, welches ich nicht mehr loswerden werde, es auch keinem anderen Menschen aufreden oder als schön verkaufen kann, es ist mein persönliches Bild, welches die Kinder mir malten mit ihren Worten und Gesten, mit ihrem Entsetzen oder auch der Gleichgültigkeit, welche der Gewalt den Hauch von Normalität verleiht. So arbeite ich nun mehr als zwanzig Jahre in diesem Bereich und ich werde niemals ungeschokt über ganz bestimmte Berichte sein und sollte ich es werden, gleichgültig, matt, unberührt, dann muss ich gehen, dann habe ich eines der wichtigen Werkzeuge für meine Tätigkeit verloren- das Berührt-sein über Dinge, welche so nicht sein sollten. Mir wird bange und darin liegt ein gesunder Wunsch von mir, wenn ich mir ausmale, dass die Hände nicht nur dich schlugen und schlagen, vielmehr, dass, wenn wir es nicht stoppen können, vielleicht auch deine Hände einmal schlagen werden, weil du es niemals anders gelernt hast, es deinem Normalen entspricht, dass man kurzfristig Lenkung durch Gewalt erzeugen kann. Wie du schon heute deine geliebte Katze schlägst, von Aussen betrachtet grundlos und aus dem Nichts, als hätte dich etwas überfallen und dich zu diesem Zorn getrieben- ich hoffe nur, dass du niemals deine Kinder schlagen wirst, weil du am Rande stehst und keine andere Ausdrucksmöglichkeit mehr besitzt, als das Zerstören.

Eine lange Geschichte in deiner Familie, von Generation zu Generation transportiert, die Sprache der Gewalt.

## 2. Unser Testlauf

Schlagen werde ich dich nicht, nicht weil ich es als Maske oder für mich als auferlegte Moralvorstellung erwählte, sondern, weil ich Gewalt verabscheue. Ich denke, empfinde es tief in meinem Innern, dass ich als Mensch niemals das Recht besitze ein Solches auszuüben, um die Macht zu behalten, um mit dieser einen und ganz bestimmten Färbung des Zornes ein Geschehen in eine bestimmte Richtung zu lenken. Ich danke Gott dafür, hat mich das Leben noch nie in eine solche Enge, Verzweiflung und rasende Wut getrieben hat, dass ich zornig die Hand erhob oder gar, wie von Sinnen, mit einer Waffe begann zu töten- wie es wäre, wenn den Menschen Leid zugefügt, die ich liebe- darauf finde ich keine Antwort. Die Stimme erheben, Türen zuschlagen, laut auf den Boden stampfen und schon dies betrachte ich als grenzwertig, schlussendlich habe ich stets meine Wut gegen mich gewandt- lieber mich zerstören, als ein anderes Lebewesen, lieber Flucht, als Angriff.

Es war die erste Szene, die ich miterleben durfte, gewesen, dein Schlagen der geliebten Katze und ich wagte in den folgenden Tagen nicht einmal mir auszumalen, daran zu denken, was die daraus entspringenden Handlungen für Färbungen annehmen würden- und begann ich, wie ein ferner Silberstreifen am Morgenhimmel, zu ahnen, dass die Fratze der Gewalt sich wieder auf die Bühne wagen würde, so lief ein kalter Schauer über meinen Rücken und ich versuchte mit allen mir gegeben Mitteln es von mir zu weisen- doch ich wusste, dass der Vorhang an diesem Morgen aufgestossen wurde, durch dich, mich und all die anderen Kinder, welche von ihren Erfahrungen aus diesem dunklen und schmerzhaften Reich klagten.

Kalt ist es an diesem Morgen und ich schlendere den schmalen Weg entlang, noch zehn Minuten und dann würdest du bei mir im Raum sein, dich drehen und rollen über die weichen, blauen Matten auf dem Holzboden, irgendwann den Pinsel in die Hand nehmen, frei malen mit den wässrigen Farben und ganz einfach und nebenbei Worte über deine Lippen bringen, die Sprache nicht mehr im Fokus, so dass du nicht mehr ins Stocken kommen magst.

In der Ferne höre ich die lachenden und rufenden Kinderstimmen, noch ein paar Stufenritte und ich stehe im Garten, lasse mein Blick auf den bunten Winterjacken ruhen, genieße das freudige Begrüsst-werden- du neben dem Baum, die gefrorene Erde versuchend abzukratzen, um ein Loch zu graben, andere Knaben stehen neben dir, versuchen dir bei der Arbeit zu helfen. Noch halte ich mich auf Distanz zu dir, betrachte dich ruhig, gehe langsame Schritte näher an dich heran, rufe dir zu, grüsse dich und bitte dich, dass du mir folgen solltest. Mit dunklen Augen starrst du mich an, rennst zu mir und stellst dich, dich aufblähend, vor mich, so dicht, dass sich unsere Körper berühren. Schon möchte ich einen Schritt zurück machen, doch ich drücke feste meine Füße gegen den eiskalten Boden, bleibe aufrecht, weiche nicht zurück, dass du mich vertreiben kannst. Lange halte ich deinem Blick stand, spüre deinen Zorn, der ein Zittern in mir erweckt und die Nähe fast unaushaltbar für mich macht.

„Milo wir gehen nun“, hauche ich kraftlos.

„Nein, nein, nein“, brüllst du mir ins Ohr, ziehst deine Hand auf und schlägst mir mit voller Kraft auf den Po. Erschrocken- ich drohe in eine Handlungsunfähigkeit zu fallen, fasse ich nach deinen Händen, umschliesse deine Gelenke, schweige, bis ich glaube die richtigen Worte zu finden: „Nein, du schlägst mich nicht, dies möchte ich

nicht.“ Noch eine Weile stehen wir still, nahe beisammen, ich lasse mein Schauen auf dir ruhen, langsam öffne ich mein Halten deiner Gelenke und du rennst zurück zu dem kahlen Baum, verkriechst dich hinter ihm, mich jedoch stets in deiner Aufmerksamkeit behaltend.

Alleine sind wir nun in dem kalten Morgen, meine Füße stechen und bald werde ich sie nicht mehr spüren. Still ist es geworden und ich setze mich auf den hölzernen Rand des Sandkastens, schlage meine Arme um mich, hauche warme Luft in meine Hände, sehne mich nach Wärme, einem Tee.

„ Ich werde hier sitzen, warten, ich habe Zeit Milo“, spreche ich laut- ja du spielst das Spiel vortrefflich- bringst mich gekonnt an meine innere Grenze, dies muss sein, ich wusste es als ich dein Schlagen der Hand sah und ich wusste es auch, als ich mir vornahm, dass ich dir aufzeigen werde, dass Hände auch lieb sein können, einfach nur lieb und nicht schwanken in diesem Tun, nicht unkontrolliert in das Schlagen kommen. Du möchtest mich an der Grenze erfahren, du darfst- wir sehen uns beide an einer Grenze, vielleicht um sie zu überschreiten und darin zu erkennen, dass die Gewalt nicht die einzige Sprache ist- du darfst, weil ich es versprochen habe, weil ich es als Teil des Prozesses verstehe.

Minuten verstreichen, meine Füße spüre ich nicht mehr, die anderen Kinder in der warmen Stube, erst noch schauen sie gespannt und wiederholend durch das Fenster, so auch die Lehrerin, die mir ein bedauernden Blick zuwirft, versucht zu lächeln und schlussendlich froh ist, dass sie nicht in der Kälte sitzen muss und einen Weg finden aus dem lebensfeindlichen Kessel. Die Minuten verstreichen und die plattgedrückten Kindergesichter an der Scheibe, umringt von bunten Weihnachtssternen, werden weniger, bis die Fläche leer ist und wir vollkommen alleine mit unserer Szene. Verloren, verlassen, wir ausgespuckt aus dem Vielen, nur wir und du hältst den Baum festumschlossen, versuchst deine Angst mit Wut und einem Dich-grösser-Denken zu verschleiern, obwohl du weisst, dass ich dein Schauspiel längst durchschaut habe. Die Kälte in meinen Füßen, die sich langsam meine Beine hochschleicht, weiter in meine Arme, bis hin in mein Herzen, welches rhythmisch pocht, Watte in meinem Kopf, erhebe ich mich und beuge mich über das kleine Loch in der gefrorenen Erde. Ohne zu sprechen sammle ich kleine Stöcke ein, lege sie über die Vertiefung, Schicht für Schicht, als wolle ich ein Dach errichten. Eine Weile noch beobachtest du mich, beginnst auch zu sammeln, wirbelst durch den Garten, suchst nach den Zweigen in den Büschen und gemeinsam bauen wir ein dichtes Dach.

Zurück findest du in die Sprache: „ *Was baust du da?*“

Sanft ist dein Gesichtsausdruck, entspannt, deine Wut, die dich alt malt, verflogen.

„ Ich baue einem Zwerg ein Dach, denn es ist schrecklich kalt im Winter draussen, hilf mir doch weiter mit, du kannst es so gut“, murmle ich vor mich hin.

Du suchst und trägst fleissig alles zusammen was du Brauchbares finden kannst.

„ Dem Zwerg ist es so kalt, schau seine Füße sind schon ganz blau und die Finger klamm. Lass uns in die Wärme gehen, uns bewegen, damit der Winter aus uns geht, komm, lass uns rennen und schauen wer den Raum rascher erreicht.“

Eine kleine Weile stehst du noch still und ich hoffe, dass du meiner Aufforderung folgen wirst, dann drehst du dich um, beginnst zu rennen, rufst fröhlich, als wärst du erleichtert von der Wut entlassen zu sein. Rasch eile ich dir nach, jetzt nur nicht stehen, nicht stocken, die Geschwindigkeit soll uns tragen und sie trägt, sie trägt bis wir auf den weichen und blauen Matten auf dem Boden landen und du beginnst Rollen

zu schlagen, immer und immer wieder, bis deine Wangen vor Wärme rot erglühen, der Schweiss dir in der Stirn steht und du deine Jacke und deinen Pullover abstreifst. Jetzt bist du Kind, jetzt bist du Milo, kein aufgeblasener Krieger, kein Badman, kein Spiderman oder wie auch immer all die starken Figuren aus der Fantasiewelt heissen. Die Masken hast du, wie deine Kleider, abgestreift, frei bist du und ich freue mich dich endlich erleben zu dürfen- du und nochmals du- wie weit musst du von dir fort gewesen sein, weil du glaubst, dass du das Leben und all die Geschichten als Milo nicht bestehen kannst, in diesem Wettstreit nicht bestehen kannst? Diesen Kampf ist nicht wirklich dein Kampf, alleine kannst du diese Schlacht nicht gewinnen, auch wenn du dich ohnmächtig in die starken Fantasiefiguren flüchtest. Der Preis ist hoch, noch ahnst du den Zoll nicht, den du bezahltest, bezahlst und bezahlen wirst. Du opferst deine wahre Person für die Menschen die du liebst, versuchst das Leid, den Schmerz, die Wut und Angst von ihnen zu nehmen- du kannst es nicht, kein Mensch kann eine solche Heldentat vollbringen.

Es dauert nicht lange an dieser Friede und die Freude in deinem ausgelassenen Sein im ehrlichen Du und die schützenden Mauern stürzen erneut ein, der Zorn greift unerwartet nach dir, verdunkelt deine Augen, lässt dich starr werden, zugleich schleudern von einem Zustand in einen Anderen- gross, klein, alt, jung, einfach nur Kind, dann wieder Krieger, Täter und Opfer, ein unglaubliches Spannungsfeld. Deine Hand zu einer Faust geballt und hoch in die Luft ragend, rufend: „*Kowazien, Kowazien.*“ Lange ging es bis bis ich verstand, Kroatien, Kroatien und du an der Front, aufrecht und mutig, in die Revolution, in die Schlacht, nur noch fehlte in deiner Hand eine MG oder eine Wurf Bombe.

Du reisst die Tür auf, drehst dich um, schreist nur mit einem Unterleibchen und ohne Schuhe bekleidet: „*Ich gehe, ich gehe.*“

„Bleibe“, rufe ich dir nach, obwohl ich ahne, dass es zwecklos ist. Noch eile ich dir nach, du schon auf der Treppe.

„Zieh bitte eine Jacke und die Schuhe an, denn es ist kalt draussen“, spreche ich ruhig, weiss, dass ich hoch pokere, denn ich bin mir nicht sicher, ob du nicht auf die Strasse rennst in deinem Zustand und ich habe die Aufsichtspflicht. Die Kälte spürst du nicht mehr in deiner rasenden Wut, vermengt mit dem Wunsch zu rennen, dich aus der Situation zu entfernen- nicht der reale Raum mit den weichen Matten auf dem Holzboden, die es dir gestatten dich freudvoll zu bewegen, ist es, der dich antreibt, vielmehr dein inneres Sein, eine Mischung aus Kampf und dem Erahnen, dass nicht du an die Front musst, sondern andere Menschen es taten und du sie verlieren musstest- aus dem Krieg heraus und doch hinein, motiviert aus deinem Pflichtgefühl, aus deiner Verbundenheit und Liebe zu deiner Familie- ein sinnloses und bodenloses Tun, welches dir die Kraft nimmt, um einfach nur Kind sein zu können und dich um die Fähigkeit bringt fliessend die Worte über die Lippen zu entlassen. Die Sprache als Kraft, welche Verbindungen mit dem Jetzt und den Menschen darin schafft, als Ausdruck von Gefühlen und Gedanken, Wünsche, gar Ängste und Schmerzen- was ausgesprochen wird, es kommt in eine feste Form, wird dichter, konkreter, schafft Raum, doch möchtest du dich ihrer bedienen, kannst du es nur unbeholfen und stockend, als würde dich eine unendliche Kraft, wohl aus der Vergangenheit stammend, zurückziehen, eine unsichtbare Hand, die dich hält, als wärst du an einem Seil fest mit ihr verbunden und dich daran hindert leichtfüssig in die Zukunft zu schreiten. Die Geschichten, welche du nicht einmal wirklich miterlebt hast, sie nur aus Erzählungen her kennst, aus den Emotionen, welche eine bestimmte Stimmung erschaffen, du bist zu ihrem Sklaven geworden und mir scheint, als würden sie dir

entgegenrufen:., Löse mich auf, bringe mich auf einen anderen Weg, damit das Jetzt und die Zukunft in ein Lichtes sich wandeln mag. Tu es, denn die anderen Menschen, welche ebenfalls in den alten Bildern verhängen sind, sie tun es nicht, weil sie es nicht können, weil sie den Mut nicht dazu besitzen, doch du als Kinderseele kannst es.`

Wie schmerzvoll muss es für dich sein diesen vergeblichen Kampf zu tun und nach jeder Schlacht zu erkennen, müde und matt, dass dein getöteter Grossvater nicht neben dir sitzt, dich nicht betrachtet, dir kein Lied singt oder mit dir spielt, wie schmerzvoll muss es sein, dass deine Mutter noch immer die Tränen in den Augen trägt, dass ihr Vermissen und das Nicht-verstehen bleibt, dass du lernen musst mit der Sehnsucht nach deinem toten Grossvater, der noch den selben Namen wie du besass, zu leben, mit all der Trauer und der Angst. Als ich erfuhr, dass du wie dein Grossvater heisst erfasste mich ein kalter Schauer, mit grossen und erschrockenen Augen schaute ich dich an und ich muss gestehen, dass ich hoffte, dass ich dich falsch verstanden hatte. So sehr wünschte ich dir, dass nur ein Buchstabe anders sei, ein kleiner Unterschied und ich fragte nochmals, um wirklich sicher zu gehen. Stolz sagtest du nochmals den Namen, eine Ehre und zugleich eine fürchterliche Verpflichtung, eine Last. In dir lebt ein Teil von deinem Grossvater weiter, nicht nur in den Genen, auch in deinem Namen- in dir lebt ein Mann weiter, der durch den Krieg getötet wurde und du versuchst damit zu leben- führst den Kampf weiter, möchtest siegen, nicht sterben durch die Gewalt und gleichzeitig kämpfst du darum, dass der Tote wieder in das Leben zurück findet und deine Mutter wieder ehrlich und herzlich lachen kann- was für eine Verpflichtung, welche Überforderung und dazu gepaart, du bist der Erstgeborene, wieder eine Fessel deiner Seele.

Für Sekunden lasse ich dich los, gehe zurück in den Raum, atme tief ein und aus- wieder an der Grenze und du weisst es. Deine Schritte auf der Treppe und dann, eine Sekunde Stille, wieder die selbe Distanzlosigkeit von dir wie im Garten vor dem Schlag auf meinen Hintern. Ich weiche nicht zurück, stehe, kann nun meine Füsse, von der Wärme im Raum aufgeheizt, besser fühlen, betrachte dich, entspannt. Kein Schutz, wehrlos und es kann gut sein, dass gerade dies meine Waffe ist, lasse ich es zu, dass du auf meine Arme und Hände schlägst, weiter, ohne Halt.

„*Nein, nein*“, brüllst du, kannst nicht mehr stoppen, bist vollkommen ausser dir und langsam steigen mir die Tränen in die Augen. Nein, schlagen werde ich dich nicht, niemals, denke ich dir entgegen, drehe mich um, mache dir eine einladende Bewegung in Richtung der weichen, blauen Matten auf dem Boden. Alleine stehst du in der Mitte des Raumes, verwirrt, weil kein Brüllen, kein Schlag zurück kam und zugleich mischt sich der Ausdruck der Erleichterung in dein Gesicht. Mit weichen Beinen lasse ich mich auf den Boden gleiten, dicht bei den Matten, sitze, schweige und du beginnst eine Rolle zu machen, noch eine, näher an mich heran, bis du bei dem letzten Drehen in meine Arme fällst. Ich lege scheu meine Hände um deinen Oberkörper, halte dich und all die Starre in deinen Gliedern verflüchtigt sich. Wie ein kleines, sehr kleines Kind lässt du dich wiegen, beginnst zaghaft zu fühlen, dass auch Hände und Arme sich gut anfühlen können. Leise flüstere ich dir, wissend, dass niemals Worte wirklich das Richtige ausdrücken mögen, doch ich versuche es unbeholfen:., Ich habe keine Angst vor dir und du solltest es nicht vor mir haben, ich tue dir nichts.“

Nur einen kurzen Moment treffen sich unsere Blicke, du stehst auf, beginnst erneut dich zu drehen und Rollen zu schlagen- hast du mich verstanden? Auch wenn es so scheint, als hätten dich meine Worte und mein Verhalten nicht erreicht, sie taten es,

da bin ich mir sicher. Deine Freude bei den Bewegungen, deine Röte auf den Wangen und wie du selbstverständlich den Raum mit dir ausfüllst, vergessen den Krieg, all dies sind Zeichen für einen kleinen Sieg, denn wir gemeinsam errungen haben. Niemand starb, das Schlagen erfuhr die Metamorphose in das Gute und du konntest, wenn auch scheu, erfahren, dass ein Mensch sein Wort hält und gute Hände, Arme, nicht wie aus dem Nichts geschossen, böse werden.

Nach einer Stunde entlassen wir uns, reichen uns die Hände, du wohlig warm in die Winterjacke eingehüllt, entspannt gehst du und ich? Noch eine Weile schaue ich dir nach, Müdigkeit, gepaart mit Trauer, Scham und Wut wogen in mir. Noch kann ich mich halten, räume die weichen Matten auf, lasse den Rolladen runter, lösche das Licht und packe meine Tasche und meine Jacke, taumle aus dem Gebäude, suche verwirrt nach meinem Auto- die kühle Winterluft tut gut und ich denke: „Nur weg, nur weg- jetzt bin ich die, welche flüchtet und nur noch nach Hause möchte, obwohl ich weiss, dass meine Emotionen mir folgen und ich noch lange brauchen werde, um wieder in einen angenehmen Zustand zu gelangen, wie und wann weiss ich nicht.“

Rasch fahre ich über den Hügel, dröhnende Musik in den Ohren, so laut, dass der Wagen vibriert bei den Bässen. Kein Appetit, schweigend sitze ich am Küchentisch, würge das Essen runter, nicht im Stande einen klaren Satz über die Lippen zu bringen, jetzt hat es mir die Sprache verschlagen. Nicht deine Gewalt war es gewesen, welche mich beschämte, auch empfand ich keinen leiblichen Schmerz, vielmehr ist es die Tatsache, dass ich hautnah Zeugin von deinem inneren Krieg, deiner Ohnmacht und der Sinnlosigkeit geworden war- ich trage deine Gefühle in mir, habe sie übernommen und es ist dunkel, grauen-erregend, lässt mich jedoch vieles verstehen, als würden Schuppen von meinen Augen fallen. Kaum möglich ist es in diesem Zustand in die Zukunft zu gehen, Freude und Vertrauen, Wärme und Ruhe zu empfinden, eine Mixtour aus Raserei, Verzweiflung und unendlicher Überschätzung.

Nicht lange mag ich mich still auf dem Küchenstuhl halten, erhebe mich, räume meinen Teller, noch halb voll, in das Spülbecken, verabschiede mich von meinem Kind und meinem Mann und verdrücke mich in den Stall. Still da stehend, die alten Möbel betrachtend, mich fragend ob ich jetzt schreien oder weinen sollte, keine Antwort und Richtung findend, denn begeben sich auf die eine Seite, so muss ich feststellen, dass es mich wieder an den anderen Ort schleudert- beide nicht wirklich stimmig und doch da. Müde greife ich nach der Axt, hebe sie in die Luft, lasse sie sausen, schlage, ohne ein Halten mehr zu besitzen, auf das Holz, tiefer hinein, ziehe wieder auf, brülle, weine zugleich. Die Zeit geht mir abhanden, so vergesse ich auch den Stall um mich, erkenne nur noch, wie in einem Tunnelblick gefangen, taub vor Wut, die Klinge, die Kerben, das Holz, welches in kleine Stücke springt, durch die Luft spickt und auf den kalten Betonboden fällt. An den inneren Rand muss ich mich bringen, bis ich ausser Atem die Axt loslassen kann und sagen, dass es nun gut ist. So manche Stunde verbringe ich im kalten Stall, der nicht mehr kalt ist, obwohl das Eis vor dem Haus liegt, schlage bis meine Hände von den Blasen schmerzen und mein Pulli an der Haut klebt vor Schweiss. Schon wird das Licht vor dem Stall dumpfer, als ich die Tür öffne und ruhig in eine andere Welt blicke- eine gute Welt und ich bin froh, dass sie mich aufnimmt- eine heilere Welt.

In der warmen Küche trinke ich einen Kaffee, nehme den Hörer in die Hand, wähle die Nummer der anderen Lehrperson, zittere und versinke müde in dem Klingeln. Weit entfernt, am anderen Ende die Stimme und ich beginne zu berichten was ge-

schehen war- Schweigen und ich fühle blitzartig in der Leere, dass ich alleine mit Milo da stehe und mir keine Hilfe gegeben wird. Böse bin ich nicht darüber, denn was sagen, was tun bei einer solchen Geschichte- mir fehlen selbst die Worte und es ist einfacher den Blick abzuwenden, nicht in die Verantwortung zu gehen, wenn man diese Möglichkeit besitzt, ich kann es nicht mehr, weil Milo mir, dies durch einen kleinen Spalt, Einblicke in seine Welt gewährte und es verpflichtet- er tat es nicht grundlos, er tat es, weil er mir die Fähigkeit zu Wenden zudachte.

So lege ich den Höher auf, halte noch eine Weile still- Informiert sind nun alle, die es wissen müssen, über meine nächsten Schritte. Erneut wähle ich, warte bis sich an dem anderen Ende eine Stimme meldet- eine kleine Ewigkeit scheint diese Zeit zu sein und ich fürchte mich vor dem Aussprechen, weil ich nicht möchte, dass über dir eine Gewaltwelle zusammenbricht.

„Ihr Sohn hat mich geschlagen, was ich nicht akzeptieren kann“, hauche ich in den Hörer- zurück kommt erst ein Schweigen und dann: „Es ist doch nicht so schlimm“, als wolle sich deine Mutter selbst beruhigen.

„Doch, es ist für mich schlimm“, suche ich nach den Worten, die Tränen in den Augen.

„Ich wünschte mir sehr, dass ihr Kind Hilfe bekommt“- darf ich dies sagen, darf ich so nahe an deine Mutter und eure Familiengeschichte herantreten? Ich weiss es nicht, doch ich tue es.

„Ich glaube, dass ihr Sohn versucht etwas aufzulösen, dass ihn etwas bedrückt, eine alte Geschichte“, versuche ich meinen Gedanken einen Ausdruck zu geben.

„Ich kann mir dies nicht vorstellen, er weiss doch nichts von der tragischen Geschichte von seinem getöteten Grossvater, niemals hat er ihn gesehen, niemals hat er die Bilder erblickt und wissen sie, wir waren bei einem Psychiater, doch dieser brachte nichts, wir gingen nur kurz, er kann Milo die Ängste nicht nehmen. Wissen sie, man muss sich vor den Toten nicht fürchten, vielmehr vor den Lebendigen“, erklärt deine Mutter. Nicht weiter möchte ich da bohren, alte Wunden aufreissen, heilen kann ich es nicht, so wenig wie du es alleine zu tun vermagst, nur in ein Wortkleid bringen, nur dies bleibt mir.

Lauflegen und ich falte die Hände zu einem Stossgebet, flehe all die Wesen an, welche dies mögen zu richten, zu verhindern, dass du nun keine Gewalt erfahren musst.

### 3. Ein Herz aus Stein

Ein neuer Tag und ich gestehe, dass ich mich vor diesem Montag flüchtete. Das Wochenende lag zwischen deinem Kampf mit mir und dem neuen Augenblick, unserem Wiedersehen. Unser Abschied war vor drei Tagen nicht im Schlechten gewesen, wir schafften es dem Wüten eine gute und vergebende Richtung zu verleihen. Unbeholfen und unsicher stehe ich in der Garderobe, sperre mich innerlich die Tür zu öffnen, doch ich muss, ein Zurück gibt es nicht mehr und mit dem letzten Schlag der Glockenuhr von Kirchturm her erklingend, schliesse ich auf, stehe still, atme, presse meine Füße feste auf den Boden, begrüße die Kinder, suche mit meinem Blick nach dir. Du bist noch nicht da, kommst an diesem Montag etwas später. Jacken und Schuhe werden ausgezogen, ordentlich an die Hacken gehängt und das Spiel in dem engen Raum beginnt für vier Stunden. Laut sind die Kinderstimmen, ein Wirren und Fliegen von einem Platz zu einem Anderen und ich sehe dich kommen, langsam, an der Hand deiner Mutter. Verkriechen möchtest du dich vor mir, glaubst eine Rüge von mir zu erhalten. An deinem Platz angekommen, ziehst du eine Jacke schützend über dein Gesicht, ich setzte mich dicht neben dich, deine Mutter ebenfalls auf der kleinen Bank.

„Milo sag es, komm sag es schon“, drängt sie dich. Ich lege meine Hände in den Schoss, warte, ich habe keinen Grund zur Eile und weiss auch, dass es mit einer Entschuldigung nicht aus der Welt geschafft ist. Vergeben habe ich dir längst, weil ich dein Leiden hinter der Geschichte fühlen kann, noch verstärkter nach dem letzten Freitag, als deine Hände mich schlugen. Eine Entschuldigung eine leere Hülle, ein Befehl, eine anerzogenen Geste, die nicht viel an den Tatsachen ändern kann, zu flüchtig, zu rasch, um bis in die Tiefen hinein eine Veränderung für dich und deine Familie zu bringen- einem naiven Wunsch entsprechend von deiner Mutter- nur rasch die Hand gegeben und ein paar Worte über die Lippen gepresst und das Vergessen kann kommen.

Scheu schaust du mich an und ich denke dir entgegen: „Du weisst doch, dass ich dich nicht schlage, dies haben wir abgemacht, du weisst es.“

Kein Wort kann über deine Lippen kommen und blass schaust du mich an.

„Milo, deine Schläge taten mir weh, tief in meinem Herzen“, helfe ich dir aus deinem Schweigen heraus.

„*Ich habe ein Herz aus Stein, ich kenne kein Schmerz*“, stösst du aus dir und ich streiche über dein kurzes Haar. Tränen steigen in meine Augen, es stimmt mich traurig, dass du, als Junge von sechs Jahren, es als löblich empfindest ein Herz aus Stein zu haben, es anstrebst und versuchst mit aller Kraft in diesem Zustand zu halten.

„Bei mir brauchst du kein Herz aus Stein zu haben“, spreche ich dir entgegen, reiche dir meine Hand und wir gehen gemeinsam zu den anderen Kindern. Unsicher bewegst du dich im Raum, weisst nicht recht wo du dein Spiel beginnen magst, kannst dich nicht in eine Tätigkeit vertiefen, schleuderst die Sachen durch die Luft, wirfst sie wütend auf den Boden, ich sage nicht viel, hebe sie auf, lege sie ruhig neben dich und mir scheint, dass gerade diese Ruhe dich ängstigt, kein Brüllen und kein Schlagen- ich breche mein Versprechen nicht, welches ich gab.

Noch die Knete in der Hand, erhebst du dich, deine Augen dunkel, stösst den Stuhl um, rennst zur Tür, möchtest flüchten. Ich eile dir nach, fasse dich an den Handge-

lenken, spreche dir zu, möchte dich beruhigen, doch da gibt es kein rasches Durchkommen mehr zu dir. Für diesen Augenblick gibt es nur dich und mich, die anderen Kinder schlüpfen in eine dumpfe Ferne, sind für mich, wie durch einen Nebel gehalten, kaum noch wahrnehmbar. Feste rüttelst du an der Tür, schreist aus vollem Leibe: „*Ich möchte zu meiner Mutter.*“

Die Angst lässt dich bedrohlich blass werden, deine Füße schlagen gegen das Holz und ich stelle mich vor den Ausgang. Es schmerzt in meinem Herzen, dass ich dich zurückhalten muss, doch ich kann dich in diesem Zustand nicht auf die Strasse lassen- wie ich eine solche Gewalt, die aus meiner Aufsichtspflicht entstammt, verabscheue.

„Hör mir zu Milo, du kannst bald zu deiner Mutter, bald, spiele doch noch etwas, dann essen wir gemeinsam, gehen in den Garten und dann wirst du deine Mutter sehen“, spreche ich beruhigend auf dich ein, gebe den Weg zum Ausgang frei in dem Augenblick, auch wenn ich weiss, dass es in Sekunden wieder drehen kann, indem du etwas ruhiger wirst. Mein Fokus weitet sich und der Schleier, welcher zwischen mir und den anderen Kindern lag, verzieht sich- beängstigend, huscht es mir durch den Kopf, dass ich zwar die Aufsichtspflicht bei dir wahrnahm, jedoch nicht bei den Anderen, wie auch? Die Schule ist nicht gemacht für Kinder, welche sich in dem Spannungsfeld Täter- Opfer-gross-klein- Kind- Krieger befinden- mit dieser Entwicklung konnte die `moderne` Pädagogik nicht Schritthalten- Neuland und wohl vieles nicht bedacht, was erst im Jetzt sich erschütternd zeigt und auf schonungslose Art die Unmöglichkeit, die Grenzen dieses Systems und der Menschen darin aufdeckt.

Aus der Ferne betrachte ich dich wiederholend prüfend, suche nach Zeichen der Gewalt auf deinem Leib- wozu nur? - Und würde ich dunkle Blutergüsse, Schrammen erkennen, was damit anfangen- und das heisse, kalte Wasser, welches aus dem Duschkopf schießt, es wirkt im Unsichtbaren, spurenlos. Dich vor ein Handy zerren, Fotos machen, notfallmässig zu einem Arzt eilen, bestätigen was offensichtlich ist und dann? In all den Jahren meiner Tätigkeit habe ich lernen müssen, dass die Kinder, welchen Gewalt widerfährt, schweigen- sie würden niemals die Menschen verraten, welche sie lieben und die ihnen ein Solches antun, auch wenn es offensichtlich ist. Ein schizophrener Zustand, in welchem sich die Kinder bewegen- sie sitzen, rudern in einem Boot und zugleich in einem anderen Boot, verschwiegen, schreien gleichzeitig mit anderen Signalen nach Hilfe und weisen sie, ist sie da, wieder zurück, denn das eine Boot darf niemals sinken, sie würden mit ihm untergehen. Auch wenn ihre Lippen mit einem Verbot und dem Versuch jemanden geliebten zu schützen fest versiegelt sind, so erzählt der Leib, die Gestik, das selbstvergessene Spiel eine andere Sprache. Die Täter bemanteln sich mit dem Schutz, gewoben aus der Liebe, der Abhängigkeit und der grenzenloser Loyalität.

Nicht mehr die Kinder zum Sprechen bringen, sie stossen und in eine Richtung drängen, nicht mehr mit Argusaugen betrachten und es ist keine Resignation darin verborgen, vielmehr die Akzeptanz der Realität, eine gewisse Bescheidenheit und das Annehmen der Werkzeuge, welche da sind, die tröstlich, manchmal beschämend, da so klein und wirkungslos scheinend, bleiben. Es ergibt keinen Sinn gegen dieses Gesetz anzukämpfen, verlorene Energie. Mein Schraubenschlüssel, mein Hammer, meine Säge, meine Zange, sie sind das mutige Hinschauen, manchmal auch das bedachte Ansprechen, auch wenn ich weiss, dass die Kinder, mit einer Wahrheit konfrontiert werden, nur einen kurzen Augenblick und sie ist manchmal wie ein Ruck, wie das schutzlose Fallen eines Liftes tief in den Keller hinein, der Furcht auslöst-

und sie retten sich mit seltsamen, abstrusen Lügengeschichten aus der Enge- ich möchte nicht, dass sie mich belügen müssen, möchte sie nicht in dem schlechten Gewissen lassen, weil sie fühlen, dass ich sie erkannte. Manchmal muss ich bewusst schweigen, um zu schützen, auch wenn das Handeln verborgen ist, doch wirksam, nicht einem Orkan gleichend, nicht rasch- Heilen braucht manchmal eine Unendlichkeit.

Ich habe dir zgedacht, in Schweigen gehüllt, jedoch in meinem Sein mit dir und den anderen Kindern sichtbar, dass ich dich niemals schlagen werde und dies ist eines meiner Werkzeuge, gepaart mit den vielen anderen kleinen und grossen Utensilien aus meinem Handwerkskoffer- keinem Grossen entspricht dies in meinem Unterwegs-sein, mehr einer Selbstverständlichkeit, einem Gebot.

„ *Mein Herz ist aus Stein*“, widerhallt es in mir, während ich im Kreis mit den anderen Kindern sitze, am heissen Tee aus dem bunten Plastikbecher nippe. Wie muss ein Mensch leben mit einem Steinherzen, was muss geschehen, dass ein Lebewesen glaubt nur noch mit dieser Einstellung überleben zu können- was legt das rhythmisch- pochende- tanzende Herz in eine solche Starre und für welchen Preis, mit welchen Folgen? Angst und Bange wird mir bei diesem Gedankendrehen, für mich nur, wenn auch unlösbare Fragen, doch für dich pure Realität, sogar als grosse Fähigkeit und Stärke formuliert. Wenn der Schmerz zu gross, zu mächtig, droht die Überhand zu bekommen- wenn die Angst, die Trauer wie furchteinflössende Monster auf der Seele trampeln und auch in dem Aussen ihr Zuhause gefunden haben, dann- das Herz schlägt weiter, auf die organische Pflicht reduziert, ein Träger von Gefühlen ist es nicht mehr, verwaist- gespalten das Sein, die vielen freudvollen und dunklen Farben verbannt, so weit, dass man glaubt sie gänzlich verloren zu haben, doch sie sind da, wirken im Untergrund und manchmal, unkontrolliert zeigen sie sich in noch grösserer Macht, denn im Verborgenen konnten sie wachsen und gedeihen. Gewiss, vielleicht hast du Recht, dass ein Kämpfer, ein Krieger, der die Geschichte seines Grossvaters weiterführen und auflösen möchte, der mit geballter Faust rennt und laut schreit: „ *Kowazien, Kowazien*“, ein Steinherzen besitzen muss- ich weiss es nicht, denn ich war niemals im Schlachtfeld gewesen und wenn, so kann ich mich nicht mehr deutlich daran entsinnen, ist es ein nicht mehr wirksamer, vergessener Teil aus einem vorigen Leben. Was für Fähigkeiten besitzt ein Herz aus Stein? Härte, Kälte, Schwere, Unberührbarkeit, Starre, Stille, dem Toten nahe- dich mit deinen Emotionen verloren, somit auch die Möglichkeit mit anderen Lebewesen in Kontakt zu sein- Isolation, unendliche Einsamkeit.

„ Du darf nicht sterben“, schreie ich schweigend, nur in meinen Gedanken dröhnend für mich vernehmbar, dir entgegen und nippe an dem lauwarmen Tee.

#### 4. Wir lachen und sind ein glückliches Lachen

*Seele, vergiss sie nicht,  
Seele, vergiss die Toten nicht.*

( Friedrich Hebbel)

Wie könntest du auch vergessen, die Banden zu den Toten in deiner Familie sind so dicht gewoben und doch- heilsam wäre dein Vergessen, das Fallen in einen kindlich, märchenhaften Traumzustand, um darin kleine Schritte der Heilung erfahren zu dürfen, gewaltsam steht es mir nicht in dem Sinn deine Verknüpfungen mit dem anderen, stark wirksamen Reich zu durchtrennen, viel mehr ersehne ich für dich, dass du dich wiegen kannst, nur für einen kleinen Zeitraum, in einem warmen, bergenden Zustand des Friedens und durch mein Miterleben von Deinem-dich- Versenken in ein solches Sein, darf ich mittrinken von dem Nektar, der nährend uns gegeben wird. Wie kostbar solche Inseln in der heutigen Zeit geworden sind für uns Menschen und wie bedroht sie sind.

Unter den Kindern sitzend, im Hinterkopf die Tabellen und Pläne, welche versuchen auf Papier festzuhalten, was man niemals halten kann, da es in der feinstofflichen Welt beheimate ist, wünsche ich uns allen Augenblicke des inneren Friedens, der uns die göttliche Botschaft hörbar näher bringt. Wieder drohe ich zu weinen, Tränen über den schleichenden Verlust des kleinen Paradieses auf Erden, der die Sehnsucht, tief in allen Seelen, in ein schmerzhaftes Grosses anwachsen lässt, denn die alte, ursprüngliche Schönheit hat sich tief in uns eingebrannt und was bleibt, wenn wir sie auf Erden verlieren? Das Sterben in eine andere Welt, das Warten, Ausharren hier auf dem Planeten, sich betäuben mit den unzähligen Dingen, die gaukelnd uns angeboten werden, bis wir gehen können, uns herausheben aus dem Leib, zurück bleibt die Leere und das Seelenwissen, dass wir unseren himmlischen Plan nicht erfüllt haben. Weinen könnte ich darüber, dass die Wege in das Höhere enger und enger sich formen, es noch mehr Kraft braucht, um auf dem Pfad zu bleiben und diese Epoche nicht mehr zurückschreckt, selbst Zugriff zu nehmen auf die kleinsten aller Seelen, auf die Kinder. Ein Herz aus Stein, tief verborgen die Emotionen, Wünsche und Träume, gehalten in einem Schein, der nur selten das Tageslicht sieht und eine andere Seele von dem Wunderbaren kosten darf- zu erschüttert, zu verletztlich, zu ängstlich ist der Mensch geworden, um sein inneres Licht kraftvoll, mutig der Welt und der Dunkelheit entgegenzustellen, dabei wäre es, gerade heute, von grosser Bedeutung, da die Gewalten so kraftvoll gegeneinander im Streit stehen. Müde, ermattet oftmals auch meine Seele in diesem Walten und schon möchte ich aufgeben, mich, wie ein toter Krieger in die Erde und mein eigenes Blut legen und für immer schlafen, bis mich wieder ein Ruck erfasst, mich aufrichtet und mich weiter die Schritte wage lässt- beim Aufgeben, auch wenn es mich manchmal dünkt, dass ich voll und ganz davon angefüllt bin, stehe ich noch nicht und ich flehe laut gegen den Himmel, dass mich niemals die Aufrichtekraft, welche mich, wenn ich glaube im Schlamm und Dreck zu liegen, entlässt, dies bis in den letzten Atemzug und meinen letzten Herzrhythmus hinein, dass dieser Kraftstrom niemals abreisst- niemals möchte ich taub für die Sprache der Götter werden, die mir Kunde bringen von meinem Plan auf Erden.

Wach, zugleich gehalten in einem leichten Träumen, führt eine Kraft den Pinsel in deiner Hand, wird die Farbe dir gegeben, in Regie mit einem grossen Wissen. Wir sind angekommen an diesem Ort, wo ich mit dir sein möchte, auf der Insel, die uns Frieden und Ruhe gibt, wo der Dialog mit einer andere Welt beginnen kann, die Sinne weit offen sind. Ich setzte mich neben dich, schweigend, die Hände, als wollte ich beten, gefaltet und du lässt den Pinsel tanzen auf der grossen, weissen Fläche, weiter, ohne Halten und dieses Fliessen färbt dein sonstiges stockendes Sprechen.

*„ Ich vermisse meinen Grossvater, er ist in Kowazien, tot, ich vermisse ihn so sehr“*, berichtest du und deine Stimme wird ergriffen von einem liebevollen Singen, hinweg trägt es dich, hin in deine alte Heimat und die Farben malen dunkle Steine, ein Grab für den grossen Milo. Nichts wage ich da zu fragen, das Schweigen ist wertvoller in diesem Sein des Erschaffens und ein Brückenschlagen in die Vergangenheit. Ich lasse es zu, weil all die Bedrohung, all die Bomben, Panzer, die Gewehrkolben und der Stacheldraht entwichen sind. Frieden zeigt sich in diesem Augenblick und er lässt deiner Trauer Raum ohne den bitteren Kampf der Vernichtung.

*Wenn das Kopfbild weicht dem was werden möchte,  
was neu da ist,  
wir es erschaffen,  
wenn Pinsellauf ein anderes,  
gar sanftes, liebevolles Diktat erlauscht,  
nippend sind wir dann am nährenden Zauberkelch,  
der fliessend, kreativen Schöpferkraft.*

*Nicht gottgleich können wir erbilden,  
nur stets im Kleinen uns als Mensch finden  
und bescheiden nicht zu Hochmut erhebend fallen-  
als Mensch das sein, was uns von den Hohen zugebracht  
und lichtvoll schaffen,  
wozu wir auserkoren.*

*Wenn das starre Bild aus unseren Köpfen entflieht  
und Neues naht mit jedem Atemzug,  
geführt unser Tun aus unendlich- hohen Spähren,  
wo Seelenheimat sich finden lässt,  
in Licht  
und gnadenvoll in dunkler Nacht.*

Wie gerne würde ich mit dir einen würdevollen Altar für deinen Grossvater errichten, ihn mit Blumen schmücken, ein Bild, Kerzen entzünden, Räucherwerk gegen den Himmel aufsteigen lassen, den ganzen Raum damit anfüllen, mich darin tanzend und singend bewegen, die Trommel schlagen- dein Vorfahre, der so mächtig für dich ist, herrufen und zugleich die Entlassung einleiten. Ich darf diese Totenmesse, dieses Totenritual nicht mit dir vollziehen, ich würde mit einem Solchen meine Grenzen überschreiten, nicht als Mensch, vielmehr als Pädagogin und so verschliesse ich mich diesem Wunsch, halte still, betrachte dein Malen und versuche mich damit zu begnügen, dass wir nur einen kleinen Schritt gehen können- vielleicht ist es auch Schutz, denn wer kann schon abschätzen was aus deiner Seele aufsteigen würde,

wenn ein grösseres, ruckartiges Beben Erschütterung brächte? Eine leise Scheu erfasst mich bei dem Gedanken und doch weiss ich, dass meine Furchtlosigkeit grösser ist und ich dich nicht alleine lassen würde- vor deinen Emotionen hege ich keine Angst, vielmehr vor dem was danach folgen würde, was das Zittern in deiner Familie auszulösen vermag, denn, wie mir scheint, das was da gehoben würde, es ist an deiner Wut und Raserei weit grösser, da es schon länger gähren mochte in den Untergründen deiner Vorfahren. Das Schicksal will es weise so, dass sich eine Grenze in meinen Möglichkeiten auftut, aufzwingt durch den äusseren Rahmen, zu meinem und deinem Schutz, denn vielleicht würden unsere beiden Seelen es nicht ertragen, was aus dem Dunkeln sich erhebt an die Sichtbarkeit des Lichtes. Nicht weniger ist unser stummes und zartes Arbeiten wert, auch wenn wir nicht das grosse Beben damit bewirken mögen- eine langsame, sanfte, zarte Heilung.

Schon hat dich das Malen entlassen, ich wasche die Pinsel, lege dein Bild auf das sonnenbeschienene Fensterbrett, dass die Farben trocknen können. Du sitzt auf dem weichen Teppich in einer Ecke im Raum, kramst in der grossen Legokiste, suchst gelbe, blaue und grüne Teile zusammen, baust viereckige Gebilde, welche über den Untergrund rollen. Es sind Panzer, wie ich nur langsam begreife. Aus der Ferne betrachte ich dich, versenke mich in das Putzen der bemalten Tischplatte- noch benötige ich ein paar Minuten, um mich aus dem Frieden, den wir so tröstlich erfahren, zu lösen und wieder an die Front zu gehen. Eigentlich sehnt es mich nach dem Ruhen in dem lichtvollen Zustand und doch möchte ich dich nicht alleine lassen in deinem Kampf, möchte weiter deiner Geschichte lauschen und mein kleiner Funke dir geben, dass du wieder aus dem Vernichteten finden kannst. Vorsichtig nähere ich mich, setze mich dicht neben dich, betrachte dich, höre deinem Sprechen zu.

„ *Dies sind Panzer, die Blauen die Bösen und die Gelben die Guten*“, sagst du, presst das Legomännchen in den Panzer, ziehst den Kasten über den Teppich. Ich nicke, müde von den vielen Bomben- noch einmal mich aufraffen, noch einmal zuhören, sprechen, nach den richtigen Worten suchen, zulassen und doch an gewissen Stellen verneinend lenken.

„ Wo bist denn du und deine Familie?“ frage ich.

„ *In dem Gelben, schau*“, und du reichst mir den hellen Panzer entgegen. Ich nicke verstehend.

„ Sag, wo würdest du mich hineintun wäre ich ein Legomännchen?“ frage ich dich und merke, wie ein kalter Schauer mir über den Rücken huscht- was wäre wenn ich in dem blauen Panzer, bei den Bösen landen würde, könnte ich es ertragen, es von mir weisen?

Du lächelst, etwas erstaunt über meine Frage, als wolltest du sagen, dass es töricht sei eine Solche zu stellen, da es so offensichtlich in der Klarheit steht.

„ *Du bist bei den Guten*“, sprichst du.

„ Danke, doch woher weisst du dies so sicher zu sagen?“

Wieder dein wissendes Lächeln, welches dich viel erwachsener formt, als ich.

„ *Das sehe ich.*“

Stille breitet sich wie Balsam in diesem Augenblick aus, bemantelt uns warm und ich sitze, meinen Rücken feste gegen die Wand gedrückt, auf dem Boden, schaue dankbar die Panzer und dich an. Auf keinem Plan, in keiner Kolonne auf einem Papier, verstaubend aufbewahrt in einem Ordnen oder in einem Dossier in dem Computer, kann man dieses Förderziel finden, es wäre zu gross, um es in Worte zu kleiden, so viele Stifte und Tinte vermag die Welt nicht zu besitzen. Du beschenkst mich mit dei-

nen Worten und ich erbebe nicht nur für mich, auch für dich und all die Kinder, welche geschlagen wurde und werden und somit das klare Vertrauen verlieren, dass eine Hand gut sein kann, nicht plötzlich in ein schmerzbringendes Schlagen sich wandelt. Ein Sieg haben wir errungen, das Dunkel, die Angst, die wilde Raserei in die Flucht geschlagen, nur für einen kleinen Augenblick, doch dieser ist süß, er verleiht uns Flügel, macht uns leicht, weit und frei, als wären wir selbst Teil der Luft, des Sonnenlichtes und des Himmels. Langsam erhebst du dich, reichst mir einen Panzer, der schwerelos, gehalten von uns, beginnt zu fliegen, höher und höher, dicht an den Boden heran und wieder aufsteigend- wir schweben durch den Raum und singen dabei. Es ist ein Siegestanz, den wir freudvoll erleben, der uns mitreisst und die Arme durchstreichen die helle Luft in dem Raum, die Füße bewegen sich gekonnt und sicher auf dem Holzboden und ein grenzenloses Lachen kitzelt in unseren Seelen, bis hin an den Rand, über ihn hinweg, diese Grenze geben wir gerne auf, denn sie birgt nichts Böses dahinter- wir lachen und sind ein glückliches Lachen und, kurz sinne ich zurück, welches Sehnen ich vor einer halben Stunde in mir noch hegte, als du den Grabstein für deinen Grossvater maltest und ich so sehr über die verbotene Grenze gehen mochte, nicht verboten als Mensch, an diesen stellte sich sogar die klare Aufforderung danach, die Handschellen an mich als Pädagogin. Kerzen, Räucherwerk, Tanzen, Singen- wir tun es , heben die Panzer in ein Schweben hinein, entreissen sie aus dem Schlamm auf dem Schlachtfeld, ein Ritual an deinen toten Großvater, den du liebst und, obwohl du ihn niemals real gesehen hast, kennst, ein Ritual zugleich auch an unsere Verbindung, welche die Wut und die Gewalt in den Händen nicht kennt, überwindet. Ohne, dass ich mich über eine verbotene Linie bewegen musste, ohne, dass ich an den Festen deiner Familie rüttelte und die Geister aus der dunklen Kriegsvorgangheit wachrief, bewegen wir uns ausgelassen und es waren die Götter, die diesen Raum für uns aufschlossen- gerade weil unsere Herzen den Stein durchbrachen und wir einer Stimme folgten, uns in eine Geschichte begaben, die uns hebt in die Sphären eines Höherens.

## 5. Loslassen

Nahe sitzt du neben mir auf der weichen Matte, dein Fuss berührt mich und wir betrachten das Bilderbuch über die Katze. In deiner Berührung liegt nicht mehr die Härte, das Starre, einem Metalle gleichende- weich bist du geworden und zugleich scheint mir, hat dich in den letzten Wochen eine helle Klarheit angefüllt, dein Gesicht strahlt wie ein reiner Bergsee und das wutentbrannte Dunkel, es ist aus deinen Augen entschwunden, noch stockt dein Sprechen, wenn dich die vielen Emotionen überkommen und du schon am Ende eines Satzes angelangt sein möchtest, bevor du den Anfang gemacht hast. Entlassen werde ich dich in einigen Tagen, du in die Schule wechseln und ich schlendere den schmalen Weg entlang, der dicht an den Kindergarten stösst, schweigend ist die Wiese, leer die Korbschaukel und das Klettergerüst, die Sommersonne heiss und ich freue mich auf die Pause, welche mir durch den Urlaub gegeben wird. Nochmals eine Zeit, um das, was ich erfahren habe, durchlebt mit dir und Abraham, zu sortieren, behutsam in mir zu verstauen, mit viel Dankbarkeit und ich verbeuge mich tief vor den Kindern und vor mir selbst. So legt sich mein Blick auf die unzähligen Steine am Wegesrand, ich hebe einen auf, ergriffen von der Frage, dessen Antwort ich nur selber geben kann, ob diese Steine all die aufgebrochen Herzen sind, die in den Seelen der Menschen schwer lasten. In seiner Einfachheit ist der Stein in meiner Hand vollkommen und ich trage ihn in mein altes Bauernhaus.

Gegeben haben wir alle, behütet und geführt von einem höheren Plan, innere Grenzen und Landesgrenzen haben wir überschritten, um uns zu finden in anderen Welten, um zu wachsen zu dem, was wir heute sind, um zu bahnen in das Zukünftige. Diese Erzählungen sind fast ein pädagogisches Buch, nur fast, denn würde die Pädagogik ihre Bühne mutvoll grösser fassen, dann wäre es ein pädagogisches Buch- die Zeit tummelt noch verzweifelt in dem Engen, gaukelt sich vor, dass die Antworten in und hinter Tabellen, Reformen und Studien zu finden sind, bei dem richtigen Zauberswort aus dem Versteck sich wagen- lassen wir den Glauben bis er in ein anderes Gewand sich kleidet und ich sehne mich sehr danach, dass die Menschen wieder, neu die zentrierte Kraft finden, um von Mensch zu Mensch zu sein, mit dem unerschütterlichen Glauben, dass wir niemals ernannt wurden zu Göttern, die alle Gesetze beherrschen, dafür sind wir zu klein- doch ein himmlischer Funke lebt in uns, die Verbindung ist gnadenvoll um und in unserem Sein- lauschen wir hin und werden wir nicht sinnestaub-blind durch diese Epoche.

*Wenn wir das Menschen Innerste kennenlernen wollen, dürfen wir nicht auf seine äussere Gestalt sehen, sondern da müssen wir hineindringen in das Innerste.*

( Rudolf Steiner)

Die Autorin:

Tamara Christen wurde im Mai 1973 in Basel (CH) geboren. Dort verbrachte sie ihre Kindheit, besuchte die Rudolf Steiner Schule, absolvierte das Lehrerseminar und arbeitete als Kindergärtnerin. Mit 27 Jahren schloss sich der Kreis und sie kehrte in die Anthroposophie zurück. Sie widmete sich dem Studium der Pädagogik von Rudolf Steiner und arbeitet seitdem als Heilpädagogin an verschiedenen öffentlichen Schulen.

„Manche Menschen suchen einen Psychiater auf, ich schreibe Geschichten“, sagt sie und wie ein roter Faden zieht sich die schriftstellerische Tätigkeit, wie auch das Malen durch ihr Leben. Schon in ihrer Jugend entdeckte sie ihre Freude am Erzählen von Geschichten, so entstanden damals die ersten Bilderbücher, welche sie im Unterricht einbaute. 2013 erschien ihr erster Roman *„Verborgen- sichtbar weben die Welten“*, eine Erzählung über Liebe und Reinkarnation.

2014 folgte unter dem Titel *„Gier nach Kinder-Seelen-Nektar“* ein Bericht über Kindesmissbrauch. 2015 schrieb sie das Buch *„In hundert Tagen blühen die Kirschbäume“* und 2017 die Geschichte *„Die Weiterführung“*.

Die besondere Aufmerksamkeit der Autorin richtet sich auf die Seelenbewegungen der Menschen, welche sie, eingeflochten in Alltagsthemen, beleuchtet und ergänzt mit eigenen Erfahrungen und Fantasiebildern.

Heute lebt Tamara Christen mit ihrer Frau und ihrem Sohn in einem alten Bauernhaus auf dem Land und geniesst die Ruhe in der kleinen Oase als Gegenpol zu der Hektik der heutigen Zeit.